1,60 DM / Band 266
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 90



Der Grachten-Teufel

John Sinclair Nr. 266

von Jason Dark

erschienen am 09.08.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Grachten-Teufel

In seinen Augen leuchtete bereits der Wahnsinn, dennoch wußte er genau, was er tat. »Wir werden ihn beschwören!« flüsterte er und schaute die übrigen Freunde gebannt an.

»Er muß erscheinen! Nur so kann ich euch und den anderen beweisen, daß es viele Rätsel gibt, die die Menschheit nicht aufklären wird.«

»Wer ist es denn, Piet?« fragte jemand aus dem Kreis.

»Kraal!« lautete die Antwort. »Einfach nur Kraal. Aber in ihm stecken die Macht und die Magie der Urzeit. Noch nie haben Menschen gegen ihn ein Mittel gefunden. Noch nie…«

Dieter Hoven spürte einen Ellbogen in Rippenhöhe, riß die Augen auf, drehte sich nach links und schaute in ein erschreckt blickendes blaues Augenpaar. Ein blondes Mädchen mit Lockenfrisur stand vor ihm.

»Entschuldigen Sie«, stammelte das Mädchen. »Aber ich konnte nichts dafür…«

Dieter hob die Schultern, während er lächelte. »Schon gut, macht ja nichts.«

»Ach, Sie sind Deutscher?«

»Ja.«

»Man hört es.«

»Carla, bitte…« Die Stimme eines jungen Mannes erklang. Er war ein paar Schritte vorgegangen und stand schon fast am Steg.

»Sie entschuldigen mich, aber mein Bekannter…«

»Klar«, sagte Dieter, obwohl er es bedauerte, daß dieses blonde Mädchen in Begleitung war. Die Kleine hätte ihm wirklich gefallen können. Er schaute ihr nach. Sie trug eine lange hellblaue Hose aus Leinenstoff, einen blauweißen Pullover und setzte nun noch einen blauen Hut auf.

Dieter mußte lächeln, löste sich von seinem Platz und ging ebenfalls vor, denn der Fahrer hatte bereits die Türen an den beiden zum Land gelegenen Einstieg des Bootes geöffnet.

Die Vergnügungsfahrt konnte beginnen. Niemand der zahlreichen Passagiere ahnte, daß es für sie eine Reise ins Grauen werden sollte…

Eine herrliche Frühlingssonne schien auf das gläserne Dach des Ausflugsboots. Der Himmel über Den Haag zeigte sich von seiner sonnigen Seite. Woher die Menschen so plötzlich kamen, wußte niemand zu sagen. Auf jeden Fall waren sie da und bevölkerten die Straßen.

Einheimische, Fremde, die nicht nur die Stadt sehen wollten, sondern auch das berühmte Seebad Scheveningen, ein Nachbarort Den Haags.

Wenn man von Holland, den Grachten und den so typischen Ausflugsbooten sprach, meinte man eigentlich immer Amsterdam. Daß es diese auch in Den Haag gab, vergaß man oft. Dieter Hoven hatte es nicht vergessen. Er hatte Amsterdam genossen und wollte sich in den drei Ferientagen auch Den Haag ansehen.

Es war für den ehemaligen Unteroffizier der DDR-Armee ein Vergnügen, frei reisen zu dürfen. Er stand nicht unter Druck, fühlte sich nicht beobachtet, brauchte keine Angst zu haben und hatte sich fast wie ein Kind gefreut, als er seinen ersten Urlaub antrat.

Er hatte bei einer großen Versicherung Arbeit gefunden, und dort fühlte er sich sehr wohl.

Die größte Gracht, von der auch die meisten Schiffe abfuhren, war der Afvoerkanal. Er begann in der Nähe des Binnenhafens und stach

wie eine lange Lanze in die alte City von Den Haag hinein.
Dieter Hoven hatte bereits eine Karte gelöst. Er reihte sich ein in die Schlange der vor ihm Wartenden. Vom Meer her rauschte eine frische Brise heran und wühlte die Haare der Menschen hoch. Dieter hatte es aufgegeben, seinen Scheitel abzudecken. Er dachte nur daran, die wärmenden Sonnenstrahlen zu genießen. Und irgendwann schloß er die Augen.
Bis ihn jemand anstieß. Es lauerte in der Tiefe!
Unheimlich, grauenhaft. Ein längst vergessener Rest einer schrecklichen Zeit. Lange hatte es sich nicht gerührt, doch nun erreichte es der Ruf.
Ein lockender Ruf…

***

»Komm«, hieß es da nur. »Komm hervor, die Zeit ist reif. Du wirst gebraucht…«
Und es gehorchte.
Bedeckt von Schlamm, Teer, Schlick und Erde hatte es bisher geschlafen. Nun war die Zeit reif. Jetzt endlich konnte es kommen. Raus aus dieser Tiefe, die graue Vorzeit verlassend und in ein Zeitalter hineinkommend, das es gar nicht kannte.
Doch es würde diese Zeit kennenlernen. Wehe denjenigen, die sich ihm entgegenstellten. Der alte Zauber bestand noch immer. Bereits damals waren ihm Opfer gebracht worden.
Menschenopfer!
Das sollte wieder so werden…

***

Der Zufall wollte es, daß sich Dieter Hoven und das holländische Mädchen Carla gegenübersaßen. Nur der Gang trennte sie. Und für den ehemaligen DDR-Unteroffizier hatte die Fahrt nun noch einen zusätzlichen Reiz bekommen. Ob er sich allerdings auf die Sehenswürdigkeiten der Gracht würde konzentrieren können, war fraglich. Carla gefiel ihm da viel besser.
Auch sie schien nicht abgeneigt zu sein, denn hin und wieder warf sie Dieter einen verstohlenen Blick zu, allerdings so, daß ihr Freund es nicht bemerkte. Der war im Moment mit seiner Kamera beschäftigt.
Das Boot legte ab, und Dieter Hoven lehnte sich behaglich zurück. Er hörte über Lautsprecher die Stimme der Fremdenführerin, die alle Gäste in mehreren Sprachen begrüßte.
Darunter befand sich auch die Heimatsprache Dieter Hovens. Er lauschte den freundlichen Worten, legte den Kopf in den Nacken und schaute durch das gläserne Dach zum blauen Himmel mit den hellen Wolkenstreifen und der Sonne, die als goldener Ball am Firmament stand. Die Fahrgäste unterhielten sich in mehreren Sprachen

miteinander, dazwischen war das Klicken der Kameras zu hören.
Manchmal schaukelte das Boot, wenn es einen Wellenkamm durchschnitt. Diese Bewegung wurde stets vom Gelächter der Fahrgäste begleitet.
Neben Dieter Hoven hockte ein dicker Kerl. Seine Kleidung wies ihn als Amerikaner aus. Längsgestreifte Hose, die Jacke paßte farblich nicht dazu, und die helle Mütze mit dem grünen Plastikschirm schien auf seinem Haar zu kleben. Vor seiner Brust hing eine Kamera. Sie besaß ein gewaltiges Objektiv, das sicherlich ein kleines Vermögen gekostet hatte.
Der Ami knipste fast ununterbrochen. Was er da fotografierte, war Dieter nicht klar. Vielleicht das Wasser oder die am Ufer liegenden Kähne. Es konnte auch die breite Uferstraße sein, an deren Rand die alten Häuser standen.
Auf den Gehsteigen und der Straße selbst herrschte viel Betrieb. Von einer Brücke winkten Kinder zu. Eines war besonders frech und spie auf das Glasdach. Dort vereinigte sich der Speichel dann mit dem Kot der Tauben.
Rechter Hand erschien ein Park. Seine Grünfläche reichte direkt an die Uferstraße heran.
Wieder unterquerten sie eine der schmalen Brücken. Für einen Augenblick durchmaß ein schattiger dunkler Streifen das Boot in seiner Breitseite. Nach der Brücke schien wieder die Sonne.
Dieter Hoven schielte nach rechts. Der Ami kümmerte sich zum Glück nicht um ihn, so daß er sein Augenmerk auf Carla richten konnte. Sie schaute in dem Augenblick ebenfalls herüber, als hätte sie es geahnt, und um ihre Lippen zuckte ein feines Lächeln.
Dieter fühlte sich glücklich. War es nur dieses Lächeln, das er auch noch als eine Entschuldigung für den Rempler vorhin verstehen konnte, oder steckte mehr dahinter?
Möglich war alles. Vielleicht brachte sie ihm auch so etwas wie Sympathie entgegen, aber neben ihr saß ihr Freund. Ein schwarzhaariger junger Mann, der aus dem Fenster schaute.
Dieter lächelte abermals. Kräftiger jetzt, auch fordernder. Er hoffte, daß sie es verstehen würde, und ihre Augen weiteten sich für einen kurzen Augenblick der Zustimmung.
Also doch…
Auf einmal fiel es Dieter schwer, Atem zu holen. Trug das Blut daran die Schuld, weil es schneller durch seine Adern pulsierte? So etwas war ihm seit seiner Flucht aus der DDR nicht mehr passiert. Sicher, er hatte im Westen ein paar Mädchen kennengelernt, aber das war nie tiefer gegangen.
Hier spürte er plötzlich etwas. Und er hatte das Gefühl, daß die anderen Menschen überhaupt nicht mehr vorhanden waren. Wie auf

einer Insel fühlte er sich. Allein mit dem Mädchen Carla…

Jäh wurde er aus seinen Träumen gerissen, als er ihre Stimme hörte, wobei sie ihn nicht ansprach, sondern ihren dicht neben ihr sitzenden Freund.

Der brummte seine Zustimmung und erwiderte etwas, das sich nicht sehr fein anhörte.

Carlas Gesicht verschloß sich. Jetzt schaute sie auch nicht mehr zu Dieter hin, sondern starrte vor sich auf die Knie.

Sie tat Dieter leid. Den Typ an ihrer Seite hätte er am liebsten in die Gracht gestoßen. Wut keimte in ihm hoch. Wie konnte man ein Mädchen wie Carla nur so demütigen oder zur Seite schieben? Das wollte ihm nicht in den Kopf.

Etwas Tröstendes zu sagen, fiel ihm ebenfalls nicht ein. Er hatte sich außerdem nicht einzumischen. Was die beiden miteinander ausmachten, ging nur sie etwas an.

Wieder sprach die Begleit-Hosteß. Sie redete von Sehenswürdigkeiten, erzählte etwas aus der Geschichte Den Haags und über das Königshaus, die Oranier.

Es konnten Fragen gestellt werden, und jemand fragte nach dem deutschen Ehemann der Königin, der krank war. Die Hosteß drückte sich geflissentlich um eine Antwort herum, während sich Dieter Hoven für seinen Landsmann, der so indiskret gefragt hatte, schämte.

Wenn sie keinen Begleiter hätte, ich würde sie glatt zum Essen einladen, dachte er. Schade, so…

Seine Gedanken wurden unterbrochen, weil der Freund zu Carla etwas sagte.

»Wie?« fragte Carla.

»Ich muß aufstehen.«

»Doch nicht jetzt?«

»Klar.« Der junge Mann nickte heftig. »Ich kann einfach nicht länger warten.«

»Worauf?«

»Wirst du schon sehen.«

»Piet, ich…«

»Laß mich durch! Ich muß zu ihm.«

»Von wem redest du?«

Piet gab keine Antwort mehr. Er hatte sich bereits erhoben und mußte geduckt stehen, um nicht gegen die Decke zu stoßen. Auch die anderen Fahrgäste waren aufmerksam geworden.

Ihre verwunderten und erstaunten Blicke folgten dem jungen Mann, der sich in Richtung des Ausstiegs zubewegte.

Dieter Hoven schaute Carla an. Sie hatte einen roten Kopf bekommen.

Ihr war die Szene peinlich. Verständlich.

Sie krauste die Stirn, und Dieter Hoven glaubte, einen hilflosen Ausdruck in ihren Augen zu entdecken. Aber konnte er ihr helfen?

Kaum. Er befand sich in einem fremden Land, dessen Sprache er nicht redete. Außerdem…

Er drehte sich um. Dieter wollte sehen, was der andere vorhatte.

Vielleicht brauchte er auch nur einen besseren Platz, um Aufnahmen mit interessanteren Motiven zu knipsen. Schließlich war er nicht der einzige, der sich hin und wieder von seinem Sitz erhob. Fast alle, die fotografierten, standen hin und wieder mal.

Es war nur seltsam, daß er sich dem Ausgang zubewegte.

Zwei kleine Stufen führten bis dicht an die Tür. Sie war auch während der Fahrt nicht verschlossen. Allerdings durften keine Kinder in ihrer Nähe sein.

Die Mehrzahl der Fahrgäste interessierte sich nicht mehr für den jungen Mann. Carla war es unangenehm. Sie hatte sich nach außen gebeugt, um besser in den Gang hineinschauen zu können.

Da Carla sich für das Verhalten ihres Freundes so sehr interessierte, wurde auch Dieter Hoven aufmerksam. Er glaubte einfach nicht mehr, daß der junge Mann nur fotografieren wollte. Nein, der hatte etwas anderes im Sinn.

Die Hosteß redete und erklärte wieder. Dieter hörte die Worte nicht.

Dafür fing er einen hilflosen Blick des Mädchens Carla auf und hob selbst die Schultern.

Was sollte er tun?

»Er will weg«, sagte Carla leise.

Diese drei Worte waren für Dieter Hoven das Alarmsignal, und er sah seine Annahme in den nächsten Sekunden bestätigt, denn Piet tat etwas Ungeheuerliches.

Er wollte die Tür öffnen.

Normalerweise konnte dies nur einem Verrückten einfallen. Niemand dachte daran, während einer Grachtenfahrt auszusteigen und ein Bad zu nehmen. Außerdem waren die Kanäle zu schmutzig, aber dieser Piet wollte es wissen, denn seine Hand lag bereits auf dem Griff.

»Piet!« Carla rief den Namen ihres Begleiters, doch der junge Mann hörte nicht.

Die in der zweiten Hälfte des Bootes sitzenden Fahrgäste hatten die Köpfe gedreht. Sie waren aufmerksam geworden und wollten sehen, was los war.

Erregte Stimmen klangen auf. Auch die Hosteß griff nun ein. Sie löste sich von ihrem Platz und drängte sich durch den Mittelgang. So lange wollte Carla nicht warten. Wenn sie es mit Worten nicht schaffte, dann eben mit Taten. Sie konnte nicht zulassen, daß ihr Freund irgendwelche Dummheiten machte.

Auch Dieter Hoven dachte ähnlich. Ihn jedoch interessierte der Mann

nicht so sehr. Carla war wichtiger. Wenn er half, tat er ihr vielleicht einen Gefallen.

Da sich Dieter Hoven um die Länge einer Sekunde eher entschlossen hatte, ging er auch vor Carla. Zudem war er schneller am Ziel als das holländische Mädchen, aber zurückhalten konnte er Piet auch nicht mehr. Der stand schon auf dem schmalen Rand nahe der Tür, hatte sich vorgebeugt und löste soeben seine Hand vom Rand, als Dieter Hoven zugreifen wollte.

Dann sprang er.

Hinter sich vernahm der junge Deutsche den entsetzt klingenden Schrei Carlas. Er sah Piets Körper in der Luft. Dies dauerte nur sekundenlang, dann klatschte der junge Mann ins Wasser.

Er ging sofort unter.

Die schmutzigen Fluten der Gracht glichen gierigen Armen, die ihn in die Tiefe zogen.

Eine Alarmklingel schrillte auf. Das Boot stoppte. Die Menschen hatte es nicht mehr auf den Sitzen gehalten. Jemand rief mit lauter Stimme:

»Mann über Bord!«

Es herrschte das Chaos.

Dieter spürte auf seiner Schulter schmale Hände. Als er einen Blick zurückwarf, sah er Carla dicht hinter sich stehen. Sie schaute an ihm vorbei, die großen blauen Augen weit aufgerissen, das Gesicht mit einer kalkig wirkenden Blässe überzogen.

Auch sie konnte nicht begreifen, daß ihr Freund so reagiert hatte. Das war ihr deutlich anzusehen.

Dieter Hoven wollte es riskieren. Er hatte Piet bisher nicht auftauchen sehen. Vielleicht konnte der andere auch nicht schwimmen. Dann mußte man ihn holen.

»Ich werde…« Das nächste Wort blieb ihm im Hals stecken, denn er sah Piet.

Carla sah ihn ebenfalls, alle anderen Fahrgäste auch. Und jeder konnte auch die gewaltige schuppige Krallenhand erkennen, die den jungen Mann umklammert hielt…

***

Es war grauenhaft!

Mit allem hätte man rechnen können, aber nicht mit diesem schrecklichen Anblick. Was da aus der Tiefe an die Oberfläche drang, durfte es nicht geben, und den beiden jungen Zuschauern am offenen Einstieg des Boots gefror das Blut in den Adern.

Ein Bild wie aus einem Alptraum. Leider war es kein Traum, denn sie hörten die Schreie des Gefangenen. Er krümmte sich in der schuppigen Hand des Monstrums. Die Finger waren mit langen Nägeln bestückt. Sie erinnerten schon fast an kleine Speere, und wer genauer

hinschaute, sah auch die blutenden Wunden im Gesicht des Opfers.

Es war nur eine Hand, die aus dem Wasser schaute, sich schüttelte, dabei Wellen hochpeitschte, sich drehte und für einen Moment das Gesicht des Gefangenen dem Boot hin zudrehte.

Die Züge waren verzerrt. Das blanke Entsetzen hatte sich darin festgenagelt. Ein markerschütternder Schrei drang noch aus dem weit aufgerissenen Mund. Es war das letzte akustische Zeichen, das man von ihm hörte. Einen Lidschlag später verschwand die Hand in der Tiefe des Wassers, und Piet wurde mitgezogen.

Zunächst geschah nichts. Die Menschen schauten auf die Stelle, wo es geschehen war. Wellen glätteten den Strudel wieder. Nichts deutete mehr auf dieses schaurige Ereignis hin. Das Grauen war verschwunden.

Dieter hörte Carla weinen. Er drehte sich um. Automatisch legte er seinen Arm um sie, und das holländische Mädchen hatte nichts dagegen. Sie wollten wieder zurückgehen, doch die anderen Fahrgäste versperrten ihnen den Weg. Ein jeder wollte schauen, war neugierig. Die Menschen standen wie eine Wand, wobei ihre Gesichter blassen, verschwommenen Flecken glichen.

Die Hosteß redete hastig auf Dieter Hoven ein, der nur die Schultern hob und auf Carla deutete.

Die Hosteß wußte Bescheid.

Das Boot wurde beigedreht.

Die Erregung der Menschen war nicht abgeklungen. Weiterhin redeten sie durcheinander. Ein jeder hatte etwas gesehen. Schon wurden Vermutungen laut. Man sprach von einem Scherz, andere erinnerten sich an Filme. All das stimmte nicht.

Es war auch keine Halluzination, sondern eine schreckliche Tatsache.

Wenig später war das Boot an den Pollern des Piers festgetäut. Die Hosteß nahm ihr Mikro und bat um Aufmerksamkeit.

Die meisten Passagiere hatten wieder Platz genommen. Auch Carla und Dieter saßen. Diesmal nebeneinander. Carla war bleich. Tränen rannen aus ihren Augen. Sie zitterte und zuckte. Ihr Mund bewegte sich, ohne daß sie etwas sagte. Ihr fehlte die Kraft, um Worte zu formulieren. Sie schaute ins Leere, und auch Dieter Hoven wußte nicht, was er jetzt noch sagen sollte.

Die Hosteß bat um Ruhe. Sie schaffte es beim dritten Anlauf. In ihrer Erregung sprach sie nur in der Heimatsprache, dazu sehr schnell, so daß Dieter Hoven nur Bruchstücke verstand.

Das Wort Polizei kam mehrmals vor.

Was die Hosteß damit gemeint hatte, war sehr schnell zu sehen. Aus einem schmalen Seitenkanal tauchte ein schnittiges Boot auf. Es war ein Polizeiboot. Eine hohe Antenne wippte auf dem Dach des Ruderhauses und blitzte in der Sonne.

Das Boot näherte sich dem Ausflugsschiff. Es drehte bei. Die Bugwelle sank zusammen, und wenig später sprangen die ersten Uniformierten auf das Ausflugsboot über.

Sie verteilten sich sofort. An die Hosteß und den Steuermann wandten sie sich zuerst.

Der Mann wußte nichts, und die Hosteß verwies die Polizisten an Carla.

»Sie haben alles genau gesehen?«

»Ja.«

»Dann kommen Sie bitte mit auf das andere Boot, da wir Ihnen einige Fragen stellen müssen.«

Carla schneuzte ihre Nase und nickte. Dieter half ihr beim Aufstehen.

Von zwei Polizisten wurden sie in die Mitte genommen und den Gang hinunter zum Ausstieg geführt. Es war für beide leicht, auf das Polizeiboot zu springen, das von einem zweiten und dritten bereits Verstärkung bekam. Die Vernehmung begann noch nicht, da die Beamten auf einen ihrer Vorgesetzten warteten, einen höheren Polizeioffizier, der schließlich von dem dritten Boot aus den Kahn enterte, wo die beiden Zeugen warteten.

Er stellte sich namentlich vor. Dieter Hoven vergaß den Namen. Er schaute wie hypnotisiert auf das Wasser, als könnte er kraft seiner Gedanken den in die Tiefe gezogenen jungen Mami wieder an die Oberfläche holen.

Aber da gab es nichts mehr zu retten. Die Fluten hatten Piet und das Ungeheuer verschlungen.

Der Polizeioffizier stellte sehr bald fest, daß Hoven der holländischen Sprache nicht mächtig war. Er hielt sich deshalb an das Mädchen.

So erfuhr Dieter auch ihren vollständigen Namen.

Carla van der Laan.

Sie redete, während Dieter nur zuhörte. Hin und wieder beobachtete er den Polizisten, dessen Züge blaß und von Unglauben gezeichnet war. Er konnte das, was er hörte, kaum fassen. Er schüttelte ab und zu den Kopf, ein ungläubiges Lächeln breitete sich dann auf seinem Gesicht aus, während er sich zudem Notizen machte.

»War es wirklich ein Monstrum?« fragte er nach dem ersten Bericht.

Carla nickte heftig. »Ja, wirklich!«

»Ich…«

»Es gibt zahlreiche Zeugen. Wir haben alle die Hand gesehen, die meinen Begleiter umklammert hielt.«

»War es ihr Freund?«

»Nein.«

»Sagen Sie mir seinen Namen, bitte.«

»Piet Shrivers.«

Der Mann nickte und schob seine Mütze ein wenig zurück. Auf seiner

Stirn lag ein Schweißrand, denn er und die Zeugen saßen genau in der Sonne. »Ihr Freund war es also nicht. In welcher Beziehung standen sie dann zu ihm?«

»Er war mein Patient.«

Nicht nur der Polizist schaute überrascht hoch, auch Hoven zeigte sich erstaunt. Damit hatte er nun wirklich nicht gerechnet. Er dachte, daß Carla van der Laan und dieser Piet…

»Wieso Patient? Können Sie das vielleicht ein wenig näher erläutern?«

»Ja, das kann ich. Es geht um folgendes: Ich arbeite in einem Sanatorium einer Nervenklinik, um genau zu sein. Und dort habe ich den Patienten Piet betreut.«

Der Mann legte die Stirn in Falten. »Und da hatte er Ausgang?«

»Das ist nichts Ungewöhnliches. Bei leichteren Fällen ist das üblich.«

»Dürfen Sie über die Krankheit des Patienten sprechen?« fragte der Polizist.

»Eigentlich nicht. Doch in Anbetracht des merkwürdigen Unfalls kann ich meine Schweigepflicht brechen. Piet Shrivers litt an Einbildung und Verfolgungswahn. Er sah sich immer von schrecklichen Gestalten umringt, fühlte sich als Mittelpunkt dämonischer Aktivitäten, glaubte an Horrorwesen und sah das Leben sowie die Welt als eine einzige Apokalypse an. Zudem war er schwermütig, aber nicht gemeingefährlich.«

Auch Dieter Hoven hatte den Worten gelauscht. Gleichzeitig schaute er auf das Wasser. Dort sah er die Ankunft eines weiteren Boots. Es war mit Tauchern besetzt, die genau an der Stelle ins Wasser sprangen, wo Piet von dem Monster in die Tiefe gezerrt worden war.

Ein verdammt gefährlicher Job für diese Männer, dachte Dieter. Wenn sie dem Untier begegneten, hatten sie keine Chance.

»Hat Ihr Patient denn schon einmal Selbstmordabsichten geäußert?« erkundigte sich der Polizeioffizier.

»Nein, nie.«

»Dann können Sie sich auch kein auslösendes Moment für diesen Selbstmord vorstellen?«

»Leider nicht.«

Der Mann runzelte die Stirn. Dabei hob er die Schultern, eine Geste der Ratlosigkeit. »Ich kann es einfach nicht glauben, daß aus diesem Kanal ein Monstrum getaucht sein soll. Das geht mir nicht in den Kopf, ist mir unbegreiflich.«

»Wäre es für uns auch«, sagte Dieter Hoven, »wenn wir es nicht mit eigenen Augen gesehen hätten. Und da stehen wir ja nicht allein. Auch die anderen Fahrgäste haben das Monster beobachtet.«

Der Mann nickte. »Wir werden es finden«, antwortete er zuversichtlich.

»Und das Leben der Taucher?«
»Nun, diese Männer sind Profis und einiges gewohnt. Sie werden den Dingen schon auf den Grund gehen, darauf können Sie sich verlassen: Da machen Sie sich mal keine Sorgen.«
»Ich weiß nicht so recht…«
»Warten Sie es ab.« Der Polizist steckte seinen Block weg. »Zudem kann es nirgendwo entfliehen. Es bleibt im Kanalsystem gefangen. Wir finden es, falls es existiert.«
»Sie glauben uns nicht, wie?« fragte Carla.
»Wenn ich ehrlich sein soll, fällt es mir schwer.« Der Polizist lächelte.
»Ihnen würde es an meiner Stelle sicherlich nicht anders ergehen, wenn man Ihnen so etwas erzählte — oder?«
»Da haben Sie recht.«
»Sehen Sie, so ist das.«
»Ich müßte in der Klinik anrufen«, sagte Carla. »Wenn Sie uns nicht mehr brauchen…«
»Wir haben hier auf dem Boot Telefon. Bitte, es steht Ihnen zur Verfügung.«
»Danke.« Carla erhob sich. Sie zitterte noch immer. Ihr Gang war wankend, das Gesicht bleich. Den Schock hatte sie noch längst nicht überwunden.
Dieter Hoven starrte auf das Wasser. In der Sonne sahen die Fluten nicht mehr so schmutzig aus. Die hellen Strahlen zauberten Reflexe auf die Kämme der kleinen Wellen.
Dieter hatte nach Den Haag kommen wollen, um sich die Stadt anzusehen. Daß er in solch grauenhafte Ereignisse verwickelt werden würde, daran hatte er nicht gedacht.
»Bleiben Sie noch länger?« wurde er gefragt.
»Drei Tage hatte ich vor.«
»Dann geben Sie mir bitte Ihren Namen und auch die Anschrift, unter der Sie hier zu erreichen sind.«
Hoven machte die Angaben, während der Polizeioffizier mitschrieb.
»Wahrscheinlich haben wir noch einige Fragen an Sie«, sagte er und schaute Dieter schräg von der Seite an. »Bitte, verlassen Sie die Stadt nicht.«
»Keine Sorge, ich bleibe.«
Carla kam zurück. Der Polizist bat auch sie, Den Haag nicht zu verlassen.
Das Mädchen war einverstanden.
Durch laute Rufe wurden alle drei abgelenkt. Sie schallten vom Taucherboot herüber. Die Männer dort schienen irgend etwas gefunden zu haben. Genau konnten sie noch nichts sehen. Aber etwas wurde von einem Taucher an Bord gebracht.
»Nein!« rief Carla. »Das ist…das ist…« Sie schüttelte den Kopf,

konnte nicht mehr hinsehen und drückte sich an Dieter Hoven.
Der schaute hin.
Auch ihn schüttelte das Entsetzen, denn was die Taucher aus der Tiefe geholt hatten, war ein menschliches Bein.
Und es gehörte Piet Shrivers…

***

Zwei Stunden später hatte sich der erste Schock gelegt. Dieter hatte Carla überreden können, mit ihm in ein Lokal zu gehen. Sie setzten sich vor die Gaststätte in die Sonne.
Die Gracht konnten sie von dieser Stelle aus nicht sehen, das wollten sie auch nicht, denn der Schock war von beiden noch nicht überwunden.
Dieter hatte für Carla ein Eis bestellt. Er selbst trank Limonade. Carla schaute ins Leere. Mit dem Löffel rührte sie lustlos im allmählich schmelzenden Eis herum. Ihr Blick war dabei in unendliche Fernen gerichtet, und mit den Gedanken war sie ebenfalls völlig woanders. Sie konnte es einfach nicht fassen.
Die Taucher hatten außer dem Bein des Mannes nichts mehr gefunden.
Der restliche Körper war und blieb verschwunden.
»Hör auf, daran zu denken«, sagte Dieter und legte seine Hand auf ihren von der Sonne erwärmten Unterarm.
Carla lachte bitter auf. »Das sagt sich so einfach.«
»Ja, ich weiß…«
Sie aß einen Löffel Eis, ohne es irgendwie zu registrieren. »Weißt du, Dieter, ich war ja mit ihm zusammen. Ich betreute ihn, trug die Verantwortung…«
»Aber du hast nicht versagt.«
»Doch, ich hätte ihn zurückhalten müssen.«
»Das konnte niemand wissen.«
»Ich ja.«
»Wieso?«
Carla legte den Löffel zur Seite und schaute den Tauben zu, die Brotkrumen von der Straße pickten. »Er hat schon immer von dämonischen Gestalten und Monstern geredet. Fast jedes Gespräch drehte sich darum, und ein Name tauchte immer auf.«
»Welcher?«
»Du wirst damit nichts anfangen können. Kraal.«
Dieter Hoven schüttelte den Kopf. »Nie davon gehört. Weißt du mehr darüber?«
»Auch nicht viel. Kraal ist eine Legende, eine Sage. Er soll in früherer Zeit einmal gelebt haben, und man hat ihm Opfer gebracht. So ähnlich muß es gewesen sein.«

»Jetzt ist er wieder aufgetaucht.«

»Das will ich ja nicht glauben. Ich kann einfach nicht begreifen, daß Kraal leben soll.«

Dieter nickte. »Ist schwer vorstellbar, das stimmt. Aber wir müssen uns wohl damit abfinden. Warum hast du dem Polizisten davon nichts gesagt?«

»Der hätte mich doch für verrückt erklärt.«

»Da könntest du recht haben.« Dieter nahm einen Schluck und zündete sich eine Menthol-Zigarette an. »Aber wie kam dieser Piet denn auf Kraal? Das muß doch einen Grund gehabt haben.«

»Ich kenne ihn nicht.«

»Weshalb wurde er eingeliefert?«

»Wegen seiner Spinnereien.«

»Daß es keine waren, haben wir ja gesehen. Ich überlege nur, was wir jetzt machen.«

»Nichts können wir tun, gar nichts.«

»Aber Kraal darf doch nicht weiterleben. Wenn er existiert, müssen wir ihn vernichten.«

»Kannst du das?«

»Ich nicht, aber…«

»Es hat doch keinen Sinn, Dieter. Das sind alte Geschichten. Die Menschen sind damals schon nicht gegen Kraal angekommen, sie werden es heute auch nicht.«

»Das eben bezweifle ich.«

»Dann fühlst du dich stark genug, um gegen Kraal anzugehen? Das glaube ich dir nicht.«

»Brauchst du auch nicht, Mädchen, aber ich habe vor rund einem Jahr jemanden kennengelernt, der sich auf so etwas spezialisiert hat. Er ist Engländer, arbeitet als Geisterjäger, beschäftigt sich mit übersinnlichen Fällen, und ich habe ihn selbst in Aktion gesehen. Unwahrscheinlich, kann ich dir sagen. Was wir da erlebt haben, paßt in jeden Horror-Roman. War sogar noch schlimmer.«

»Diesen Mann willst du holen?«

»Wenn es geht.«

»Wo wohnt er denn?«

»In London.«

»Ach je.« Carla winkte ab. »Da kannst du lange suchen und telefonieren. Der wird etwas anderes zu tun haben, als nach Den Haag zu kommen, um irgendwelche Monster zu jagen.«

»Da würde ich nicht einmal so sicher sein. Nein, John Sinclair wird uns helfen.«

»Aber was soll einer allein gegen ein Monstrum wie Kraal ausrichten können? Nichts, gar nichts.«

»Das glaube ich eben nicht. Vielleicht kommt er auch nicht allein und

bringt seinen Kollegen mit, einen chinesischen Inspektor. Das ist gut möglich.«

»Ich bin trotzdem skeptisch«, sagte Carla.

»Das ist auch dein gutes Recht.«

***

Wir grübelten noch über den letzten Fall und damit über Arkonada nach, als mich der Anruf erreichte. Zunächst konnte ich mich nicht erinnern, als ich den Namen Dieter Hoven hörte. Dann half er mir auf die Sprünge, berichtete von dem Geistergrab an der Zonengrenze in Deutschland, und ich wußte Bescheid. [1]

Hoven gehörte zu denjenigen, die es geschafft hatten. Er hatte nicht nur dem anderen Staat den Rücken gekehrt, sondern war auch den Einflüssen einer schrecklichen Magie entkommen.

Sein Anruf hatte mich nach Feierabend in meiner Privatwohnung erreicht. Ich kannte ihn zwar kaum, dennoch gut genug, um zu wissen, daß er kein Spinner war. Und auch als ich von dem Monster hörte, war mir klar, daß Dieter nicht log. So etwas saugte man sich nicht aus den Fingern. Zudem hatte ich mit Monstern, die aus irgendwelchen finsteren Tiefen stiegen, so meine Erfahrungen gesammelt. Ich wußte, daß es sie gab und daß sie stets in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Schwarzer Magie standen. Deshalb brauchte ich nicht lange zu überlegen, ich sagte zu.

»Und wann kommen Sie?«

»Mit der nächsten Maschine.«

»Ich hole Sie dann…«

»Nein, nein, Dieter, das brauchen Sie nicht. Sagen Sie mir den Namen Ihres Hotels, ich bin dann bei Ihnen.«

Die Adresse schrieb ich mir auf. Zwar hätten wir uns gern noch näher mit dem Rätsel der Flammenden Steine und auch um Arkonada gekümmert, aber der Fall in Holland hatte Vorrang. Es war schon etwas passiert, und es hatte einen Toten gegeben.

Natürlich brauchte ich für diese Reise die Einwilligung meines Chefs. Die bekam ich sofort.

»Nehmen Sie Suko mit?«

»Möchte ich gern.«

Nach einigem Zögern war der Superintendent einverstanden. »Aber sehen Sie zu, daß Sie die Sache schnell hinter sich bringen. Die anderen Gegner schlafen nicht.«

»Das weiß ich, Sir.«

»Dann gute Reise.«

Suko wohnt mit seiner Freundin Shao bei mir nebenan. Als ich klingelte, öffnete die dunkelhaarige Chinesin und erklärte mir, daß Suko in der Badewanne säße.

»Dann setzte ich mich dazu.«
Shaos Augen wurden groß. »In das Wasser?«
»Wenn genug da ist.«
»John, ich…«
»Keine Angst«, sagte ich lachend und ging an ihr vorbei, um die Tür zum Bad aufzustoßen.
Als Suko mich sah, tauchte er unter. Ich pflanzte mich auf den Wannenrand, bekam noch einen nassen Hosenboden und wartete, bis das Gesicht meines Freundes wieder erschien.
»Je später der Abend…«
»Um so erquickender und labend«, führte ich den einmal angefangenen Satz fort.
Suko schüttelte das Wasser aus seinem Gesicht. »Was willst du, John? Auch baden?«
»Klar, aber nicht hier, sondern in Den Haag.«
»Da fährst du hin?«
»Du ebenfalls.«
»Davon wußte ich ja nichts.«
»Aber jetzt, Alter.« Ich berichtete ihm von Hovens Anruf und auch davon, daß uns Sir James freie Bahn gegeben hatte. »Was dran ist, weiß ich nicht, ich halte den Zeugen allerdings nicht für einen Spinner.«
»Da kannst du recht haben.«
»Wann soll's denn losgehen?«
»So früh wie möglich. Ich rufe mal am Flughafen an und lasse mir die entsprechende Maschine raussuchen.«
»Sprichst du denn Holländisch?«
»Nein, aber die meisten verstehen Deutsch. Wir werden schon klarkommen.« Als ich mich umdrehte, stand Shao in der Tür. Sie hatte unser Gespräch mit angehört. An ihrem Gesicht las ich ab, daß sie nicht gerade begeistert war.
»Das ist eben unser Job«, sagte ich zu ihr und hob die Schultern.
»Manchmal verfluche ich ihn.«
»Ich auch, Shao, wirklich…« Und das war ehrlich gemeint.

***

Carla van der Laan wohnte in Monster!
Eigentlich zum Lachen, aber dieser Vorort von Den Haag hieß wirklich so.
Er sah so aus, wie sich der Fremde die Niederlande vorstellt. Sauber, gepflegt, mit viel Grün, dazu flach und angefüllt mit buntem Leben, das den Namen Monster Lügen strafte.
Die van der Laans wohnten in einem Reihenhaus. Es lag an einer mit rötlichen Steinen gepflasterten Straße, hinter Grünstreifen, Gehsteig

und Vorgarten. Carla war mit der Bahn nach Hause gefahren, und der Weg in diesen kleinen Ort war ihr vorgekommen wie ein Traum.

Ihre Eltern waren mit den Geschwistern für drei Tage weggefahren.

Verwandte in Arnheim besuchen, so mußte Carla allein im Haus wohnen. Sie hatte sich noch mit der Klinik in Verbindung gesetzt und mit dem behandelnden Arzt gesprochen.

Der war natürlich geschockt gewesen und suchte vergeblich nach Erklärungen.

Erst hatte Carla daran gedacht, Dieter mit nach Hause zu nehmen. Von diesem Gedanken war sie abgekommen. Erstens kannte sie den jungen Mann erst einige Stunden, und zum zweiten hatten die Nachbarn lange Ohren und noch größere Augen.

Es ging schon auf den Abend zu. Die Sonne war verschwunden, die Dämmerung würde bald hereinbrechen, und von der See her wehte eine frische Brise, die auch Monster streifte.

Vor dem Haus traf Carla eine Nachbarin. Sie schnitt Tulpen in ihrem Vorgarten.

»Du kommst aber spät«, sagte die Frau.

»Ja, wir hatten viel zu tun.«

Die Nachbarin erhob sich aus ihrer gebückten Stellung und wischte mit dem Handrücken Schweiß von der Stirn. »Ziemlich blaß siehst du auch aus. Soll ich dir etwas kochen?«

»Nein, danke, ich habe schon gegessen.«

»Und das Telefon hat bei euch auch ein paarmal geläutet. Waren sicherlich deine Eltern.«

»Möglich. Gute Nacht auf jeden Fall.«

»Ja, schlaf gut.«

Neugierige Pute, dachte Carla, als sie die Haustür aufschloß. Die Frau mischte sich in alles ein. Sie war eine richtige Quatschtante. Aber noch besser als die Stille, die innerhalb des Hauses herrschte. Da war kein Laut zu hören, so daß Carla die Ruhe schon als bedrückend empfand.

Zudem wollte sie lüften und öffnete weit die Tür zur Terrasse. Dahinter lag ein kleiner, sorgfältig gepflegter Garten. Der Stolz ihres Vaters.

Carla fühlte sich down und gleichzeitig aufgedreht. Verschwitzt war sie auch, und sie nahm sich vor, noch eine Dusche zu nehmen.

Das Telefon meldete sich. Es war ihre Mutter.

»Endlich«, hörte Carla die Stimme. »Wir hatten schon angenommen, es wäre etwas passiert.«

Ist es auch. Das dachte Carla nur. Sie sprach die Worte nicht aus, weil sie die Mutter nicht beunruhigen wollte. Diese Sache mußte sie allein durchstehen.

»Was war denn los, Carla?«

»Ich mußte länger bleiben.«
»Gab es Ärger?«
»Nein. Eine Kollegin ist ausgefallen.«
»Ach so. Und sonst alles in Ordnung?«
»Sicher.«
Ihre Mutter atmete scharf aus. »Ich weiß nicht, Carla, deine Stimme klingt so seltsam.«
»Ich habe aber nichts.«
»Na ja, man hätte ja meinen können, daß du irgendwelchen Ärger in der Klinik hattest.«
»Mutter, bitte, ich bin erwachsen, denk daran. Und euch geht es gut?«
»Wir fühlen uns wohl. Das Wetter ist ja auch herrlich. Dann will ich es nicht zu teuer werden lassen. Schöne Grüße auch von Vater und den Geschwistern.«
»Danke.« Carla hängte ein. Ihre Mutter war immer ein wenig hektisch.
Zumeist machte sie sich Sorgen, die in diesem Falle ja begründet waren.
Hätte Carla von dem Untier berichtet, ihre Mutter hätte vor Aufregung einige Nächte nicht geschlafen.
Carla hoffte, durchzuschlafen. Die Ereignisse hatten sie doch stärker mitgenommen, als sie zugeben wollte. Sie schloß die Terrassentür wieder und ging die schmale Holztreppe in die erste Etage hoch, wo mehrere kleine Zimmer und auch das Bad lagen.
Während Carla sich auszog, dachte sie an das Monstrum in der Gracht.
Immer wieder tauchte das Bild vor ihren Augen auf, und sie sah die Gänsehaut auf ihrem Körper.
Die Angst war noch vorhanden. Sie konnte das Gefühl einfach nicht verdrängen, zudem befand sie sich allein im Haus, und da bekam sie sowieso immer ein so seltsames Gefühl.
Nach dem Duschen ging es ihr auch nicht besser. Mit dem Handtuch frottierte sie sich ab, während sie gegen die Milchglasscheibe des Fensters schaute, hinter der in einem dunklen Grau die Dämmerung lag.
Man hatte das Bein gefunden. Carla van der Laan schüttelte sich, als sie daran dachte.
Ein grauenhafter Vorgang, wie der Taucher es in der Hand hielt.
Schlimm. Sie schlüpfte in den Bademantel. Der Stoff war warm, er saugte die restliche Nässe von ihrer Haut ab, und trotz des Schreckens der vergangenen Stunden spürte sie ein Hungergefühl.
Das Essen stand im Kühlschrank. Ein paar Pfannkuchen waren noch übrig.

Sie hatte sie am vergangenen Tag gebacken und mit Apfelscheiben garniert.

Einen Pfannkuchen würgte sie hinunter. Dazu trank sie Mineralwasser.

Beides schmeckte nicht.

Draußen war es jetzt dunkel. Da sie in der Küche saß, konnte sie auch auf den Gehsteig schauen. Die Straßenlaternen brannten bereits. Es waren die hohen Bogenleuchten, deren Lichtschein große Kreise auf den Boden malte.

Zwei Autos fuhren vorbei. In dieser stillen Straße rollten meist nur die Wagen der Anlieger.

Carla beschloß, ins Bett zu gehen. Sie wollte noch etwas lesen, vielleicht lenkte sie das ab. Einen historischen Liebesroman hatte sie sich vorgenommen. Das Buch umfaßte einige hundert Seiten. Eine Woche würde sie bestimmt darin lesen.

Carla streifte das dünne Nachthemd über und begab sich in ihre Kammer mit den schrägen Wänden und der holzvertäfelten Decke. Die Fenster waren nicht sehr groß. Sie spürte jetzt noch die Wärme des Tages. Die Sonne hatte das Zimmer aufgeheizt, und so schnell kühlte es nicht ab.

Carla knipste nur die Nachttischlampe an.

Der milde Schein breitete sich nicht nur im Raum aus, er fiel auch auf das ausgebreitete Buch. Das erste Kapitel hatte sie bereits gelesen, sie nahm sich das zweite vor, doch nach wenigen Seiten legte sie das Buch weg. Es war ihr einfach nicht möglich, sich auf das Geschriebene zu konzentrieren. Zu sehr spukten die Ereignisse des Tages noch in ihrem Kopf herum.

Und nun merkte sie auch, daß es innerhalb des Hauses nicht so ruhig war, wie sie angenommen hatte. Irgendwelche Geräusche gab es immer. Und wenn es nur ein Knacken war oder das Summen des Kühlschranks unten in der Küche.

Dann schlug die kleine Wanduhr an. Zehn Schläge.

Noch zwei Stunden bis Mitternacht…

Seltsam, welche Gedanken da auf einmal kamen. Carla hatte über so etwas nie nachgedacht, jetzt erinnerte sie sich an die Tageswende, auch Geisterstunde genannt.

Etwas rann kalt über ihren Rücken. Gleichzeitig begann sie zu schwitzen. Die Unruhe und die Angst ließen sich einfach nicht wegleugnen, und es gelang ihr auch nicht, Schlaf zu finden.

Zu oft dachte sie an die Schrecken.

Allmählich erstarben auch die Geräusche von der Straße. Es fuhr kein Wagen mehr vorbei. Letzte Nachzügler waren ebenfalls nach Hause gekommen, die Nachtruhe hielt die kleine Straße umfangen.

Je stiller es wurde, um so stärker wurden die Nerven der 21jährigen

Holländerin beansprucht.

Jetzt lauschte sie auf jedes Geräusch, sie wartete förmlich darauf und war auf gewisse Art und Weise enttäuscht, wenn sich nichts tat.

Noch blieb die Ruhe…

Wieder verging Zeit. Carla überlegte, ob sie auch alles abgeschossen hatte. Sie führte eine geistige Hausinspektion durch, begann im Keller, und ihr Gedankengang endete erst unter dem Dach.

Eigentlich war alles klar.

Aber nur eigentlich…

Carla wollte es jetzt genau wissen und schwang ihre Beine aus dem Bett. Die Füße rutschten in die offenen Pantoffeln. Auf leisen Sohlen schlich sie zur Tür und schaltete in der oberen kleinen Diele die Beleuchtung an. Das vertraute Licht gab ihr ein wenig Sicherheit. Sie schaute in jedes Zimmer.

Bis auf das im Bad, waren die Fenster überall geschlossen. Letzteres stand auf Kippe. Sie hatte die Duschfeuchtigkeit hinauslassen wollen.

Carla schloß das Fenster, denn nun fühlte sie sich ein wenig sicherer.

Allerdings wollte sie noch die unteren Räume durchsehen, und sie ging die schmale Treppe hinab.

Überlaut kamen ihr die eigenen Schritte vor, und sie erschrak. Später hatte sie sich daran gewöhnt, erreichte die unteren Räume, schaute in der Küche nach, war beruhigt, daß dort nichts zu finden war und betrat dann den Wohnraum.

Eigentlich fürchtete sie sich nur vor alten Häusern oder düsteren Ruinen.

Sie hätte nie gedacht, daß ein modernes Einfamilienhaus ihr ebenfalls diese Furcht eingeben konnte. Besonders dann nicht, wenn alles vertraut war.

In der Dunkelheit kamen ihr die Möbel seltsam fremd vor. Sie machte auch kein Licht, sondern ging auf die Terrassentür zu, um die Außenbeleuchtung einzuschalten.

Die Lampe gab zwar Helligkeit, sie leuchtete jedoch nicht den gesamten Garten aus, sondern blieb begrenzt.

Der größte Teil lag im Schatten.

Und was das plötzlich für Schatten waren. Die kleine Hecke an der rechten Seite schien zu einer unheimlichen Mauer geworden zu sein. Die Ginsterbüsche hatten gefährliche Arme bekommen, die nach ihr zu greifen schienen, wenn der Wind zwischen sie fuhr und sie bewegte.

Noch nie hatte der Garten auf sie einen so schaurigen Eindruck gemacht.

Erst jetzt fiel ihr auf, daß er genügend Versteckmöglichkeiten für jemanden bot, der sich verbergen wollte. Da konnten mehrere Personen lauern, ohne vom Zimmer aus gesehen zu werden.

Aus der Schublade eines kleinen Schranks holte Carla eine Taschenlampe. Sie hatte sich entschlossen, auch im Garten nachzuschauen, trotz des seltsamen Gefühls.

Der Griff war schnell umgelegt. Sie öffnete die Tür. Kühler Wind fächerte ihr entgegen. Wenig später stand sie bereits auf dem schmalen Weg und schritt ihn entlang, bis zur Rückseite des Grundstücks. Sie selbst wirkte in dem hellen Nachthemd wie ein Gespenst. Der Wind drang unangenehm kühl durch den dünnen Stoff.

Carla schielte zum Nachbarhaus hinüber.

Dort war alles dunkel. Die Menschen schliefen längst, sie war allein auf sich gestellt.

Auch allein im Garten?

Carla blieb in der Nähe des Hauses stehen und schwenkte die Lampe.

Der Strahl wanderte zuerst über den Boden und gab dem sonst grünen Rasen geisterhafte Streifen. Er berührte auch die Büsche und ließ sie noch schauriger erscheinen als in der Finsternis.

Diese Büsche erinnerten sie an Gestalten aus den Märchenbüchern. Sie glaubte, Wesen darin zu sehen, die es nur in tiefen dunklen Wäldern gab, aber nicht hier.

»Mach dich nicht verrückt!« flüsterte sie selbst. »Der Garten ist normal. Es sind nur deine Nerven…«

Da hörte sie ein Geräusch!

Es war ein Schlurfen, als würde jemand mit dem Schuh über den Boden schleifen. Eigentlich auch normal, aber in dieser aufgeheizten, für Carla geisterhaften Atmosphäre war es doppelt schlimm.

Sie fuhr herum und mit ihr auch die Taschenlampe.

Scharf schnitt der Strahl durch die Finsternis und fand sein Ziel. Eine schreckliche Gestalt, die nur ein Bein besaß.

Piet Shrivers!

***

Carla van der Laan konnte nicht einmal schreien. Zu stark hatte sie dieser Anblick geschockt. Sie stand da, unbeweglich, wartete ab und schüttelte den Kopf.

Piet sah grauenhaft aus. Von seiner Kleidung tropften Wasser und Schleim, und das linke Bein fehlte ihm. Um auf dem rechten zu stehen, brauchte er nicht einmal einen Stock als Stütze.

Aus der Wunde rann kein Blut. Wie der ganze Körper war sie mit Algen und Schlamm bedeckt, wobei das Gesicht einen fahlen grünlichen Schein aufwies. Das Haar lag angeklatscht am Kopf und bildete gleichzeitig ein Wirrwarr. Piet hatte einen Arm ausgestreckt. Es wirkte so, als wollte er nach dem Mädchen greifen.

Carla war starr vor Entsetzen!

Zwar überschlugen sich in ihrem Kopf die Gedanken, doch sie konnte

keine Linie hineinbringen. Alles ging durcheinander, bis sich der angebliche Tote plötzlich bewegte.

Er wollte Carla!

Erst jetzt reagierte sie. Im richtigen Moment zuckte sie zurück. Der Überlebensmechanismus hatte sich bei ihr eingeschaltet. Sie machte kehrt und wandte dem Unhold ihren ungeschützten Rücken zu.

Er konnte zwar laufen, das hatte sie selbst erlebt, aber Carla war schneller. Und sie beeilte sich.

Parallel zur langen Scheibe lief sie, jagte auf die offene Tür zu, stieß noch weiter nach innen, stolperte über die Schwelle und fiel lang in den Raum.

Der Schmerz in ihren Zehen ignorierte sie. Carla wußte, daß es für sie ums nackte Leben ging. Noch auf dem Boden liegend wälzte sie sich auf den Rücken, schaute der Tür entgegen und sah ihn auch kommen.

Carla van der Laan schnellte hoch. Mit der flachen Hand drückte sie gegen die Tür und wuchtete sie zu. Auf den Knien rutschte sie hin, streckte den Arm aus, fand den Hebel und stellte ihn in die Höhe.

Wenn er jetzt in das Zimmer wollte, mußte er die Tür schon einschlagen.

Und das würde man in der Nachbarschaft hören.

Piet kam.

Er schlich an der Scheibe entlang. Den rechten Arm hatte er ein wenig vom Körper abgespreizt, so daß seine Finger über das Glas strichen und die Nägel ein kratzendes Geräusch verursachten.

Dann stand er vor der Tür.

Carla hockte ebenfalls nicht mehr am Boden. Sie war aufgestanden, zwei Schritte zurückgegangen und schaute auf die unheimliche Gestalt hinter dem Glas.

Nicht nur die Hände hatte Piet Shrivers gegen das Glas gepreßt, auch sein Gesicht drückte er gegen die Scheibe.

Er bot ein grauenvolles Bild.

Durch den Druck gegen das Glas war sein Gesicht noch mehr verzerrt.

Es wirkte wie ein nasser Schwamm, den man in die Breite gedrückt hatte.

Dabei bewegte er seinen Kopf. Das Gesicht nahm von Sekunde zu Sekunde andere Formen an. Sie alle stießen Carla ab.

Da Piet Shrivers sein Gesicht bewegte, blieb an den Stellen, wo es zuvor noch gewesen war, eine lange Schleimspur zurück, die grünlich gelb schimmerte.

Lange Tropfen flossen dabei am Glas herab, die ausgebreiteten Hände faßten in sie hinein und verwischten sie zu einer milchigen Masse.

Er ging weiter. Dabei blieb sein Gesicht gegen die Scheibe gepreßt.

Es bewegte sich wie eine Gummimaske. Menschliches hatte es kaum noch an sich.
Aber war Piet noch ein Mensch?
Carla konnte es nicht glauben. Nein, das mußte ein Unhold sein. Ein hinkender Zombie, der jetzt die Tür erreichte und durch deren Scheibe in das Zimmer blickte.
Natürlich sah er Carla. Sein Blick klebte auf ihr. Die Augen kamen dem Mädchen wie helle Kugeln vor, die man ein Stück aus den Höhlen gepreßt hatte. Obwohl kein Gefühl mehr in ihnen schimmerte, glaubte sie dennoch, ein böses Versprechen darin zu lesen.
Ein Omen!
Er hob seinen rechten Arm.
Jetzt, dachte Carla. Jetzt schlägt er die Scheibe ein. Das geschah nicht.
Der Zombie klatschte nur seine flache Hand gegen das Glas. Die große Scheibe zitterte zwar, aber sie hielt.
Shrivers fiel gegen das Glas, stieß sich ab und ging zurück. Wie ein unheimliches Phantom tauchte er in die Dunkelheit des Gartens, wo ihn zahlreiche Büsche schützten und es so schwarze Inseln gab, daß er nicht mehr gesehen werden konnte.
Carla blieb noch lange in ihrer steifen Haltung stehen. Sie atmete schwer, ihr Mund stand dabei offen, in den Knien fühlte sie das Zittern, und auf der Haut im Gesicht lag der kalte Schweiß.
Der Zombie war gegangen.
Er kam nicht mehr zurück, aber Carla hatte das Gefühl, als würde er sich irgendwo in der Nähe versteckt halten, von wo aus er das Haus beobachten konnte.
Jetzt hätte sie sich gern Rollos gewünscht. Die waren nicht angebracht worden.
Das Mädchen wollte nicht mehr allein in dem Haus zurückbleiben. Die Angst würde sie nervlich fertigmachen. Aber wer sollte ihr helfen? Wer konnte ihr gegen dieses lebende Ungeheuer überhaupt zur Seite stehen? Gab es da jemand?
Ihr fiel nur Dieter Hoven ein.
Wenn sie ihn anrief und bat, herzukommen, er würde sicherlich…
Den Gedanken brachte sie gar nicht zu Ende. Sie lief in die Diele, wo das Telefon stand, und wühlte in ihrer Handtasche. Sie suchte den Zettel mit der Telefonnummer, den ihr Dieter Hoven beim Abschied noch zugesteckt hatte.
Endlich hatte sie ihn.
Die Tastatur des Apparats verschwamm vor ihren Augen, als sie mit bebenden Fingern die einzelnen Knöpfe nach unten drückte. Eine schier unendliche Zeit dauerte es, bis abgehoben wurde, dann hörte sie eine brummige, fremde Männerstimme.

Sie entschuldigte sich und bat den Mann, Dieter Hoven zu wecken. Erst wollte er nicht, doch die Hektik und Dringlichkeit, die Carla in ihre Worte legte, überzeugten ihn schließlich.

Dieter Hoven meldete sich schnell. Er schien noch nicht geschlafen zu haben. Auch seine Stimme klang sehr wach, und sie wurde noch wacher, als er hörte, daß Carla am Apparat war.

Die Worte sprudelten nur so aus ihrem Mund.

Für Dieter war alles klar. Er würde so schnell wie möglich kommen.

Carla van der Laan jetzt allein zu lassen, brachte er nicht fertig…

***

Es war kaum vorstellbar, daß so ein gepflegter und netter kleiner Ortsteil den Namen Monster trug.

Aber das war so, und ich hatte mich inzwischen auch daran gewöhnt. Ich ließ den Leihwagen durch die sauberen Straßen rollen, freute mich über die Sonne und sah bei den Menschen fast nur fröhliche Gesichter, denn der Frühling hatte den Winter endlich abgelöst.

Dieter Hoven hatte uns abgeholt. Er sah kaum verändert aus. Noch immer trug er seine Brille mit den abgedunkelten Gläsern und rauchte Menthol-Zigaretten. Nur seine Gesichtsfarbe war grauer als sonst.

Verständlich, denn er hatte einiges hinter sich.

»Auch keinen Besuch in der alten Heimat?« fragte Suko.

»Um Himmels willen — nein. Davon habe ich die Nase gestrichen voll, das können Sie mir glauben.«

Wir glaubten es ihm.

Er mußte auch von dem Fall erzählen. Wir hatten genau zugehört und waren rundum informiert, als ich den Ford Sierra vor dem Haus der Familie van der Laan stoppte.

Carla wartete bereits in der offenen Tür. Wir lächelten freundlich, als wir über den schmalen Weg schritten und von Dieter Hoven vorgestellt wurden.

Das Mädchen machte einen übernervösen Eindruck. Es war auch verständlich, nach allem, was alles hinter ihr lag. Die vergangene Nacht war zu einem Horror geworden.

»Bitte, kommen Sie doch herein«, sagte sie leise und führte uns unter den neugierigen Blicken einer Nachbarin ins Haus.

Drei Männer und ein Mädchen!

Himmel, was mußte sie wohl denken. Bestimmt begann in der großen Nachbarschaft jetzt der Klatsch. Mir war es egal. Wir wurden in den Wohnraum geführt. Vor dem Fenster hingen Gardinen, so daß man vom Garten her nicht ins Zimmer schauen konnte.

In dunkelgrünen Sesseln ließen wir uns nieder. Carla van der Laan bot uns etwas zu trinken an.

Wir stimmten alle drei zu. Es gab Orangensaft, keinen Alkohol. Wer

Carla und Dieter beobachtete, konnte sehr schnell feststellen, daß es zwischen ihnen gefunkt hatte.

Nachdem wir getrunken und unsere Beine ausgestreckt hatten, begannen Carla und Dieter zu erzählen. Sie saßen nebeneinander auf der Couch. Dieter sprach abgeklärter, seine Stimme klang leidenschaftslos, während Carla doch mehr Temperament mit hineinlegte und auch Gefühle zeigte, denn sie wurde manchmal rot im Gesicht und bekam eine Gänsehaut. Besonders, als sie über die Ereignisse der vergangenen Nacht sprach.

Nachdem sie ihren Bericht beendet hatte, lag es an uns, Fragen zu stellen.

Das taten wir auch. Ich begann damit und erkundigte mich nach dem Patienten Piet Shrivers.

»Er war nicht gefährlich«, erwiderte Carla. »Wirklich nicht. Nur ein wenig überspannt. Zudem fühlte er sich stets verfolgt. Von Dämonen!«

Zum ersten Mal mischte sich Suko in das Gespräch. »Es muß einen Grund gehabt haben, finden Sie nicht auch?«

»Sicher.«

»Können Sie uns den nennen?«

Carla van der Laan schwieg. Erst als Dieter Hoven sie auffordernd anschaute, bequemte sie sich zu einer Antwort. »Man hat natürlich herauszufinden versucht, worin der Grund liegen könnte, und man hat es schließlich dem Rauschgift in die Schuhe geschoben.«

»Er hat Drogen genommen?«

»Leider.«

»Und wo hat er die Drogen herbekommen?«

Carla lächelte sparsam, als sie mich anblickte. »Wissen Sie, Drogen kriegt man hier leider fast an jeder Straßenecke, das können Sie mir glauben.«

»War das auch bei Piet so?«

»Nein, bei ihm verhielt es sich anders. Wir haben ihn aus einer Kommune herausgeholt. Er hatte da durchgedreht.«

»Inwiefern?«

»Er griff seine Kommunarden mit dem Messer an. Zwei hat er verletzt. Ein Mädchen mußte sogar ins Krankenhaus.«

»Kennen Sie diese Kommune?«

»Ich war da. Alles im Rahmen der Betreuung. Man darf die Wohngemeinschaften nicht über einen Kamm scheren. Es sind welche darunter, die braucht man einfach. Da finden Menschen Zuflucht, empfangen Wärme und Geborgenheit. Andere allerdings sind nur auf Trips aus und ergehen sich hinterher in Sex-Spielen. Auch eine dritte Kategorie existiert. Zu der möchte ich Piet Shrivers einmal zählen. Das sind die Clubs der Okkultisten.«

Aha. Jetzt kamen wir der Sache schon näher. Okkultisten, Dämonen,

Verfolgung, Gewalt — konnte sich da vielleicht eine Verbindungslinie abzeichnen?

Carla bemerkte meine Reaktion und winkte ab. »Das ist aber alles harmlos, Herr Sinclair.«

»Glaube ich nicht. Erzählen Sie mal von der Kommune, aus der sie Piet geholt haben.«

»Die hausen in einem alten Gebäude und auch auf einem Hausboot.«

Ich bekam das schiefe Grinsen, als ich das Wort Hausboot hörte. Unser letzter Fall hatte dort auch begonnen, als es gegen Gregg, alias Arkonada, ging.

»Und was machen sie da?« fragte Suko.

»Auf dem Boot bauen sie an. Sie haben es zu einem Garten umfunktioniert.«

»Bestimmt zu einem Gemüsegarten«, sagte Suko.

»Sie haben recht. Es geht um Mohn und ähnliche Pflanzen. Sie beschäftigen sich mit dem Okkultismus der Vergangenheit. Das heißt, mit gefährlichen Zauberriten, die aus finsterster Urzeit angeblich übermittelt worden sind.«

Ich nickte. »Das Wort angeblich hätten Sie streichen können, Carla. Sie haben selbst erlebt, daß ein Monstrum aufgetaucht ist.«

»Jetzt, wo ich länger darüber nachgedacht habe, kann ich mir den Grund auch erklären.«

»Wir sollten uns auf jeden Fall diese Kommune einmal anschauen«, schlug Suko vor.

Da stimmte ich zu. »Können Sie uns den Weg beschreiben?« wandte ich mich an die Holländerin.

»Nein.«

»Wieso?«

»Den finden Sie nie. Das ist alles so verwinkelt. Es gibt da alte Straßen, schmale Kanäle, Grachten, Abwässerbäche, so daß Sie sich mit Sicherheit nicht zurechtfinden werden.«

»Das heißt also, Sie wollen mit?«

Carla hob die Schultern. »Ich will eigentlich nicht. Aber ich muß mit, um Ihnen das zu zeigen. Es sei denn, Sie schalten die Polizei ein. Das würde jedoch nicht viel nützen. Wenn die Polizisten antanzen, schließen sich sofort die Klappen. Ich habe das einmal erlebt. Bullen kriegen bei denen nichts raus.«

»Wir gehören auch zu dem Verein«, klärte ich Clara auf.

»Sicher. Nur sind Sie anders. Zudem haben Sie bestimmt andere Methoden, nach denen Sie vorgehen.«

»Das kann hinkommen.«

Carla schaute auf ihre Uhr. »Ich werde mich nur eben umziehen. Dann fahren wir. Am besten ist es, wenn wir die Wasserstraßen nehmen. Ein Boot bekommen wir überall geliehen.«

»Sehr gut.«
»Und ich bin auch dabei«, meldete sich Dieter Hoven. »Carla lasse ich nicht mehr allein.«
»Wir sind doch…«
»Nein, Sie können mich nicht abhalten, John.«
Ich verdrehte die Augen. »Okay, okay, tun Sie, was Sie nicht lassen können.«
»Das auf jeden Fall!«

***

Die anderen waren unterwegs. Sie wollten Besorgungen machen, und Liane, die Zurückgebliebene, wußte genau, was damit gemeint war.
Wenn sie etwas besorgten, kam das einem Stehlen gleich. Aber das war Liane egal. Sie war als Wächterin eingeteilt worden und mußte sich fügen.
Das Leben gefiel ihr. Zusammen mit den anderen waren sie sechs. Mit Piet wären sie sieben gewesen, aber der war abgeholt worden, ihn hatten die Dämonen gepackt.
Liane mußte oft an Piet denken. Er war eigentlich der Förderer gewesen, denn die Beschwörungen hatte er ausgeheckt. Woher er die Formeln wußte, konnte sie selbst nicht sagen, aber er hatte ihnen plausibel gemacht, daß tief in der Erde unter den Grachten noch etwas lauerte, das geweckt werden mußte.
Dazu kam es leider nicht mehr, denn Piet drehte durch. Mit einem Messer lief er Amok. Es war ein Wunder, daß es keine Toten gegeben hatte. Nach diesem Vorfall hatten die anderen die Finger von der Schwarzen Magie gelassen.
Der Keim allerdings steckte zu tief. Zudem war die Neugierde geweckt worden. Was ihr Freund Piet oft mit nur wenigen Worten angedeutet hatte, machte sie heiß. Sie sollten, wenn sie die Zauberformeln richtig sprachen, in der Lage sein, Geister der Erde zu beschwören. Unter anderem auch Kraal, ein gewaltiges Monstrum, das im Schoß der Erde lauerte und aus der Urzeit stammte.
Auf Kraal waren sie fixiert. Sie alle hatten sich ausgemalt, welch eine Panik es geben würde, wenn Kraal plötzlich erschien und von den Grachten Besitz ergriff.
Das würde den perfekten Horror geben.
Und so etwas wollten sie.
Liane, die bisher auf dem Hausboot gesessen hatte und die Beine baumeln ließ, blickte auf. Ihr Gesicht wurde von den Sonnenstrahlen umschmeichelt, die Wärme tat gut, und Liane schleuderte ihre langen schwarzen Haare zurück, so daß sie zu beiden Seiten des Kopfes mit den Spitzen bis auf die Schultern fielen.
Sie hatte sich schon das dünne Kleid übergestreift. Es zeigte eine

violette Grundfarbe, besaß aber dunkelrote, wellige Querstreifen, die der unteren Hälfte des Kleides ihr Muster gaben.

Warm die anderen fünf zurückkommen würden, wußte sie nicht. Es spielte auch keine Rolle. Zeit existierte für sie nicht. Sie richteten sich nach dem Sonnenauf- und Sonnenuntergang. Ansonsten schlug ihnen keine Stunde. Wenn Liane nach rechts und zum Bug schaute, sah sie die Hälfte des alten Kahns, dessen Deck bepflanzt war. In mühseliger Arbeit hatten sie hier den Garten angelegt und Gemüse angebaut. Dazu zählte natürlich auch ein wenig Hanf, schließlich wollten sie sich mal einen Joint drehen, und niemand hatte etwas dagegen.

Möhren, Kohlrabi, Wirsing, sogar mit Spargel hatten sie es versucht, und auf ihre großen saftigen vollmundigen Tomaten waren sie besonders stolz. Sie hätten die Früchte sogar zu einem guten Preis verkaufen können, das wollten sie aber nicht. Sie aßen sie lieber selbst. Die Vorstellung, die Tomaten auf den Tischen widerlicher Spießer stehen zu sehen, konnte sie wahnsinnig machen.

Es war beruhigend, das Klatschen der Wellen gegen die Bordwand zu hören. Dieses Geräusch empfand Liane wie andere Leute ein schluchzendes Geigenspiel. Es machte sie an, und man konnte so herrlich dabei träumen und die Beine baumeln lassen.

So wie jetzt.

Die Augen schließen, an nichts denken und…

Da zuckte sie zusammen. Unwillkürlich entrang sich ihrer Kehle ein Schrei.

Etwas hatte ihren rechten nackten Fuß berührt. Keine normale Berührung, sondern etwas Komisches, Glitschiges und auch Kaltes. Erst jetzt öffnete sie die Augen. Vorbei war es mit der Träumerei. Sie starrte nach unten und sah die schmutzig grauen Wellen sowie die schillernden Ölflecke, die auf ihnen schwammen. Mehr nicht. Liane konnte nicht erkennen, wer oder was sie berührt hatte. Zudem hing ihr nackter Fuß nicht im Wasser. Er baumelte noch dicht über der Oberfläche, wobei sie hin und wieder mit der Hacke gegen die Bordwand stieß.

Aber sie hatte sich nicht getäuscht. Die Berührung war vorhanden gewesen, und Liane wollte Klarheit haben. So weit es ging, beugte sie ihren schmalen Körper nach unten, senkte dabei auch den Kopf und sah dicht unter der Oberfläche einen Gegenstand.

Er schimmerte durch. Seine Form war normal, trotzdem seltsam, weil er nicht in den Kanal gehörte.

Es war eine Hand!

Liane sah sie deutlich. Sogar die Finger konnte sie erkennen, weil sie gespreizt waren.

Nur eine Hand?

Das Mädchen schaute genauer nach. Es entdeckte auch den Arm. Er

verschwand jedoch dicht hinter dem Gelenk in der Tiefe des Wassers.

Liane sagte sich zu recht, daß dort, wo ein Arm war, sich auch eigentlich ein Mensch befinden mußte.

Sie hatte sich nicht geirrt.

Der Mensch existierte. Er trieb aus den schlammigen Tiefen des Kanals der Oberfläche entgegen, und Liane konnte erkennen, daß der Wasserdruck die Kleidung aufgebläht hatte, so daß der Mann wie ein Ballon wirkte.

Ein Toter!

Das Mädchen beugte sich zurück. An ihr Boot war ein Toter angeschwemmt worden. Für sie gab es nach dieser Entdeckung keine andere Möglichkeit, aber Tote können nicht schwimmen.

Der vor ihr bewegte sich.

Er breitete seine Arme aus, teilte unter Wasser die Fluten, machte einen Buckel und war verschwunden.

Weg in die Tiefe!

Liane saß sekundenlang starr. Sie fühlte keine Angst, nur ein seltsames Gefühl, und sie dachte daran, daß der Schwimmer verschwunden war.

Er konnte nur unter dem Boot hergetaucht sein. Was wollte er da? Mit der Steuerbord-Seite lag der Kahn dicht an der brüchigen Kaimauer. Da paßte kaum eine Handbreite zwischen. Er konnte also kein bestimmtes Ziel haben. Es sei denn, er wollte auf den Grund tauchen.

Liane schüttelte den Kopf. Sie wollte es jetzt genau wissen und an der anderen Seite nachschauen. Vielleicht kletterte der komische Schwimmer dort an Land, obwohl er sich anstrengen mußte, denn die Kaimauer war hoch und steil.

Das Mädchen lief quer über den Kahn. Es war plötzlich aufgeregt und kümmerte sich auch nicht um die Wege, die seine Freunde mit ihm zusammen angelegt hatten. In ihrer Aufregung lief sie quer über ein Gemüsebeet und zerstörte auch einige Pflanzen.

Dann stand sie an der Steuerbordseite. Zwischen der Mauer und dem Bootsrumpf paßte wirklich kaum eine Hand dazwischen. Hier konnte der Kerl einfach nicht hoch.

Einer Intuition folgend lief Liane zum Heck des Kahns. Da gab es auch noch das alte Steuerhaus. Sie hatten es vor kurzem frisch angestrichen.

Die gelbe Farbe leuchtete hell.

Sie wand sich an dem Ruderhaus vorbei, blieb an der Reling stehen und starrte wieder nach unten.

Nicht weit entfernt wurde das Wasser aufgewühlt. Die Verantwortung trug ein kleiner Abwasserstrom, der aus einem runden Loch in der Mauer in den Kanal strömte und das sonst ruhige

Gewässer schaumig quirlte.
Von dem Schwimmer entdeckte sie nichts.
Trotzdem blieb sie stehen, suchte auch die weitere Umgebung mit ihren forschenden Blicken ab, schaute wieder zu der Öffnung in der Kanalmauer und sah die Bewegung.
Er war noch da!
Unter Wasser befand sich sein Körper. Die Umrisse verschwammen, dennoch konnte Liane erkennen, daß der Schwimmer ein Ziel hatte.
Es war die Öffnung des Abwasserkanals!
Liane begriff nicht. Was wollte diese Person am Kanal? Und weshalb tauchte sie nicht auf, sondern blieb stets dicht unter der Oberfläche?
Zudem wunderte sich das Mädchen über die seltsamen Schwimmbewegungen. Sie wirkten überhaupt nicht flüssig und besonders bei den Beinen ziemlich abgehackt.
Beinen?
Da sah sie es genau. Nein, der Schwimmer bewegte nur ein Bein. Das andere konnte er überhaupt nicht bewegen, weil es nicht vorhanden war.
Er verließ sich auf ein Bein, auf seine rudernden Arme und kämpfte sich so bis an die Stelle vor, wo das Abwasser in den Kanal floß und die Flüssigkeit zu einem schmutzigen Schaumsprudel hochquirlte.
Der Schwimmer wurde erfaßt, um die eigene Achse gewirbelt, nach unten gedrückt und wieder in die Höhe geschoben. Er hatte es wegen seiner Behinderung besonders schwer, den Weg in die Abwasserröhre zu finden. Daß er dort hineinwollte, stand fest.
Liane wischte sich Haare von der Stirn, die ihre Sicht behinderten. Sie war perplex, auf gewisse Art und Weise fassungslos, denn damit hätte sie niemals gerechnet.
Die Abwasserrinne lief genau an der Mündung des Kanals aus. Wenn der Mann in sie hineingleiten wollte, mußte er Kraft aufwenden. Das tat er auch.
Er streckte seine Arme aus, wobei seine Hände über die rauhe Oberfläche der Rille glitten. Er bockte auch seinen Oberkörper hoch, produzierte einen Buckel, so daß Liane Gelegenheit bekam, mehr von ihm zu sehen, als zuvor unter Wasser.
Sie glaubte, von einem Schlag getroffen zu werden.
Dieser Schwimmer mit dem nur einen Bein war ihr ehemaliger Freund Piet Shrivers!
Der Schock wirkte derart, daß sie das Gefühl hatte, jemand würde ihr einen dunklen Sack über den Kopf streifen, denn sie bekam nicht mehr mit, wie Piet in der Röhre verschwand.
Als sie wieder schaute, war er nicht mehr zu sehen.
Für Liane begann die große Angst…

***

Wir waren unterwegs.

Ein Boot hatten wir bekommen. Einen kleinen Flitzer, ziemlich flach, flunderhaft geschnitten. Man konnte ihn schon als einen Wellenhüpfer bezeichnen, und als ich etwas mehr Gas gab, da schob sich der Bug aus dem Wasser, die Heckwelle wurde zum schaumigen Streifen, und wir schienen nur so über die Wellen zu schweben.

»Geben Sie acht, John!« rief Carla van der Laan. »Zu schnell dürfen wir nicht fahren. Es gelten auch hier Geschwindigkeitsbegrenzungen. Wie auf den Straßen.«

Ich wischte mir Gischt aus dem Gesicht und drehte den Kopf. »War auch nur ein kleiner Test.«

Wir waren mit dem Wagen von Monster aus in das Gebiet gefahren, wo in kleinen Grachten oder Seitenkanälen die bewohnten Hausboote lagen. Es war ähnlich wie in Amsterdam, nur nicht in solch einer großen Menge.

Die Kanäle schlossen praktisch ein Wohn- und Parkgebiet ein. Die Bäume im Park standen in voller Blüte, am Himmel lachte die Sonne, und man konnte diesen Tag als ideal bezeichnen.

Auch der Park wurde von zahlreichen kleinen Wasserstraßen durchzogen, die zumeist in Seen oder Teichen mündeten, diese durchflossen und sich danach wieder mit anderen Kanälen vereinigten.

Uns fielen die zahlreichen Polizeiboote auf, die unterwegs waren. Der schreckliche Vorfall hatte sich natürlich herumgesprochen, was aber die Ausflugsboote nicht von ihren Touren abhielt: Die meisten Boote waren bis auf den letzten Platz besetzt. Die Sensation, mochte sie auch noch so schlimm sein, zog eben Neugierige und erlebnishungrige Leute an.

Carla stand neben mir und dirigierte. Hin und wieder mußte sie selbst schauen, denn sie kannte sich auf den normalen Straßen natürlich besser aus.

Wir sichteten die Nordgrenze des Zuiderparks. Wie Carla schon zuvor gesagt hatte, mußten wir um den Park herum, und das gelang uns an der Ostseite, indem wir durch eine der breitesten Grachten fuhren.

Es waren sehr malerische Straßen, die über uns abzweigten. Wir konnten sie nur hin und wieder sehen, wenn die Kanalmauern niedriger wurden.

Manchmal entdeckten wir auch parkende Autos. Sie schoben ihre breiten Schnauzen so weit vor, daß die Vorderräder dicht an der Begrenzung standen.

Einmal wurden wir sogar von einem Polizeiboot angehalten. Eine kurze Überprüfung der Personalien fand statt. Suko und ich zeigten unsere Legitimationen nicht, nur die normalen Ausweise. Wir wollten kein Aufsehen erregen.

Durch geschicktes Fragen fand Carla bei der Kontrolle heraus, daß die Polizeiboote tatsächlich unterwegs waren, um dieses Ungeheuer zu suchen. Wir wurden entsprechend gewarnt. Man riet uns, in den nächsten Tagen nicht zu fahren. Bis dahin, so hofften die Polizisten, das Monstrum gefangen zu haben.

Ich war skeptisch. Wenn tatsächlich Schwarze Magie an der Entstehung oder Rückkehr Kraals die Schuld trug, dann ließ er sich so einfach nicht fangen.

Carla van der Laan hatte von einem Fortuyn Weg gesprochen. Wo er in den Park hineinstieß, mußten wir die breite Gracht verlassen, um direkt in das Gebiet der Hausboote hineinzustoßen.

Das taten wir auch.

Die Gegend wurde malerisch. Alte holländische Stadthäuser, die ich bisher nur von Postkarten her kannte, bekamen wir zu Gesicht.

Wunderhübsche, zum Teil sehr gepflegte Fassaden, dann auch wieder Gebäude, die aussahen, als würden sie nur von den beiden Nachbarhäusern noch in der Senkrechten gehalten.

Auch die ersten Hausboote sahen wir. Sie lagen in den schmalen Kanälen wie große, dunkle Kästen.

Das allerdings täuschte, denn auf den Decks blühte nahezu eine verschwenderische Natur. Ein jeder, der das Boot bewohnte, hatte hier seinen kleinen Garten angelegt.

Die Kanäle liefen auch nicht immer gerade. Oft genug führten sie in eine Kurve oder wurden von anderen kleinen Grachten gekreuzt.

Carla gab sich sehr konzentriert. Sie kannte sich nicht so gut aus und suchte nach markanten Punkten am Rand der Kanäle, um sich orientieren zu können.

»Da muß gleich eine kleine Kirche zu sehen sein«, sagte sie. »Die Kirche hat einen sehr schönen Turm.«

»Soll ich Gas wegnehmen?«

»Wäre vielleicht besser.«

Ich fuhr langsamer. Das merkten auch die beiden im Heck des Bootes hockenden Männer.

»Was ist los?« rief Suko. »Sind wir schon da?«

»Bald«, antwortete Carla van der Laan an meiner Stelle. »Kann sich nur noch um Stunden handeln.« Sie lachte.

Ich war froh, daß sie ihren Humor nicht verloren hatte, und steuerte die Flunder auf eine Wasserstraßen-Kreuzung zu.

Carla stellte sich auf die Zehenspitzen, um noch besser sehen zu können. »Wir müssen geradeaus weiter«, erklärte sie und schielte über die Kronen der Bäume hinweg.

Aus dem rechten Kanal näherte sich tuckernd ein altes Boot. Es war mit Gemüsekisten beladen. Wir huschten an der schäumenden Bugwelle vorbei, glitten in eine weite Kurve und sahen vor uns eine

Steinbrücke, durch deren Halbbogen wir fahren mußten.

Ich nahm Gas zurück und hörte Carlas Schrei. »Da ist ja die Kirche!« rief sie.

Jetzt schauten auch Suko und Dieter Hoven nach links. Ich wandte ebenfalls den Kopf und sah die Turmspitze über die grünen Flächen der Bäume hinwegragen.

»An der Kirche müssen wir noch vorbei«, erklärte Carla, »dann haben wir es fast geschafft.«

Ich nickte.

Erst einmal glitten wir unter der Brücke hindurch. Das Wasser schimmerte hier grünlich, denn die Kronen der Bäume spiegelten sich auf seiner Oberfläche.

Wir waren allein innerhalb dieser schmalen Gracht. Im Laufe der Zeit hatte ich die Fahrt genossen und das Monstrum dabei völlig vergessen.

Brutal wurden wir daran erinnert. Denn das, an was wir kaum glauben konnten, trat plötzlich ein.

Vielleicht 100 oder 150 Meter vor uns wurde das Wasser plötzlich aufgewühlt, und im nächsten Augenblick schossen zwei gewaltige Arme mit gierigen Händen durch die Wasseroberfläche in die Höhe.

***

Eine Sperre!

Ich bremste sofort. Keine Heckschraube wühlte mehr das Wasser auf, und mit der Restgeschwindigkeit glitten wir noch ein Stück näher, so daß wir die beiden Arme des Monstrums genau erkennen konnten.

»Das ist es!« rief Dieter Hoven. »Verdammt, das ist es!«

Carla nickte heftig, während die Farbe aus ihrem Gesicht wich. Sie wurde blaß vor Angst.

Auch mir war nicht wohl, denn so gewaltig hätte ich mir Kraal nicht vorgestellt.

Die Klauen konnte man in der Größe schon mit Baggerschaufeln vergleichen. Dementsprechend lang waren auch die Finger, deren Nägel unangenehm spitz aussahen. Die schuppige Haut schimmerte in einem grünvioletten Farbton, und die Handgelenke kamen uns vor wie gewaltige Stempel.

Ein unheimliches Bild. Im Gegensatz zu dem Monstrum kamen wir uns wie Zwerge vor. Nein, Kraal konnten wir nicht so einfach besiegen.

Unser Boot trieb näher.

Das Monster rührte sich nicht. Nach wie vor hielt Kraal nur seine Arme aus den Fluten gestreckt. Sozusagen als gefährliche Warnung, sich ihm nicht weiter zu nähern.

Suko hatte es am Heck nicht mehr ausgehalten. Er kam zu mir, blieb hinter mir stehen und fragte: »Greifen wir es an?«

»Möglich.«

Ich wandte mich Carla zu und sprach die nächsten Worte so laut, daß auch Dieter Hoven sie hören konnte. »Ihr müßt von Bord«, sagte ich ihm. »Zu eurer Sicherheit, glaubt mir.«

Diesmal widersprachen beide nicht. Darüber waren Suko und ich froh.

Rasch startete ich und lenkte das Boot auf das Ufer zu, ohne allerdings das Untier aus den Augen zu lassen.

Die Kaimauer war an dieser Stelle ziemlich hoch. Ich konnte das Boot nicht immer in der Nähe halten, es schwankte sehr, wurde auch mal abgetrieben, so daß es schwer für Carla und Dieter war, den Kahn zu verlassen. Zudem wollte ich auch Kraal im Auge behalten, wobei ich das Gefühl bekam, daß die beiden gefährlichen Pranken nähergekommen waren. Sie bewegten sich auf uns zu.

Suko hatte die rettende Idee. Er fragte erst gar nicht, sondern handelte.

Ich sah Carlas erschrecktes Gesicht, als sie sich von zwei kräftigen Händen an der Hüfte umfaßt fühlte und hochgehievt wurde. Suko blieb noch in der Haltung, wartete einen günstigen Moment ab und »schleuderte« das Mädchen dann auf die Kaimauer. Sanft ging er nicht mit ihr um. Dazu war auch jetzt keine Zeit.

Carla landete sicher. Wir waren eine Sorge los.

»Jetzt Sie, Dieter!«

Hoven wollte keine Hilfe. »Das schaffe ich schon«, sagte er, schielte an der Mauer hoch, nahm Maß, federte in den Knien und stieß sich dann ab. Es hätte geklappt, doch genau in diesem Augenblick wurde unser Boot abgetrieben. Ausgerechnet von der Mauer weg, so daß Dieter Hoven zwar noch abkam, die Krone aber verfehlte.

Seine flachen Hände klatschten gegen die Mauer, die nicht nur glatt, sondern auch feucht war. Hoven konnte keinen Halt mehr finden, rutschte ab und klatschte ins Wasser.

Ausgerechnet jetzt, wo ein paar Meter weiter das Untier lauerte. Von nun an überstürzten sich die Ereignisse, denn auch Carla van der Laan hatte gesehen, was passiert war. Sie hockte auf der Mauer, starrte nach unten und begann zu schreien.

Das weckte Suko.

»Rein!« schrie ich.

Er brauchte nicht in die Fluten zu springen. Dieter Hoven konnte ein wenig schwimmen. Wie eine Bleiente paddelte er auf das Boot zu und faßte dankbar Sukos Hand, um sich von dem Chinesen an Bord hieven zu lassen.

Das wurde auch Zeit.

Kraal hatte längst gemerkt, daß wir aus dem Rhythmus geraten waren und walzte weiter.

Noch immer ragte er nur wenige Meter aus dem Wasser. Die gewaltigen Füße mußten Schlamm aufwerfen, denn dort, wo er herging, stiegen dicke Wolken gegen die Oberfläche und färbten sie in einem schmutzigen Grau.

Er bewegte viel Wasser. Wellen entstanden, rollten uns entgegen. Carla rief den Namen des Deutschen, der inzwischen nichts mehr dagegen hatte, von Suko untergefaßt zu werden.

Diesmal schaffte es der Chinese. Trotz der anrollenden Wellen waren die Bedingungen günstiger. Er schleuderte Hoven hoch, der die Krone zu packen bekam und in Sicherheit kletterte.

Auf der Kante drehte sich Hoven um, starrte zu uns herab, und wir sahen, daß er seine Brille verloren hatte. Sie mußte irgendwo im Schlamm stecken.

»Haut ab!« schrie der triefnasse Mann.

»Das sagt sich so leicht«, erwiderte Suko, steckte seinen Arm aus, berührte mit der flachen Hand die Mauer und sorgte so dafür, daß sich das Boot lösen konnte.

Wir trudelten der Kanalmitte entgegen.

Kraal kam.

Er walzte herum, bewegte das Wasser, unser Boot geriet ins Schaukeln, wir mußten uns sogar festhalten, um nicht über Bord geschleudert zu werden.

Es hatte keinen Sinn, auf Kraal zu feuern. Wenn wir Erbsen gegen ihn geworfen hätten, wäre das sicherlich der gleiche Effekt gewesen, als mit geweihten Kugeln zu schießen. Da hatten wir unsere Erfahrungen, denn nicht zum erstenmal standen wir einem Unhold dieser »Güteklasse« gegenüber.

Ich brauchte da nur an den Todessee von Darkwater zu denken. [2]

Dieter Hoven hatte recht gehabt. Wir mußten dem Monstrum zunächst einmal entkommen.

Mit sicherem Griff fand meine Hand den Zündschlüssel, drehte ihn herum, und zum Glück sprang die Maschine sofort an. Ich gab einen Moment nicht acht, die flache Flunder ruckte vor, so daß wir ziemlich nahe an Kraal heran glitten und es kritisch wurde.

Im letzten Moment schaffte ich die Kurve. Der Kanal war nicht breit. In meiner Aufregung nahm ich die Kurve zu stark, und fast wäre die Flunder wie ein Flugzeug noch weggeschmiert.

Glücklicherweise konnte ich das Boot wieder unter Kontrolle kriegen, und im nächsten Augenblick hatten wir Kraal in unserem Rücken.

Ich gab Gas!

Diesmal konnte ich mich an keine Geschwindigkeitsbegrenzung halten, für uns ging es ums nackte Leben. Wenn Kraal mit seinen Pranken unser Boot erwischte, gab es nicht nur Trümmer, sondern auch Tote.

Deshalb die Eile!
Wieder jagten wir auf die Brücke zu. Die Wellen holten uns ein. Das Boot wurde in der Tat zu einem hüpfenden Gegenstand, wir wurden vorangeschoben, Wellen kamen auch über, und die feine Gischt umspritzte uns wie ein Nebel.
Suko stand zwar bei mir, er hatte sich jedoch umgedreht, um das Monstrum zu beobachten.
»Verdammt, John, es kommt!«
»Schnell?«
»Und wie!«
Ich konnte keinen Blick über die Schulter werfen, weil ich mich zu sehr auf das Steuern konzentrieren mußte, aber ich merkte am heftigen Wellenschlag, daß Kraal weiter aufgeholt hatte.
Er konnte uns gefährlich werden. Tödlich gefährlich…
Die Brücke!
Ihre geschwungene Durchfahrt erschien vor uns. Auf ihrem Rand sah ich ein Gitter. Die beiden tragenden Säulen standen rechts und links am Ufer und wirkten wie Stempel aus Stein.
Sie sahen sehr haltbar aus, doch Kraal spielte uns einen gefährlichen Streich.
»John, verdammt, er ist da!« Suko schrie es, wobei er nicht unser Boot meinte, sondern den rechten Träger der Brücke.
Kraal hatte sich nach außen bewegt und mit einem seiner langen Arme zugeschlagen.
Wir hörten das Krachen, das Knirschen und das Donnern. Plötzlich wankte die Brücke, führte das Geländer vor uns einen Tanz auf, und im nächsten Augenblick kippte sie, von uns aus gesehen, nach rechts weg…

***

Liane hätte viel darum gegeben, die anderen fünf bei sich zu wissen, aber sie war allein; und herbeirufen konnte sie ihre Freunde nicht. Gegen das Alleinsein hatte sie nie etwas gehabt, momentan jedoch bereitete es ihr Sorgen.
Auch Angst…
Ja, sie hatte etwas erlebt, das sie nicht einordnen konnte. Sie wußte mit dem Auftauchen des jungen Mannes nichts anzufangen. Sie alle wähnten Piet Shrivers in der Anstalt. Daß er es nicht war, hatte er hinlänglich bewiesen, wobei sich Liane sicher war, keiner Täuschung erlegen zu sein. Sie hatte Piet gesehen.
Einen einbeinigen Piet.
War er ausgebrochen?
Sie nickte, als sie daran dachte. Eine andere Möglichkeit gab es nicht.
Piet mußte bei Nacht und Nebel aus der Anstalt verschwunden sein.

Aber was wollte er dann bei ihnen?

Ein alter Spruch fiel ihr ein. Den Verbrecher zieht es immer an den Ort seiner Tat zurück.

Und Piet hatte seinen Amoklauf hier in der Nähe begonnen. In ihrem alten Haus, das sie zumeist in den Herbst- und Wintermonaten bewohnten, weil es dort wärmer war.

Das Gebäude befand sich nur einen Katzensprung vom Boot aus entfernt. Liane brauchte nur über das Gitter der Kanalmauer zu klettern, die schmale Straße überqueren und hatte es schon geschafft.

Es war fast wie überall in Den Haag. Auch die schmalste Straße in der Innenstadt war noch vollgeparkt. Die Wagen standen Stoßstange an Stoßstange, man fragte sich, wie die Fahrer sie hinausmanövrieren wollten.

Die Tür des Hauses ließ sich schon seit einiger Zeit nicht mehr abschließen. Liane brauchte nur dagegen zu drücken. Mit einem unangenehm kratzenden Geräusch schwang sie auf.

Das Mädchen tauchte in den düsteren, Flur. Es roch wie immer feucht.

Von der Feuchtigkeit sprach auch der Schimmel an den Flurwänden. Er klebte dort als grüngelbe Schicht.

Die Mitglieder der Kommune hatten immer Parterre gewohnt. Weiter oben lebten andere, die waren aber vor kurzem ausgezogen, so daß den Kommunarden das Haus praktisch allein gehörte.

Und natürlich der Keller!

Für sie besonders wichtig. Ein finsterer, unheimlicher Keller, in dem sie zum erstenmal mit Schwarzer Magie konfrontiert worden waren. Hier hatten sie sich im Schein der Kerzen über die Vergangenheit der Erde unterhalten, von einem finsteren Zauber gesprochen, den Dämonen der Urzeit, sowie ihren Helfern.

Kraal, zum Beispiel!

Gesehen hatte niemand von ihnen das Monster. Es gab auch keine Bilder, aber Piet hatte Kraal so plastisch beschrieben, als wäre er sein bester Freund.

Allein bei dieser Beschreibung war den meisten von ihnen eine Gänsehaut über den Rücken gelaufen. Kraal mußte ein furchtbares Wesen sein. Grauenhaft und zerstörerisch. Außerdem sollte er sich von Menschen ernähren…

Liane wunderte sich darüber, daß ihr gerade jetzt diese Gedanken in den Sinn kamen. Ändern konnte sie daran nichts. Vielleicht waren es die dunklen Mauern, die ganze Atmosphäre dieses Hauses, die einfach dazu beitrug.

Seit einigen Tagen hatte sie den Keller nicht betreten. Es gab auch keinen Grund für sie. Da Piet nicht mehr bei ihnen war, hatten sie die Schwarze Magie sowieso zurückgestellt.

Der Keller war, wie viele andere auch, nur durch eine Mauer und harten Lehm von den Grachten getrennt. Die Nähe des Wassers machte sich bemerkbar. Er war immer feucht. Schimmel gab es sowieso, und die Wände glänzten stets feucht.

Die Tür zu ihm war verschlossen. Jedes Kommunen-Mitglied besaß einen Schlüssel. Da machte auch Liane keine Ausnahme.

Über der Tür brannte eine trübe Lampe. Die Leitungen lagen auf der Wand und nicht unter Putz. Jeder Sicherheitsexperte hätte sich die Haare gerauft.

Liane schloß und zog die Tür auf. Wohl fühlte sie sich nicht, als sie über die Schwelle schritt. Zudem mußte sie wieder an Piet Shrivers denken, wie er in diesem Abwasserkanal verschwunden war. Der Kanal floß auch in der Nähe des Kellers vorbei. Es gab sogar einen Zugang zu ihm. Eine niedrige Eisentür, durch die man kriechen mußte.

Der Keller unterteilte sich in mehrere Räume. In jedem sah es gleich aus. Dicke, feuchte Mauern, ein schmutziger Boden und rissige Decken.

Die anderen Räume interessierten Liane nicht. Ihr kam es darauf an, den größten zu betreten.

Dort hatten sie sich immer aufgehalten. Es war ihr Lieblingsraum gewesen. Da waren die Beschwörungen durchgeführt worden, die langen Gespräche, die Versuche, die Aktivitäten der Schwarzen Magie.

Den Raum steuerte Liane an.

Ein großes Verlies, unheimlich, als sie die knarrende Tür geöffnet und hineingeschaut hatte. Kein Licht, düster, eine seltsame Atmosphäre ausstrahlend, die dem Mädchen einen Schauer über den Rücken trieb.

Auch hier hatten sie elektrisches Licht angelegt. Der Schalter befand sich rechts an der Wand. Liane fand ihn sehr schnell, drehte ihn herum, und es wurde hell.

Im Keller stand noch alles so, wie sie es verlassen hatten. Die Stühle, kreisförmig aufgestellt, glänzten vor Nässe. In der Mitte des Kreises waren die Umrisse der Zeichnung fast verblaßt. Sie zeigten ein großes Grunddreieck, in das kleine Dreiecke hineingemalt worden waren. Mehr hatten sie nicht zurückgelassen.

Und doch war etwas verändert worden.

Die Tür zu den Abwasserkanälen stand offen!

Das sah Liane sofort. Sie erschrak heftig und preßte ihre Hand gegen die Brust.

Noch heftiger zuckte sie zusammen, als sie angesprochen wurde. Eine männliche, flüsternde Stimme sagte zu ihr: »Willkommen in unserem kleinen Paradies, meine liebe Liane…«

Sie fuhr herum und schaute in die Ecke, die am weitesten von ihr

entfernt war.
Dort löste sich eine Gestalt.
Piet Shrivers!

***

Er hatte nur ein Bein, trug keine Prothese und mußte sich hüpfend bewegen. Es sah nicht einmal komisch aus, sondern machte Liane Angst, denn Piet bewegte sich mit einer schon erschreckenden Sicherheit auf sie zu.

Wie hätte er sich verändert!

Seine Haut schimmerte in einem grünlichen Farbton. Zudem war sie aufgedunsen, als hätte sie zu lange im Wasser gelegen. Die Augen wirkten so kalt wie die eines Fisches, das Haar war ebenso naß wie der übrige Körper auch, und in der Kleidung klebten zahlreiche Schmutz-und Algenreste.

Wie eine Wasserleiche kam ihr der junge Mann vor.

Liane ging unwillkürlich einen Schritt zurück. Sie wollte näher an der Tür sein, um, wenn es nötig war, so rasch wie möglich zu verschwinden.

Piet bemerkte ihre Absicht. Er öffnete den Mund, stützte sich mit einer Hand auf die Lehne eines. Stuhls und fragte flüsternd: »Hast du Angst vor mir, kleine Liane?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Weshalb gehst du dann zurück?«

Liane versuchte zu lächeln. Es war eine Verlegenheitslösung, weil ihr so rasch keine Ausrede einfiel, bis sie bemerkte: »Vielleicht habe ich nicht mit dir gerechnet? Ich, nein, wir dachten alle, daß du noch in der Klinik wärst und…«

»Ihr habt euch verrechnet«, erwiderte Piet. »Alle haben sich verrechnet.«

Liane schwieg. Sie wunderte sich darüber, wie seltsam seine Stimme klang. Monoton, leiernd. So jedenfalls hatte er früher nie gesprochen.

Man konnte meinen, einem Automaten gegenüberzustehen, aber keinem Menschen.

»Was ist mit deinem Bein?« fragte sie plötzlich.

Liane bekam nicht sofort die Antwort. Piet ging um den Stuhl herum, an dessen Lehne er sich festgehalten hatte, und nahm schließlich schwerfällig Platz. Dabei nickte er, und aus seinem nassen wirren Haar fielen zahlreiche Tropfen.

»Ich kann mir vorstellen, daß du gern wissen willst, was mit meinem Bein geschehen ist. Du sollst es auch erfahren, Kleine. Mein Bein hat ein anderer.«

Liane nickte, obwohl sie sich mit dieser Antwort nicht zufrieden gab.

»Wieso ein anderer? Hat man es dir in der Klinik abgenommen?«

»Nicht in der Klinik.«
»Bist du überfahren worden?«
»Auch nicht.«
»Was dann?« Ihre Stimme zitterte.
Piet machte dieses Versteckspiel Spaß. Er grinste nur kalt und rückte erst jetzt mit der Wahrheit heraus. »Kraal!« flüsterte er. »Kraal hat es mir abgerissen!«
»Nein!« Die Antwort glich mehr einem spitzen Schrei, der schrill gegen die Decke stach. »Um Himmels willen, wie kannst du nur so etwas sagen? Abgerissen!«
»Ja, es stimmt, abgerissen!«
»Aber…aber, wieso…«
Piet Shrivers behielt sein Grinsen bei. »Ich habe euch doch immer von Kraal berichtet. Lange beschäftigte ich mich mit ihm. Das Untier von Den Haag, wie ich ihn nannte, faszinierte mich, und mir ist es gelungen, ihn zu rufen. Kraal ist da!«
»Nein!« Abermals lehnte sie ab.
»Doch, er ist unter uns. Er hat sich bereits gezeigt, kleine Liane. Kraal tauchte auf, und zahlreiche Menschen haben ihn gesehen. Auch ich, denn ich wußte, daß er kommen würde. Ich habe auf ihn gewartet. Als er das Wasser verließ, war ich schon bei ihm. Ich sprang vom Boot aus zu ihm, und er hat mich angenommen…«
Liane verstand nichts. »Dein…dein Bein!« flüsterte sie. »Was ist mit deinem Bein?«
»Er war ein wenig wild!« lachte der andere. »Zu stürmisch, weißt du? Vielleicht hat er sich zu sehr gefreut, daß auch ich zu ihm kam. Da hat er eben zugepackt.«
»Das verstehe ich nicht. Du erzählst mir hier etwas. Ich kann dir einfach nicht glauben.«
»Es ist die Wahrheit. Kraal und ich sind Freunde geworden.«
»Und wo ist er jetzt?«
»Er kommt her!«
Liane war sprachlos. Am liebsten wäre sie weggerannt, aber sie konnte es einfach nicht. Starr schaute sie Piet Shrivers an. Ein wenig komisch war er schon immer gewesen. Er schien nun völlig durchgedreht zu sein und die Übersicht verloren zu haben. Er brauchte nicht Kraal oder die anderen, für ihn gab es nur die Anstalt. Dieser Mensch mußte zurück in die Klinik. Das war es. Man konnte ihn nicht mehr unter die Leute lassen.
Kraal hatte seinen Geist völlig verwirrt.
»Komm her zu mir«, lockte er.
»Bitte, Piet…« Liane rang die Hände. »Bitte, ich hole jetzt einen Arzt. Du bist verletzt, du mußt…«
»Ich brauche keinen Arzt!« zischte er.

»Aber dein Bein!«

Shrivers legte den Kopf schief und schielte das Mädchen von der Seite her an. »Hast du je davon gehört, daß Tote einen Arzt brauchen?« erkundigte er sich.

Liane hatte viel zu verkraften gehabt. Diesen letzten Satz jedoch konnte sie nicht fassen. »Was sagst du?« hauchte sie. »Du bist…«

»Ich lebe nicht mehr!«

»Du gehst doch. Du kannst laufen. Du bist bei mir. Du redest mit mir. Du hast…«

»Ich habe das untote Leben in mir. Kraal ist mächtig. Er schluckt seine Gegner und speit sie wieder aus. Sein Körper ist eine schwarzmagische Hölle für sie. Er produziert Zombies. Seine Diener existieren. Verstehst du?«

»Nie!«

»Es ist nicht weiter schlimm. Ich wollte es dir nur sagen. Dir wird es ebenso ergehen. Ich bin zurückgekehrt, um Kraal alle meine alten Freunde zuzuführen. Wir alle werden bald so herumlaufen wie ich. Diener des großen Kraal, darauf kommt es an. Kraal ist unser Herr, ihm werden wir in Zukunft gehorchen.«

»Ich werde gehen!« Liane atmete tief ein. Urplötzlich hatte sie sich zu diesem Entschluß durchgerungen. »Keiner kann mich aufhalten. Auch du nicht, Piet. Ich glaube dir nicht, wenn du sagst, daß du tot bist. Wenn einer gestorben ist, kann er nicht mehr leben.«

»Hast du die alten Kräfte vergessen, die schon waren, als noch keine Menschen existierten? Denk daran. Wir haben sie damals locken wollen, und es wäre uns fast gelungen. Erst in der Klinik, wo ich die nötige Ruhe hatte, fand ich den direkten Kontakt zu Kraal. Ich habe ihm weitere Opfer versprochen, er wird sie bekommen!«

Liane fürchtete sich vor dem Wort Opfer. Panik durchströmte sie, und bevor Piet noch irgend etwas unternehmen konnte, warf sie sich auf den Absatz herum und lief auf die Tür zu, die zum Glück offenstand.

Shrivers stand nicht einmal auf. Er wäre auch nicht so rasch in die Höhe gekommen, die Behinderung war zu stark. Er packte nur zu und griff den rechts neben sich stehenden Stuhl. Mit einer spielerischen Leichtigkeit wuchtete er ihn hoch, holte kurz aus und schleuderte ihn dann nach vorn.

Shrivers traf genau. Das Sitzmöbel krachte in den Rücken des fliehenden Mädchens.

Liane stand erst kurz vor der Schwelle. Mit diesem Angriff jedoch hätte sie nie gerechnet. Als sie getroffen wurde, schrie sie auf, taumelte nach vorn, drehte dabei nach rechts ab und fiel nicht durch die offenstehende Tür in den Kellergang, sondern gegen die Wand.

Nicht schnell genug bekam sie ihre Arme hoch, deshalb prallte sie

mit dem Gesicht gegen das feuchte Gestein. An der Stirn spürte sie die Schmerzen.

Es tat verdammt weh. Sie hatte das Gefühl, in ihrem Kopf würden kleine Sterne explodieren, und sie verlor die Übersicht. Auf die Knie rutschte sie und hörte hinter sich einen seltsamen Schritt.

Shrivers humpelte heran: Das Mädchen sah die offene Tür dicht vor sich. Liane hätte nur hindurchzukriechen brauchen, allein, sie fand die Gelegenheit nicht mehr, weil Piet zu schnell war. Trotz seiner Behinderung.

Auf einem Bein stehend bückte er sich. Seine Hände fanden die Kleidung des Mädchens, die Finger wühlten sich fest, dann riß er Liane in die Höhe.

Jetzt hing sie in seinem Griff!

Konnte sie schreien? Ja, sie wollte es, bis der andere sie hart an sich heranriß und ihr eine schwammige, feuchte Hand auf die Lippen preßte, wobei er sie mit der anderen Hand noch in Hüfthöhe umklammert hielt, damit sie nicht wegkam.

»So, meine Kleine!« flüsterte er dicht an ihrem Ohr. »Jetzt habe ich dich und werde dich nicht mehr loslassen. Du wolltest mir entkommen.« Er lachte. »Alles kannst du versuchen, nur das nicht. Ich lasse dich nicht weg, Kleine. Du sollst Kraal gehören. Alle sollen ihm gehören, das schwöre ich dir!«

Er schleuderte sie herum, so daß sie der Tür jetzt den Rücken zuwandte.

Im nächsten Augenblick drückte er sie auf die kleine Tür in der Wand zu.

Hinter ihr befand sich der Einstieg in die Kanalisation, und Liane hatte schreckliche Angst davor, durch das Loch in diesem stinkenden Tunnel zu verschwinden.

Mit Gewalt drückte er sie nieder.

Diesen Kräften hatte das Mädchen nichts entgegenzusetzen. Liane konnte sich nicht wehren. Sie folgte dem Druck und mußte auf die Knie.

Dabei fiel sie auf die harten Steine, ihr Oberkörper wurde nach vorn gepreßt, und auf ihrem Rücken spürte sie das Gewicht des Einbeinigen.

Sie hätte ihn keuchen hören müssen. Das war nicht der Fall. Ihr fiel mit Schrecken ein, was er ihr gesagt hatte.

Er lebte und atmete nicht.

Er war ein Zombie!

Liane wußte Bescheid. Sie hatte genug über Zombies gehört und gesehen. Auch als die Zombiefilm-Welle Holland überschwemmte, war Liane des öfteren ins Kino gegangen und hatte sich die Streifen angesehen. Nie hätte sie damit gerechnet, daß es solche Monstren

auch in Wirklichkeit gab, jetzt sah sie sich eines Besseren belehrt.

Ein Zombie hielt sie fest. Kraals Diener.

Und er drückte sie so weit dem Boden entgegen, daß sie mit der Stirn die feuchten Steine berührte. »Schau genau hin!« flüsterte der Zombie.

»Sieh in die Öffnung hinein. Dort wirst du es bald sehen können. Kraal kommt, Kraal will alles, und er soll es bekommen, dafür werde ich sorgen. Hörst du das Rauschen des Wassers? Es ist die Musik, die Kraal begleiten wird. Ihr habt ihn gewollt, wir alle haben ihn gewollt, aber nur ich habe ihn gerufen, und er wird meinem Ruf folgen. Er ist bereits aus dem Wasser gestiegen und auf dem Weg hierher…«

Liane stand unter einem zu großen Schock, um die Situation zu nutzen.

Sie blieb auf dem Boden, während sie hinter sich das Hüpfen des Zombies hörte.

Aber noch etwas anderes vernahm sie.

Schritte.

Sie kamen die Treppe herunter und näherten sich dem Keller. Alles lief so, wie der Zombie es vorausgesagt hatte und haben wollte. Auch die anderen fünf kamen.

Und sie sollten ebenfalls Kraal gehören…

***

Ich habe im Kino schon Katastrophenfilme gesehen. Das lag einige Zeit zurück, und auf der Leinwand sah es immer so spektakulär aus, wenn Brücken einstürzten.

Man konnte bequem im Kinosessel sitzen und zuschauen, vielleicht noch mitzittern, doch so etwas in Wirklichkeit zu erleben, war kein Spaß.

Ich wußte nicht, wie lange die Brücke schon gestanden hatte. Die sah stabil aus. Daß Kraal sie mit einem einzigen Hieb zum Einsturz bringen konnte, hätte niemand von uns für möglich gehalten.

Und doch krachte sie zusammen.

Tonnenschwere Steine kippten in die Tiefe. Das Geländer riß kurzerhand weg, als hätte eine gewaltige Kraft es fortgeschleudert. Steine brachen wie Bauklötze. Sie rasten dem Wasser entgegen und verschwanden in den Fluten.

Ich konnte das Boot nicht so schnell stoppen. Es wäre noch mit der Eigengeschwindigkeit in die fallenden Trümmer hineingerast, die uns dann zerschmettert hätten.

Wenn es für uns noch eine Chance gab, dann mußten wir das Boot verlassen und abspringen!

Ich zog den Flitzer in eine Linkskurve. Hart riß ich dabei das Steuer herum. Zu hart, denn diesmal konnte ich die Flunder nicht mehr fangen.

Sie krängte über, der Bug verschwand unter den heranrollenden Wellen, während wir die ersten krachenden Einstürze vernahmen.
Sie waren gleichzeitig ein Startsignal.
Suko und ich hechteten von Bord!
Es waren gewaltige Sprünge, wir flogen durch die Luft, verschwanden in einem Vorhang aus Gischt und tauchten erst dann in die schmutzigen Fluten der Gracht.
Ich hatte eine schreckliche Angst davor, von den Trümmern der Brücke doch noch getroffen zu werden, bewegte verzweifelt meine Arme, führte auch mit den Beinen Schwimmbewegungen durch und sah zu, so rasch wie möglich an Land zu kommen.
Ich spürte Grund. Meine Hände versanken in einem widerlich zähen Schlamm. Ich ruderte mich frei und schwamm so, daß ich die einstürzende Brücke schräg hinter meinem Rücken hatte.
In den kurzen Sekunden schossen mir zahlreiche Gedanken durch den Kopf. Ich dachte an das Monstrum, das uns überholt hatte und die Brücke zerstören konnte. Wenn es merkte, daß wir nicht unter den Trümmern begraben lagen, wie würde es dann reagieren?
Kamen wir vom Regen in die Traufe?
Weit hatte ich die Augen aufgerissen. Sehen konnte ich trotzdem nichts.
Der hochgewühlte Schlamm machte eine Sicht so gut wie unmöglich. Er war wie ein dichter, lichtundurchlässiger Vorhang, der uns allen die Sicht nahm.
Bevor ich eintauchte, hatte ich noch einmal tief Luft geholt. So lange es ging, hielt ich sie an. Irgendwann schaffte ich auch dies nicht mehr, ich mußte einfach auftauchen.
Meinen Oberkörper streckte ich, und es gelang mir, mich der Oberfläche entgegenzuschieben. Die Arme hatte ich weit vorgereckt, die Hände stießen zuerst hindurch, es folgte der Kopf, er tanzte plötzlich über dem Wasser, ich riß den Mund auf, um Luft zu schnappen, als mich die Ausläufer der Wellen erwischten.
Gar nichts konnte ich tun. Sie überspülten mich nicht nur, sondern trieben mich auch noch weg, und das schmutzige Wasser drang zusätzlich noch in meinen Mund.
Jetzt spielten Kräfte mit mir, denen ich nichts entgegenzusetzen hatte.
Ich wurde gebeutelt, abgetrieben, hochgehoben, wieder in ein Wellental geschleudert, dem schlammigen Grund entgegengedrückt, und ich kam nicht dazu, nach Luft zu schnappen.
Wie in einem Teppich eingerollt, kam ich mir vor. Verzweifelt kämpfte ich, ruderte mit Armen und Beinen und stieß plötzlich irgendwo gegen.
Unbedingt mußte ich Luft schnappen, meine Lungen drohten bereits

zu bersten. Ich zog meine Beine an, ließ sie danach wieder kraftvoll nach unten schnellen und schaffte es, wieder in die Höhe zu kommen. Mit dem Kopf stieß ich aus dem Wasser.

Noch immer rollten Wellen heran. Zwar nicht mehr so hoch, dennoch überspülten sie mich und hoben meinen Körper an.

Ich keuchte, würgte und spuckte. Dazwischen atmete ich hastig ein und sah plötzlich einen Schatten vor mir.

Dann griff eine Hand zu. Finger umklammerten meine Schulter. Jemand schrie meinen Namen.

Suko war da.

Er riß mich herum, weg von der Kanalmauer, gegen die ich gestoßen war, und ich bewegte automatisch Arme und Beine, um meinen Freund bei seinen Bemühungen zu unterstützen.

Wir schwammen um unser Leben. Der Inspektor hielt sich dicht an meiner Seite. Jeder von uns wußte, daß es auf Sekunden ankam, trotzdem warf ich einen Blick zurück.

Zuerst sah ich unser Boot.

Zum Glück war es nicht explodiert, obwohl die Mauer seine Endstation bedeutet hatte. Als verbogenes Trümmerteil schwamm es auf der Oberfläche des Kanals und würde bald sinken.

Kraal war auch noch da!

Er stand dort, wo sich einmal die Brücke befunden hatte. Ein gewaltiges Monstrum inmitten des schaumigen und kochendes Wasser und inmitten der Trümmer.

Er war unheimlich anzusehen. Seine schuppigen Klauen stachen aus den Fluten hervor, die gewaltigen Finger bewegten sich, er hielt sogar Steine zwischen ihnen und schleuderte sie uns entgegen.

»Ducken!« brüllte Suko.

Wir duckten uns nicht nur, wir tauchten auch unter. Unser Glück, denn die Trümmerstücke pfiffen über unsere Köpfe hinweg und klatschten irgendwo ins Wasser.

Im nächsten Augenblick war von Kraal nichts mehr zu sehen. Er hatte sich verzogen.

Wir traten Wasser und blickten dorthin, wo er eigentlich zu sehen sein mußte.

Keine Spur mehr. Unter Wasser mußte er seinen weiteren Weg suchen, zu einem Ziel hin, das uns bisher unbekannt gewesen war. Zum Glück bewegte er sich nicht in unsere Richtung, das hätten wir am Verlauf der Wellen erkennen können. Kraal ging in die andere Richtung, produzierte auch unter Wasser noch mächtige Wellen, die ihn begleiteten, als würden sie an einem Faden hängen.

Auch wir hatten keine Lust mehr, noch länger in den Fluten herumzupaddeln. So rasch wie möglich wollten wir die Gracht verlassen und an Land klettern.

In der Nähe fanden wir eine Leiter. Suko hatte sie als erster erreicht und kletterte hoch.

Wenig später überwand ich die in die Kanalwand eingelassenen Sprossen, blieb neben Suko stehen und schaute zurück auf die Gracht.

Erst jetzt schien man bemerkt zu haben, was geschehen war. Wir vernahmen hektische Schreie. Woher die Menschen auf einmal kamen, wußte ich nicht, sie blieben jedenfalls zu beiden Seiten der ehemaligen Brücke stehen und schauten auf die Trümmer.

»Wir müssen Kraal packen«, sagte Suko keuchend, wobei er seinen Oberkörper durchbeugte.

»Wenn wir es nicht schaffen, zerstört er uns noch die ganze Stadt.«

»Der ist durch nichts aufzuhalten«, sagte ich abgehackt und schaute zur anderen Seite hin, wo sich eigentlich Carla van der Laan und Dieter Hoven befinden mußten.

Von beiden sah ich nichts.

»Wenn unsere jungen Freunde sich aus dem Staub gemacht haben, ist es das beste gewesen, was sie tun konnten«, bemerkte Suko.

Ich gab ihm recht. »Hoffentlich lassen sie die Finger von dem Fall. Kraal ist zu gefährlich.«

»Wem sagst du das?«

»Und was erzählen wir der Polizei?« Suko hob die Schultern. »Wird man uns glauben?«

»Das ist die Frage.«

»Eben. Wir lassen es einmal so dahingestellt, fahren ins Hotel und ziehen uns frische Sachen an.«

»Am besten einen Taucheranzug«, bemerkte ich.

»Willst du Kraal unter Wasser verfolgen?« fragte ich mein Freund und Kollege.

»Wenn es sein muß, auch das.«

***

Carla van der Laan war heilfroh, ihren neuen Freund in die Arme schließen zu können. »Himmel«, flüsterte sie, »daß dies noch einmal gutgegangen ist. Ich dachte schon…«

Dieter Hoven hob die Schultern. »Keine Panik, Mädchen. So leicht bin ich nicht unterzukriegen.«

»Das hoffe ich.«

Die beiden hatten sich etwas zurückgezogen. Sie wollten sehen, was John Sinclair und Suko gegen Kraal unternahmen.

Zunächst einmal nahm das Monstrum ihre Aufmerksamkeit in Anspruch.

Sie bekamen mit, wie es gegen die Pfeiler der Brücke schlug. Danach konnten sie nur staunen.

Allerdings veränderte sich dieses Gefühl zu einem wahren Entsetzen,

als sie erkannten, daß die Brücke dem Druck nicht standhielt. Sie begann zu wanken.

Dann stürzte sie ein.

Mit einem Knirschen fing es an. Es folgte ein gewaltiges Reißen und Donnern, die Steine fielen ineinander, und das Boot mit den beiden Männern raste noch der einstürzenden Brücke entgegen.

»Das ist das Ende!« flüsterte Carla. Sie konnte nicht mehr hinschauen und barg ihren Kopf an Dieters Brust.

Dieter brüllte sich fast die Lunge aus dem Leib. Er beugte sich dabei vor und schrie immer wieder: »Springt doch ab, verdammt! Los, raus aus dem Kahn!«

Dann schäumten die Wellen hoch. Gewaltige Gischtwolken verdeckten die Sicht. Sie wirkten wie ein gewaltiger Vorhang, den niemand durchdringen konnte.

»Die sind verloren, die sind…« Auch Dieter war der Anblick zuviel. Er hatte das Boot noch in die Gischtwolken hineinrasen sehen. Für ihn bedeutete es das Ende der beiden sympathischen Polizisten. Sie hatten ihren Mut mit dem Leben bezahlen müssen. Die Trümmer der Brücke mußten sie einfach vernichtet haben.

Wenn er und Carla hier länger stehenbleiben würden, dann sahen sie irgendwann in nächster Zeit die Leichen an die Oberfläche treiben, und das wollten sie auf keinen Fall.

Dieter Hoven zog seine holländische Freundin herum. »Komm!« rief er ihr ins Ohr, »Wir verschwinden hier.«

»Aber die beiden…«

»Werden es schon schaffen«, sagte Hoven blauäugig. »Wir dürfen uns auf keinen Fall verrückt machen lassen, glaub mir, Mädchen!«

Carla van der Laan war so durcheinander, daß sie sich willig mitziehen ließ. Sie wollte nicht mehr denken. Es war genug Schreckliches geschehen. Über sie war ein schlimmer, grausamer Schatten gefallen.

Es mußte auch einmal wieder Licht geben, es konnte nicht nur der Schatten existieren.

Sie bekam überhaupt nicht mit, daß Dieter sie immer mehr vom Ort des Geschehens wegzog. Die beiden gingen in den Park hinein. Sie fanden Wege, auch Bänke, nahmen den frischen Blütengeruch wahr und vergaßen das Grauen. An einem Denkmal, das von drei Seiten durch Büsche umschlossen war, sah Dieter eine Bank.

Sie stand genau in der Sonne. Die Strahlen fielen auf den grünen Lack, erwärmten ihn, und der Deutsche zog seine Freundin auf die Sitzfläche.

Hier konnte auch seine Kleidung trocknen.

Erschöpft lehnte er sich zurück. Ein paarmal holte er tief Atem, während er eine Hand um die Schulter seiner Freundin gelegt hatte.

Die Beine streckte er aus, schaute auf seine Oberschenkel und sah sie nicht nur naß, sondern auch von einer grüngrauen Dreck- und Algenschicht überzogen. Er fingerte nach seinen Zigaretten, fand das Päckchen auch und schleuderte es sofort in einen in der Nähe stehenden Abfallkorb. Die Zigaretten waren nur noch eine weiche Masse.

Allmählich nur beruhigten die beiden sich. Sie waren so weit gelaufen, daß sie die Rufe der an der Unglücksstelle zusammengetroffenen Menschen nicht hören konnten.

Eine wunderbare Ruhe umgab sie. Nur die Vögel zwitscherten hin und wieder.

Mit einer Verlegenheit ausdrückenden Geste wischte Carla über ihre Augen und drehte dann den Kopf, um Dieter Hoven anzuschauen. »Was ist denn noch alles geschehen?« fragte sie leise. »Was ist mit dem Monstrum?«

»Es lebt, glaube ich.«

»Und die beiden Männer?«

Da schwieg Dieter Hoven.

Für Carla war es ein Zeichen. »Die beiden sind tot, nicht wahr? Sag es, Dieter. Sie haben nicht überlebt. Sie konnten nicht überleben. Kraal war zu stark.«

»Ich kann es dir nicht sagen.«

Carla seufzte auf. »Weshalb lügst du mich an?«

Dieter hob die Schulter. »Du mußt mir glauben, ich weiß es wirklich nicht. Ich konnte nichts sehen. Die ins Wasser fallenden Trümmer haben hohe Wellen und einen Gischtvorhang erzeugt, so daß mir die Sicht genommen wurde.«

Carla van der Laan schwieg zunächst. Bis sie nach einer Weile sagte:

»Ja, ich glaube dir.«

»Das mußt du auch.«

»Dann können wir damit rechnen, daß John Sinclair und Suko tot…«

»Rede nicht weiter.« Dieter beugte sich vor und vergrub den Kopf in den Handflächen. Er war fertig, erledigt. Die folgenschweren Ereignisse hatten ihn geschafft.

Carla dachte anders. Vielleicht deshalb, weil sie sich irgendwie verantwortlich fühlte. Sie gab sich die Schuld, daß Piet entwischt war.

Hätte sie nicht so auf dessen Ausgang gedrängt, wäre das alles bestimmt nicht geschehen. Oder doch?

Noch einmal dachte sie darüber nach, wie es gewesen sein mußte, als die Brücke einstürzte. Sie spielte sich die Szene vor. Ahnte, wie es war, als das Boot auf den kochenden Wellen tanzte und hinein in das Chaos der herabstürzenden und zusammenbrechenden Brückenteile raste.

Das konnte niemand überleben!

Sie schluckte. Ihre Augen wurden feucht. Gleichzeitig jedoch dachte sie daran, daß sie etwas gutmachen mußte. Vielleicht konnte sie noch etwas retten.

»Dieter!« sprach sie ihren Freund an.

Der Deutsche zuckte zusammen. Er war tief in Gedanken versunken.

Jetzt hob er den Kopf und schaute auf seine neue Freundin.

»Wir müssen gehen!«

»Wohin?«

»Denk mal nach. Erinnere dich daran, was unser eigentliches Ziel gewesen war. Wir wollten dorthin laufen, wo sich Piet immer aufgehalten hat. Zu dem Hausboot.«

»Und was willst du da?«

»Piet zurückholen.«

Der Mann begann zu lachen. »Das wird dir kaum gelingen. Kraal kann dich vernichten.«

»Sicher. Doch ich werde das Gefühl nicht los, daß er etwas mit dem Monstrum zu tun hat. Er hat es gerufen, vielleicht kann er es auch wieder vertreiben.«

Dieter hob die Augenbrauen. »Ich will dich ja nicht beeinflussen, aber meinst du nicht auch, daß du dir da ein wenig zu viel vorgenommen hast. Du wirst ihn kaum beeinflussen können. Piet hat sich für das Monster entschlossen. Und wenn ich deine Worte so höre, dann gehst du davon aus, daß er noch lebt.«

»Das stimmt.«

»Ich glaube nicht daran. Wir haben einen Arm gesehen, wir…«

»Eine Erklärung kann ich dir auch nicht geben, doch ich habe es im Gefühl. Da ist was passiert. Das Monster kann es normalerweise nicht geben. Es ist jedoch eine Tatsache, daß es existiert. Vielleicht erleben wir noch andere Überraschungen.«

»Danke, ich bin bedient.«

Carla konnte Dieter verstehen. Wahrscheinlich machte er sich ebensolche Vorwürfe wie sie. Schließlich hatte er die beiden Beamten nach Den Haag geholt, und nun waren sie verloren.

Das Mädchen stieß seinem Freund die kleine Faust in die Seite. »Jetzt reiß dich mal zusammen. Du hast mir von deinem ersten Leben in der DDR erzählt, das war doch auch kein Zuckerschlecken.«

»Nein, das nicht…«

»Weshalb zögerst du?«

Er schüttelte den Kopf. »Das ist alles so furchtbar schwierig«, flüsterte er. »Trotz allem haben wir bisher Glück gehabt. Doch wenn ich daran denke, daß uns das gleiche widerfahren kann…« Er schaute ihr in die Augen. »Carla, wir stehen erst am Anfang. Ich möchte dich nicht verlieren, glaub mir. Ich will mit dir zusammenbleiben.«

Die junge Holländerin wurde verlegen. »Wir kennen uns doch erst

knapp zwei Tage und…«

»Trotzdem. Ich habe mich entschlossen. Du brauchst nur ja zu sagen, dann nehme ich dich mit nach Deutschland. Ich habe einen guten Job bekommen, auch eine Wohnung…«

»Danach habe ich dich nie gefragt. In welche Stadt müßte ich dann ziehen?«

Dieter verstand. »Du sagst also ja?«

Da lächelte sie, und im nächsten Augenblick drückte Dieter das Mädchen fest an sich. Er spürte, daß sie ihn mochte, trotzdem bestand sie auf der Beantwortung ihrer letzten Frage.

»Wohin also!«

»Wir würden nach Meerbusch ziehen…«

»Wo liegt das denn?«

»Bei Düsseldorf.«

»Wo die Kö ist?«

»Auch das. Aber eins sage ich dir gleich. Um dort einzukaufen, fehlt mir das Kleingeld.«

»Ich bin auch nicht scharf darauf«, fügte Carla hinzu und preßte ihre Lippen auf Dieters Mund…

***

Unterdessen erlebte ein anderes Mädchen die Hölle!

Liane befand sich in der Gewalt ihres ehemaligen Freundes Piet, und der hatte sie brutal in eine Ecke des Verlieses geschleudert und ihr verboten, sich zu rühren. Sollte sie es trotzdem tun, wollte er sie umbringen.

Liane glaubte ihm.

Im toten Winkel der Tür hatte sich Piet aufgebaut. Mit einer Hand stützte er sich an der Wand ab. Es war trotz allem nicht einfach für ihn, sich an das eine Bein zu gewöhnen.

Die fünf waren ahnungslos. Lianes Herz hämmerte. Allerdings nicht so laut, als daß es das Tappen der Schritte übertönt hätte, die die Kellertreppe hinabkamen und sich der offenen Tür näherten.

Noch hatte keiner der Freunde ein Wort gesprochen. Dann klang plötzlich Rocks Stimme auf. Der junge Mann spielte den Anführer, und er sagte laut: »Verdammt, wer hat die Tür geöffnet?«

»Das war Liane«, antwortete Mona, die blonde Schwedin.

»Was sucht die im Keller?«

»Weiß ich doch nicht«, sagte Rock und rief den Namen des Mädchens.

Liane war versucht, zu antworten. Sie hätte die anderen damit warnen können, dann schaute sie in das Gesicht des Zombies. Darin stand eine Kälte zu lesen, die sie erschreckte.

Nein, sie würde den Mund halten.

»Sehen wir doch mal nach«, schlug Ed, ein weiteres Mitglied der Gruppe, vor.

Die fünf setzten sich wieder in Bewegung.

Rock betrat als erster das Verlies, dicht gefolgt von Mona. Dann kam der bullige Ed, ihm folgte Ellie, das Mädchen mit der Punkerfrisur, und den Schluß bildete der glatzköpfige Jan, der wie immer einen Trainingsanzug trug.

Sie alle drängten in den Raum, schauten sich um und entdeckten die am Boden kauernde Liane.

Rock sprang zuerst vor. »He, was machst du denn da? Weshalb sitzt du hier rum und läßt das Schiff unbewacht. Wenn die Bullen kommen und…« Seine Stimme stockte, denn er hatte Lianes Gesicht jetzt genauer gesehen.

Es zeigte den Schrecken, den sie empfand.

Die anderen machten den unbewußten Fehler, hinter Rock in den Raum zu drängen. Niemand von ihnen warf auch nur einen Blick über die Schulter zurück.

Deshalb waren sie so überrascht, als die Tür plötzlich mit einem heftigen Knall zuschlug.

Erschreckt zuckten sie zusammen, wirbelten herum und sahen plötzlich Piet Shrivers vor sich.

Er hatte die Tür zugeschlagen, stand davor und lehnte sich mit dem Rücken an das Holz.

Das Lampenlicht fiel auf ihn. Jeder konnte ihn sehen. Die weißlichgrüne, leicht aufgedunsene Haut, die zurückgezogenen Lippen, das bleckende Grinsen, den Beinstumpf und das kalte Glitzern in den Augen. Es gab wohl keinen, der nicht eine Gänsehaut oder einen kalten Schauder auf dem Rücken gespürt hätte.

Rock, der Junge mit den langen Haaren, der Nietenweste und der Lederhose, fing sich zuerst. »Was willst du denn hier, Piet?«

»Ich will dort fortsetzen, wo wir aufgehört haben«, gab er zu verstehen und nickte.

»Wieso?«

»Kraal!« flüsterte er, »erinnert ihr euch an Kraal?«

Rock nickte. »Verdammt gut sogar. Es ist ein Monstrum, nicht wahr?«

»Richtig.«

Rock senkte den Blick. Was er sagen wollte, dazu brauchte er Konzentration und mußte zudem tief Luft holen. »Ich habe gehört, daß in den Grachten ein Monster aufgetaucht ist.«

»Ja, das stimmt.« Piets Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »Das Monster war Kraal. Er hat mein Rufen gehört. Er wird kommen, um selbst an den Beschwörungen teilzunehmen, das kann ich euch versichern. Ich habe ihn gerufen, ich bin sein Diener, und ihr alle werdet ihm gehorchen.«

»Laß uns gehen!« Mona, das Schwedenmädchen, schüttelte sich. Die langen, blonden Haare flogen. Aus den abgeschnittenen Hosen der kurzen Jeans ragten zwei prächtig gewachsene Beine hervor. Mona war 20 und hatte mal als Modell gearbeitet, bevor sie ausstieg. Ihr wohlgerundeter Körper hatte in Göteborg zahlreiche Männer verrückt gemacht.

»Du willst gehen, Mona? Da kann ich nur lachen. Nein, ihr werdet nicht gehen. Ich bin gekommen, um Kraal die Diener zu geben. Er hat lange genug unter dem Wasser in der Erde gehaust. Diesmal wird er hervorkommen und euch an sich reißen. Wir haben ihn beschworen. Jeder von euch hat mitgemacht. Keiner wollte sich weigern.« Während dieser Worte streckte der Zombie seine rechte Hand vor und deutete mit dem Zeigefinger auf die anwesenden Freunde.

»Er ist ein Zombie!«

Lianes schrille Stimme durchbrach die Stille. Jeder verstand die Worte.

Sie flößten Angst ein, das berühmte kalte Gefühl im Nacken tauchte bei den meisten auf, und nicht nur die weiblichen Mitglieder senkten ihre Köpfe.

Bis auf Rock. »Komm her«, sagte er.

Piet Shrivers hatte nichts dagegen. Liane stemmte sich in die Höhe. Jan, der Junge mit dem kahlrasierten Schädel half ihr dabei. Er spürte, wie sie zitterte, und sein rundes Gesicht nahm einen besorgten Ausdruck an.

Liane löste sich, schüttelte ihr Haar, ging zu Rock und blieb neben ihm stehen. »Es stimmt, was ich gesagt habe. Wir haben es hier nicht mit einem normalen Menschen zu tun. Piet ist ein Zombie. Kraal hat ihn sich geholt und als lebenden Toten wieder ausgespieen. Wir sind in der Falle. Uns allen soll es so ergehen.«

Nach ihren Worten war es einen Moment still. »Zombies?« höhnte Ed, »die gibt es doch nur im Kino.«

»Du irrst dich, Ed!«

Der bullige junge Mann warf Liane nur einen knappen Blick zu, bevor er sich in Bewegung setzte und auf den einbeinigen Untoten zuschritt. »Bist du wirklich ein lebender Toter?« höhnte er.

»Ed, gib acht!« warnte Liane.

»Ach, Unsinn. Er…aagggrrrhhh…« Plötzlich verdrehte Ed die Augen, sie quollen gleichzeitig aus seinen Höhlen. Die Lippen öffneten sich, die Zungenspitze sprang hervor, und im nächsten Augenblick gab er dem Druck um seiner Kehle nach.

Mit einer Hand hatte Piet zugegriffen. Ed kam gegen diese Kraft nicht an.

Er wurde in die Knie gedrückt, schlug verzweifelt mit den Armen um sich, aber er hieb ins Leere.

Dann ließ Piet ihn los.
Für zwei, drei Sekunden blieb Ed in der Haltung, bevor er nach links wegkippte, zu Boden schlug und liegenblieb.
»Der ist tot!« schluchzte Ellie.
»Nein!« antwortete Piet. »Er ist nicht tot. Ich hätte ihn töten können, aber ich wollte ihn Kraal nicht wegnehmen. Er wartet auf euch, und er wird euch bekommen.«
Rock mischte sich wieder ein. »Du mußt verrückt sein, Junge. Total nervig. Glaubst du denn, du kannst uns hier in dieser verdammten Rattenfalle gefangenhalten? Nein, da irrst du dich gewaltig. Nicht hier im Keller. Wir werden dich aus dem Weg räumen, denn alle von uns kannst du nicht vernichten. Verschwinde!«
»Ich warne euch«, sagte der Zombie dumpf. »Ihr schafft es nicht, denn er ist da. Kraal lauert bereits in der Nähe!«
»Zeig uns deinen Kraal«, höhnte Jan.
Piet schüttelte den Kopf. »Ihr braucht ihn nicht zu sehen. Ihr könnt ihn hören. Seid ruhig und lauscht. Achtet auf jede Bewegung, denn ich spüre seine Nähe. Er wird sich den ersten von euch holen. Ja, er kommt näher und näher…«
Die Worte des Zombies fielen auf fruchtbaren Boden. Die Mitglieder der Kommune standen tatsächlich still.
Niemand rührte sich, keiner wagte, laut zu atmen.
Sie hörten nichts, aber sie merkten etwas.
Zitterte nicht der Boden unmerklich? War da nicht ein seltsames Vibrieren zu vernehmen, das sich allmählich fortpflanzte, ihre Beine und Körper erfaßte und im Gehirn ausschwang.
»Ja, er kommt!« hechelte Piet Shrivers. »Ich spüre es. Er ist da, genau in meiner Nähe und…«
Mona schrie auf.
Sie hatte sich so aufgestellt, daß sie nicht nur auf Shrivers schauen konnte, sondern auch die Wand sah, wo die kleine Tür offenstand.
Zuerst sah sie nur die langen Nägel der Finger. Dann die gewaltige schuppige Hand, einen Teil des Arms, der im nächsten Augenblick trotz seiner Größe hervorschnellte und die Klaue dem entsetzten Jan in den Rücken schlug…

***

Wir wußten zum Glück, wo Dieter Hoven abgestiegen war, und ich rief von meinem Hotelzimmer in seiner Pension an.
Da meldete sich zwar die Vermieterin, Dieter Hoven jedoch war nicht da, wie sie mir in einem holprigen Deutsch erklärte.
Ich bedankte mich und legte auf. Suko schaute mich an. »Jetzt ist guter Rat teuer. Oder hast du die Adresse noch im Kopf?«
»Nein. Das Hausboot muß in der Nähe des Parks liegen, wo auch das

Monster aufgetaucht war.«

»Wer könnte es denn noch wissen?«

Ich schlug mir gegen die Stirn. »Verdammt, ich hab's. Das Heim oder die Anstalt. Da müßte man doch erfahren können, wo er gehaust hat.«

»Ob die dir aber Auskunft geben, ist fraglich«, sagte Suko.

»Ich muß es versuchen.«

»Und die Adresse?«

Mist, die wußte ich auch nicht. Nur einen kurzen Augenblick dachte ich nach. Anschließend ließ ich mich mit der Hotelrezeption verbinden. Die Portiers in den Hotels waren extravagante Wünsche der Gäste gewohnt.

Daß jemand sich nach einer Nervenheilanstalt erkundigte, kam wohl nicht alle Tage vor, denn unser Portier fragte zweimal zurück, weil er es nicht glauben wollte.

Ich blieb dabei und bekam wenig später die Adresse, wobei mir der Mann erklärte, daß es nur eine große Anstalt gäbe. Die Telefonnummer war ebenfalls mitgeliefert worden und auch der Name des Chefarztes.

Ihn rief ich an.

Zum Glück besaß er eine Vorzimmerdame, die nicht auf stur machte, sondern durchstellte.

Ich schenkte dem Arzt reinen Wein ein. Er konnte zuhören und verstand auch meinen Wunsch.

»Ich werde Ihnen helfen«, sagte er, »und lasse mir die Adresse aus dem Personalbüro heraussuchen. Allerdings müßten Sie sich ein wenig gedulden.«

»Natürlich.« Der Mann bekam die Nummer des Hotels, und ich verkürzte mir die Wartezeit mit einer Zigarette, während Suko am Fenster stand und auf einen träge an der Rückseite des Hauses dahinfließenden Kanal schaute.

Viel zu langsam verging die Zeit. Schließlich, nach ungefähr zehn Minuten, klingelte der Apparat.

Der Chefarzt war an der Strippe. Wir bekamen die Adresse, und ich atmete erleichtert auf. Ein paarmal bedankte ich mich bei ihm, bevor ich das Gespräch beendete.

»Na denn«, sagte ich und nickte. »Dann wollen wir mal.«

Suko stand schon an der Tür. »Und welchen Wagen nehmen wir? Unseren?«

»Nein, wir kennen uns nicht aus. Geh schon vor und rufe ein Taxi. Das ist besser.«

Schnell wie der Wind war mein Partner verschwunden. Ich hoffte nur, daß wir diesmal Glück hatten. Wenn Kraal richtig durchdrehte, sah ich für die Stadt und deren Menschen schwarz…

***

Wie gut, daß sich Carla in Den Haag auskannte. Von allein hätte Dieter Hoven die Adresse niemals gefunden. Sie mußten wieder nahe an einen Kanal heran. Beide beschlich ein seltsames Gefühl, doch sie überwanden es und dachten nur an ihre Aufgabe.

Sie erreichten eine Straße, die parallel zu einer Gracht führte. Die Straße war nicht sehr breit und fast zugeparkt.

Bedeckt war die Fahrbahn mit Kopfsteinpflaster. Es schimmerte rötlich, obwohl auf ihm eine dicke Staubschicht lag.

Carla schaute nach links. Sie suchte Nummern an den Altbauten, die zum Teil renoviert worden waren und bunte Anstriche zeigten.

Ein kleiner Flohmarkt wurde gerade abgehalten. Zahlreiche Händler hatten auf dem Gehsteig vor den Häusern Stände aufgebaut und boten alles mögliche an. Hinter dem letzten Stand war das Haus, in dem Piet Shrivers zusammen mit den anderen Mitgliedern der Kommune gewohnt hatte.

Vor der Tür blieben die beiden Verliebten stehen. »Vielleicht sind sie auf dem Boot«, sagte Dieter Hoven.

»Wir können mal nachschauen.« Carla lief quer über die Fahrbahn und blieb vor dem Kanalgitter stehen. Dieter kam ebenfalls zu ihr. Er ließ sich von seiner Freundin den Kahn zeigen.

»Der mit dem größten Garten.«

»Die bauen ja tatsächlich noch Gemüse an.«

»Was dachtest du denn?«

»Hasch oder so.«

»Unsinn. Das machen sie auch, klar. In der Mehrzahl wollen sie doch essen. Von Hasch kann man nicht leben, höchstens sterben.«

»Stimmt auch wieder.«

Carla wechselte das Thema. »Der Kahn scheint leer zu sein.«

»Sollen wir nachschauen?«

»Nein, erst im Haus.« Sie ging noch ein paar Schritte weiter und blieb dort stehen, wo Abwasser in den Kanal gurgelte.

»Suchst du was?« fragte Dieter. »Nicht mehr. Ich werde nur das Gefühl nicht los, daß Kraal hier irgendwo auf der Lauer liegt.«

»Siehst du ihn denn?«

»Nein. Wir haben ihn aber auch vorher nicht gesehen. Urplötzlich tauchte er auf.«

»Noch können wir zurück.«

Carla schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall. Ich habe mich einmal dazu entschlossen und werde weitermachen. Ich könnte nicht mehr ruhig leben, wenn ich wüßte, daß ich nicht alles getan hätte, um wenigstens einen Teil des Schreckens zu lindern.«

»Das verstehe ich sogar.«

»Du bist lieb.«

Wenig später hatten sie die Straße wieder überquert. Carla schaute

sich noch einmal um, bevor sie die offenstehende Haustür weiter nach innen drückte und sich in den düsteren Flur schob.

Dieter Hoven folgte ihr auf dem Fuß. Er sah nicht so gut, die Brille fehlte ihm doch.

»Bis in welche Etage müssen wir denn?« erkundigte er sich.

»Soviel ich weiß, haben sie sich meist in den Kellerräumen versammelt.«

»In solchen Dingern?«

»Ja. Die Vermieter kriegen doch hier alles los. Das ist wie in Amsterdam. Hauptsache, ein Dach über dem Kopf. Alles andere ist unwichtig. So mußt du das sehen.«

»Vielleicht hast du recht.«

Sie hatten sich im Flüsterton unterhalten. Viele Menschen reagieren so, wenn sie ein fremdes Haus betreten.

Da sich Carla in diesem Gebäude auskannte und sie auch nicht zuviel Zeit verlieren wollte, eilte sie der Kellertür entgegen.

»Du mußt vorsichtig sein«, warnte sie ihren Freund. »Hinter der Tür beginnt eine ziemlich steile Treppe.«

»Ich werde schon aufpassen.«

Carla zog die Tür auf. Es brannte sogar Licht, was sie verwunderte. Sie erklärte es sich jedoch damit, daß sich die Mitglieder der Kommune höchstwahrscheinlich in den Kellerräumen aufhielten.

»Wir scheinen Glück zu haben«, sagte sie leise.

Dieter nickte nur.

Nach drei Stufen blieb Carla stehen und schaute zurück. Dieter hatte eine Hand auf das rostige Geländer gelegt. Er zwinkerte ein wenig mit den Augen. »Hast du was?« fragte er.

»Da sind doch Stimmen zu hören…«

Der Deutsche lauschte und hob die Schultern. »Tut mir leid, aber ich kann nichts verstehen.«

»Seltsam…«

Im nächsten Augenblick glaubten sie, das Blut würde in ihren Adern gefrieren, denn so schrille Schreie, wie sie sie plötzlich vernahmen, hatten sie noch nie gehört.

»Kraal! Das ist Kraal!« sagte Carla nur und begann zu laufen…

***

In der Pranke steckte die Kraft einer mörderischen Kreatur. Sie war fest in Jans Rücken geschlagen, hatte die Kleidung zerfetzt und auch die ersten Wunden gerissen.

Jan schrie. Er taumelte zurück, seine Schritte waren wankend, unkontrolliert, die Arme hatte er hochgerissen, das Gesicht panikverzerrt, und der Blick war flehentlich auf die anderen fünf Freunde gerichtet, die das Entsetzen ebenfalls gepackt hielt und sich

deshalb nicht vom Fleck rühren konnten.

Dann wurde Jan zu Boden gerissen.

Jeder hörte das dumpfe Geräusch, mit dem der Hinterkopf aufprallte, und einen Augenblick später zog die gewaltige Klaue das Opfer durch die Tür, wobei es vor den Augen der Anwesenden verschwand.

Die Mitglieder der Kommune lebten seit Jahren zusammen. Sie hatten gute und weniger gute Zeiten durchgemacht, zahlreiche Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt, immer zusammengehalten, vor allen Dingen gegen die Polizei, und sich auch mit der Beschwörung finsterer Mächte beschäftigt. Was sie nun in der Praxis erlebten, war so schlimm, daß sie überhaupt nicht reagieren konnten und wie angenagelt auf dem Fleck standen.

Bis auf Piet Shrivers. Er fing an zu lachen. Erst leise, kichernd, dann immer lauter werdend, bis er losbrüllte, so daß es sich wie das Schreien eines Tieres anhörte.

»Kraal!« schrie er. »Kraal ist gekommen. Ich habe ihn geholt. Wir werden seine Diener!«

»Nein!« Zum erstenmal meldete sich eine der jungen Leute. Es war Rock Geest, der eingreifen wollte. Sein Gesicht war zu einer Maske geworden. Er hatte schon zu lange gewartet und stürzte sich nun auf Piet.

Die beiden prallten zusammen.

Der Zombie wurde von dem Schlag des Jungen von seinem Bein gefegt und krachte zu Boden. Dort überschlug er sich sogar, griff zu, bekam Rocks Knöchel zu fassen und riß den Jungen zu Boden.

Rock kannte einige Tricks aus harten Straßenschlachten. Er wußte auch, wie man fallen mußte, und er zog in der Bewegung noch eine Waffe.

Es war ein Schnappmesser. Bevor sich Piet versah, schoß die Klinge aus dem Griff, schnellte auf ihn zu und kam dicht vor seiner Kehle zur Ruhe. »Laß los!« keuchte Rock.

»Nie!«

Da wollte Rock es wissen. Wenn Piet Shrivers tatsächlich ein Zombie war, durfte ihn der Messerstich nicht töten. Aber Rock scheute davor zurück, die Klinge in das Gesicht des anderen zu stoßen, statt dessen rammte er das Messer nach unten.

Bis zur Hälfte verschwand die Klinge in Piets Brust.

Jeder erwartete einen Blutstrom. Der jedoch blieb aus. Statt dessen begann der Zombie zu lachen, drückte seinen Oberkörper vor und stieß mit dem Kopf in das Gesicht des jungen Mannes.

Rock flog zurück, während der Zombie sitzenblieb und das Messer aus seiner Brust riß.

Er kicherte. Im Sitzen drehte er sich und kam geschmeidig in die Höhe.

Auf seinem Bein blieb er stehen, hielt das Messer in der rechten Hand und sah plötzlich aus wie damals, als er Amok gelaufen war. »Wißt ihr noch?« flüsterte er. »Könnt ihr euch noch erinnern? Das hatten wir schon mal, nicht?« Er stand wie unter Strom. Seine Augen leuchteten.

Es mußte der nackte Irrsinn sein, der ihn gefangen hielt.

Die anderen wichen zurück. Nur Ed blieb liegen. Er erwachte soeben aus der Bewußtlosigkeit. Ein Stöhnen entrang sich seiner Kehle, während er verzweifelt nach Luft schnappte, seine Hände tapsig über die Brust fuhren und er weit den Mund aufriß.

Der Zombie trieb seine Gegner zurück. »Na, ihr feigen Halunken?« höhnte er.

»Versucht es doch einmal. Los, versucht an mich heranzukommen! Bin gespannt, ob ihr es schafft.«

Rock, Mona und Ellie wichen zurück. Nur Liane blieb stehen, streckte den rechten Arm vor und hielt den anderen angewinkelt zurück. »Bitte, laß es sein, Piet! Wir…«

Da stieß der Zombie zu. Es ging so schnell, daß niemand die Bewegung richtig wahrnahm.

Das Messer traf.

Die Spitze schnitt in die Handfläche des Mädchens, und im nächsten Augenblick fiel das Blut in dicken Tropfen zu Boden.

Ein häßliches, widerliches Lachen grellte durch den Keller. »Noch einer von euch?« schrie der Zombie und trieb die angststarren, jungen Menschen weiter zurück.

Er hüpfte vor, aber niemand wagte, wegen dieser Bewegung auch nur zu einem Lächeln den Mund zu verziehen.

Piet war zu gefährlich.

»Bleibt stehen«, sagte er dann. »Bleibt stehen und rührt euch nicht!«

Die anderen gehorchten. Vielleicht hätte es Rock noch einmal versucht, aber er dachte an die Mädchen, die er durch unüberlegte Aktionen nicht in Gefahr bringen wollte. Sie mußten geschützt werden. Möglicherweise gab es auch noch später eine Chance.

Liane hatte um ihre verletzte Hand einen Streifen Stoff gewickelt. Sie hatte ihn aus dem Rock gerissen. Trotzdem drang das Blut durch. Die Wunde war zu tief.

Plötzlich stand Ed auf.

Sofort richteten sich sämtliche Augen auf ihn, und der Zombie befahl augenblicklich, daß er sich zu den anderen stellen sollte.

Ed stierte ihn an.

Er schien nicht recht zu begreifen, jedenfalls machte er nicht den Eindruck, als wollte er gehorchen.

Urplötzlich drang ein Schrei aus seinem Mund, er warf sich auf dem Absatz herum und sprang auf die Tür zu.

Was in der nächsten Sekunde folgte, hätte eher in eine Komödie

gepaßt, aber es war blutiger Ernst. Die Tür wurde von der anderen Seite heftig aufgestoßen, Ed bekam sie voll mit, flog mit rudernden Armen zurück, knallte zu Boden und sah, wie auch seine Freunde, daß eine junge Frau und ein junger Mann in das Verlies sprangen…

***

Zum Glück hatten wir uns ein Taxi genommen, denn sonst hätten wir die Adresse nie oder nur sehr spät gefunden. Wir erlebten den Straßenwirrwarr von Den Haag, gerieten in die Altstadt mit ihren engen Straßen, den malerischen Gassen, den Einbahnstraßen und sahen immer wieder kleine Kanäle, Grünflächen, Mini-Parks und Teiche.

Zahlreiche Menschen waren unterwegs, viele davon mit dem Fahrrad.

Der Verkehr verstopfte trotzdem oft genug die Straßen, das Durchkommen war mehr als mühsam, und unser Fahrer fluchte das Blaue vom Himmel herunter, so daß wir schon Gewissensbisse bekamen, ihn überhaupt gebeten zu haben, uns zu fahren.

Als wir einmal hielten, drehte er sich um und grinste. »An anderen Stellen der Stadt ist es noch schlimmer«, erklärte er. »Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.«

»Wenigstens ein Trost«, lächelte ich.

Wenig später hatten wir endlich unser Ziel erreicht. Unterwegs war uns viel Polizei begegnet, aber dort, wo wir ausstiegen, sahen wir keinen Polizisten.

Ich zahlte, legte noch ein knappes Trinkgeld hinzu, und der Fahrer rollte ab.

Wir standen auf dem Kopfsteinpflaster einer schmalen Straße und schauten uns um.

»Haben die beiden nicht auch von einem Hausboot gesprochen?« fragte Suko.

»Sicher.«

»Da liegt eins.« Mein Freund deutete auf einen Kahn, der ruhig an einer Seite des Kanals lag. Beide sahen wir uns das Deck des Schiffes an.

Man hatte es zweckentfremdet. Zwar gab es noch das Ruderhaus, auch einige andere Dinge, die zu einer Schiffsausrüstung gehören, wie Taurollen, Farbeimer, aber am Bestechendsten war doch der gut angelegte Garten, der einen Großteil des Decks einnahm.

»Was sagst du dazu?«

Ich schaute meinen Freund an. »Da könnte man direkt Hunger kriegen. Wenn das Gemüse so schmeckt, wie es aussieht, ist alles klar.«

»Nehmen wir uns das Boot vor?«

Ich war skeptisch. Noch einmal schaute ich mir das Deck genau an. Das Boot schien mir verlassen zu sein. Zudem wäre es ein Irrsinn gewesen, sich bei diesem herrlichen Wetter unter Deck aufzuhalten.

»Das Haus ist interessanter«, sagte ich. Meine Worte waren ins Leere gesprochen worden, denn Suko stand nicht mehr neben mir. Er hatte sich klammheimlich verzogen, stand ein paar Schritte weiter am Geländer und schaute nach unten.

»Was gibt es denn da?«

»In der Mauer befindet sich ein Loch. Da sprudeln Abwässer in den Kanal.«

»Das ist doch üblich.«

»Natürlich, klar…« Suko beugte sich wieder hoch. Er hatte die Stirn in Falten gelegt.

Ich kannte ihn lange genug, um zu wissen, daß ihn irgend etwas beschäftigte. »Du hast doch was«, sagte ich.

»Stimmt. Mir Gefällt dieses Abwasserloch nicht. Wäre das nicht ein idealer Schlupfwinkel so nahe am Hausboot?«

»Möchtest du da durch?« antwortete ich mit einer Gegenfrage.

»In der Not ja.«

Ich schlug ihm auf die Schulter. »Wir haben uns für das Haus entschieden. Dabei bleibt es, und davon gehe ich nicht ab.«

»Meinetwegen.«

Suko überquerte als erster die Straße. Ich ließ mir Zeit, denn die Worte meines Freundes hatten mich doch mehr beunruhigt, als ich zugeben wollte. Es war wohl Zufall oder Eingebung, daß ich noch einmal einen Blick an der Kanalmauer nach unten warf.

Genau an der Stelle, wo sich auch der Abwasserkanal befand.

Meine Augen wurden groß.

Nicht nur Wasser schäumte noch hervor, auch die Gestalt eines jungen Mannes tauchte auf…

***

»Suko!«

Mein Ruf holte den Freund zurück Zwei Sekunden später schaute auch er in die Tiefe, sah die Gestalt ebenfalls und sagte das, was auch ich dachte.

»Der ist tot!«

Das fließende Wasser hatte ihn längst aus der Röhre geschleudert. Er schwamm jetzt im Kanal, wurde von dem Druck noch unter die Oberfläche gepreßt, kam in einen auslaufenden Strudel, drehte wieder und erschien wieder an der Oberfläche.

Wir schauten in ein bleiches Gesicht. Selbst die starren Augen konnten wir für einen Moment erkennen, bevor die Welle den Toten wieder überspülte.

Bisher waren wir die einzigen, die ihn entdeckt hatten. Das nächste Schiff lag ein Stück entfernt, und auch dessen Deck war leer. Keiner zeigte Interesse für die Gracht, aber wir bekamen mit, wie der angebliche Tote plötzlich seine Arme hob und ein Tau zu fassen bekam, das an der Heckseite des Kahns nach unten baumelte.

Zwei kräftige Hände griffen zu. Sie schimmerten ziemlich bleich, und ich holte tief Luft, als ich den Kopf jetzt genauer sah.

Er war kahl und eingeschlagen.

»Ein Zombie!« zischte Suko. »Der kann so gar nicht leben. Kraal muß sich in der Nähe befinden.«

Der Meinung war ich auch. »Wer geht an Deck?«

»Ich«, erwiderte mein Freund und kletterte bereits über das rostige Gitter.

Dann blieb mir das Haus.

Während Suko auf den Planken landete und dabei in ein Gemüsebeet trat, machte ich mich auf den Weg zum Haus. Mit eiligen Schritten überquerte ich die Straße.

Ich wurde das verdammte Gefühl nicht los, daß es jetzt auf jede Sekunde ankam…

***

Carla van der Laan und Dieter Hoven hatten es vor der Tür einfach nicht mehr ausgehalten. Dieter übernahm die Führung, er wuchtete auch die Tür nach innen, spürte den Widerstand und bekam auch den dumpfen Fall mit, als Ed zu Boden geschleudert wurde.

Dann standen die beiden im Verlies.

Carla kannte sie alle. Schließlich hatte sie mit jedem einzelnen geredet, bevor sie sich entschloß, Piet Shrivers in eine Anstalt zu stecken.

Für sie waren die Mitglieder der Kommune immer selbstbewußte, manchmal lässige Typen gewesen, die nichts erschüttern konnte und die nach ihren eigenen Regeln und Vorstellungen lebten. Nun aber spürte Carla, daß sie Angst umgab.

In diesem Verlies lauerte die Angst. Und nicht nur die vor Kraal, sondern auch vor einem anderen.

Vor Piet!

Wie hatte er sich verändert! Carla erschrak, als sie den einbeinigen jungen Mann sah. Er sah aus wie eine Wasserleiche, sein Gesicht widerte den Betrachter an. Die Augen waren groß, wirkten ohne Gefühl, erinnerten an Steine, und die Hände bewegten sich hektisch, wobei sich die Finger hin und wieder zu Fäusten schlossen.

Carla sah die verletzte Liane mit dem durchbluteten Verband. Sie erkannte auch Mona, das Schweden-Mädchen sowie die angststarre Ellie mit der Punkerfrisur.

Ed lag am Boden. Er stöhnte verzweifelt. Sein Gesicht war blutig, die Tür hatte ihn voll getroffen, und Jan konnte Carla nirgendwo entdecken. Nur Rock Geest, der immer so etwas wie den Anführer spielte. Aber auch er konnte nicht mehr der große Beschützer sein, denn der Zombie hatte die Initiative ergriffen.

Carlas Blick fiel auch auf die kleine Tür an der Wand. Hoch war sie nicht, dafür breit, und sie glaubte daran, daß sich hinter der Tür irgend etwas Unheimliches verbergen mußte, denn die scheuen Blicke der Anwesenden waren auf sie gerichtet.

Was genau vorgefallen war, interessierte Carla van der Laan im Augenblick nicht. Sie hatte andere Sorgen, denn sie sah in Piet die Wurzel des Übels.

Was genau mit ihm los war, wollte sie überhaupt nicht wissen. Es war vielleicht besser so, wenn sie es nicht erfuhr, aber sie wollte, daß Piet nicht durchdrehte.

Auf die anderen hörte er sicherlich nicht. Carla glaubte allerdings, daß sie immer noch Einfluß auf ihn besaß, und sie sprach ihn auch an. Dabei hatte sie Mühe, ebenfalls ihre Furcht zu unterdrücken, denn Piet Shrivers hielt ein Messer in der Hand.

Wie damals, als er Amok gelaufen war. Auch jetzt schimmerte Blut auf der Klinge, er hatte nicht an sich halten können und andere verletzt.

Sollte das alles wieder von vorn beginnen?

Dieter Hoven ahnte, was auf ihn zukam. Er kannte Carla zwar noch nicht lange, doch er hatte den missionarischen Teil in ihr längst entdeckt, deshalb stieß er sie vorsichtig an und flüsterte: »Bitte, laß es, Carla! Um Himmels willen, du machst dich unglücklich. Wir müssen fliehen, solange noch Zeit ist. Und die anderen auch…«

Carla war dagegen. »Nein«, gab sie flüsternd zurück. »Ich hätte ihn nicht freilassen sollen. Jetzt werde ich mich dafür einsetzen, daß alles wieder ins Lot gebracht wird. Er hat auf mich gehört, und er wird weiterhin auf mich hören, das kannst du mir glauben.« Demonstrativ nickte sie und bohrte ihren Blick in die glanzlosen Augen des Wesens.

Die Stille nach ihren Worten hatte etwas Unnatürliches an sich. Von der Straße her drangen trotz der offenen Tür keinerlei Geräusche in den Keller, nur das Rauschen des Abwasserkanals war zu vernehmen, darum jedoch kümmerte sich niemand.

Die Mitglieder der Kommune waren wie gelähmt. Sie konnten es einfach nicht fassen, daß sich dem mordenden Unhold jemand entgegenstellte, und Rock Geest war der einzige, der den Mut besaß, etwas zu sagen.

»Vorsicht, er ist ein Zombie!«

Harte Worte, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Carla, die ihren rechten Arm bereits vorgestreckt hatte, zuckte zurück. Sekundenlang

zitterte sie, und Dieter Hoven war ebenfalls geschockt.

Er »kannte« Zombies aus Filmen. Daß es sie in Wirklichkeit gab, daran wollte er nicht so recht glauben.

Piet selbst gab ihm die Bestätigung. Er sprach zwar nicht Deutsch, dennoch konnte Dieter ihn verstehen.

»Ja, ich bin ein Zombie«, sagte er. »Ein lebender Toter. Ich gehöre zu Kraal. Er hat mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin, und ich werde ihm Opfer zuführen. Schön, daß ihr gekommen seid, so hat er zwei mehr.«

Nach diesen Worten ging er vor.

Die Distanz zwischen ihm und Carla schmolz zusammen.

Hoven hatte Angst um Carla, das war deutlich seinem Gesicht anzusehen. Zudem stand er auf dem Sprung, um sofort eingreifen zu können, wenn es nötig war.

»Du weißt, wer ich bin, Piet«, sprach Carla den Zombie an.

»Sicher«, erwiderte er und drehte das Messer. Jetzt zeigte die Spitze auf das Mädchen.

Carla spürte, wie sich ihre Bauchmuskeln verkrampften. Es war ein schreckliches Gefühl, die Klinge auf sich gerichtet zu sehen, aber sie hielt sich tapfer. Nichts in ihrem Gesicht zeugte von der Angst, die sie umfangen hielt.

Die nächsten Worte kosteten sie Überwindung. »Du weißt, Piet, daß hier dein Platz nicht ist. Komm mit mir. Komm wieder zurück. Ich bringe dich in die Klinik.«

Der Zombie stieß ein girrendes Geräusch aus, was wohl ein Lachen sein sollte. »Zurück, sagst du? Bist du denn wahnsinnig? Ich kann nicht zurückkommen, ich werde auch nicht zurückkommen. Mein Platz ist hier. Ich diene Kraal. Ihm allein bin ich verpflichtet. Ich habe eine Aufgabe übernommen. Kraal schlief zu lange in der Erde. Ich habe ihn erweckt. Meine Formeln, meine Zeichen, die nur ich weiß, brachten Kraal wieder zurück, und ich werde nichts von dem aufgeben, was ich einmal erreicht habe. Hast du verstanden?«

»Ich habe Kraal gesehen«, sagte Carla. »Er ist ein Untier, er kennt keine Gnade. Was du anerkennst, muß vernichtet werden. Kraal darf nicht leben.«

Der Zombie bewegte seine Unterlippe. »Er lebt aber, und er hat sich Opfer geholt, darauf kannst du dich verlassen. Sogar hier hat er einen Jungen an sich gerissen. Du kennst doch Jan, nicht war. Er wollte es auch nicht wahrhaben, wie schon die anderen. Dann kam Kraal, und er zog ihn in sein Versteck. Kraal ist ein Zombiemacher. Er tötet und stößt lebende Leichen wieder aus. Wie gefällt dir das?«

»Überhaupt nicht!«

»Kann ich mir vorstellen. Ihr alle seid Ignoranten, aber ihr werdet euch wundern. So leicht kann man Kraal nicht besiegen, und er läßt

sich auch nicht verspotten.«
Carla hatte inzwischen eingesehen, daß sie über Piet Shrivers keine Macht mehr besaß. Er würde von seinem Weg nicht mehr abzubringen sein. Das ahnte auch Hoven. Wieder drängte er auf Flucht, aber jetzt hatte Piet etwas dagegen.
»Niemand flieht. Ihr alle gehört ihm, ihr alle…« Und dann warf er sich vor.
Obwohl er nur ein Bein hatte, reagierte er schnell. Damit hatte niemand gerechnet. Er tauchte vor Carla auf, seine Gestalt wurde breiter, und Carla sah das Messer, das plötzlich über ihrem Kopf schwebte und mit der Spitze nach unten deutete.
Sie schwebte in einer tödlichen Gefahr. Und sie bannte sie so, daß sie einfach nicht von der Stelle konnte.
Ihr Gesicht verzerrte sich, alle Züge spiegelten den Schrecken wider, aber da war plötzlich Dieter Hoven, der in den Kampf eingriff. Obwohl es ihm schwerfiel, stieß er seine Fäuste in Carlas Körper und schleuderte sie zur Seite.
Er sah nicht mehr, wie sie auf den Boden schlug, ihn interessierte nur das Messer, das der Zombie nach unten rammte.
Im gleichen Augenblick schleuderte Hoven seine Arme hoch. Er war kein geübter Kämpfer, die beiden zusammengelegten Hände glitten in die Stechbahn des Messers, wobei der Deutsche noch Glück hatte, daß die Klinge nicht voll traf.
Sie rutschte am Rücken der linken Hand entlang, riß die Haut dort in Streifen, fetzte den Jackenärmel auf und verschonte auch den Arm des jungen Mannes nicht.
Zuerst spürte Dieter nichts. Er stand so unter »Strom«, daß er nur daran dachte, den Zombie zu stoppen. Mit seinem gesamten Körper ging er ihn an, prallte gegen ihn, spürte die Klinge plötzlich in seiner Hüfte und fiel mit dem Einbeinigen zu Boden.
Dieter prallte auf seinen verletzten Arm.
Erst jetzt spürte er den wilden, bösen Schmerz. Das Gefühl trieb ihm Tränen in die Augen. Mit verzweifelter Stimme brüllt er: »So helft mir doch, verdammt. Helft mir…!« Seine Stimme, erstickte. Er konnte einfach nicht mehr.
Die anderen sahen ihn zwar, allein sie trauten sich nicht, den Zombie zu attackieren. Wenn er sich in einem Blutrausch befand, machte er vor nichts und niemandem Halt.
Der Zombie kniete auf seinem Bein. Den Arm mit dem Messer hielt er hoch. Neben ihm lag Dieter Hoven. Hüfte und Arm an der linken Seite waren blutüberströmt. Das Gesicht verzerrt. Angst spürte er, eine Todesangst, denn so behindert der Zombie auch war, er würde immer schneller sein als Hoven.
Dem ersten Stich konnte er noch entgehen.

In einem blitzenden Halbkreis wischte die Klinge durch die Luft. Nur fingerbreit verfehlte sie sein Gesicht, und neben dem Kopf schrammte sie über den Boden.

Lächerlich wirkte die Abwehrbewegung des Deutschen. Er bekam seinen gesunden Arm ebenfalls kaum hoch. Statt Blut schien flüssiges Blei durch seine Adern zu fließen.

Carla hatte sich wieder erholt. Auch sie wußte, daß sie zu spät kommen würde, denn Piet Shrivers war schnell, zudem befand sich Carla zu weit vom Schauplatz entfernt. Es hätte zuviel Zeit gekostet, bis sie ihn erreicht hatte.

Und eine Waffe besaß sie ebenfalls nicht.

Carla van der Laan drehte fast durch. Da befanden sich zahlreiche Menschen in diesem Verlies, und keiner tat etwas. Auch Rock Geest nicht, der sonst immer der erste war.

Ed war noch zu benommen, er konnte nicht eingreifen.

Und Piet wollte den zweiten Toten.

Aus seinem offenen Mund drangen blubbernde Geräusche. Mit der linken Hand drückte er gegen Hovens Brust, um ihn sich zurechtzulegen für den Mord.

»Piet, neinnnn!« kreischte Carla. »Tu es nicht! Du darfst es nicht machen!«

Piet Shrivers lachte nur.

Und in sein Lachen peitschte der Schuß!

***

Ich hatte geschossen!

Die Verzweiflung des Mädchens Carla und die ausweglose Lage des Dieter Hoven hatten mich dazu veranlaßt, und ich war dabei auf Nummer Sicher gegangen.

Die geweihte Silberkugel hieb genau zwischen die Augen des Untiers.

Anders hätte ich den Mord nicht verhindern können.

Das Echo des Schusses rollte durch den Raum. Der Untote zuckte nicht einmal.

Er kippte nach hinten, als hätte man den Faden durchgeschnitten, an dem er hing.

Sein Kopf war zerstört!

Piet Shrivers lebte nicht mehr. Ausgebreitet hatte er seine Arme, das Bein war leicht angewinkelt. Das Messer war ihm aus der rechten Hand gerutscht.

Piet würde seinem unheimlichen Morddrang nie mehr nachkommen können.

Bisher war ich an der Tür stehengeblieben. Jetzt betrat ich das Verließ und stoppte nach zwei Schritten.

Ich schaute mich um.

Die jungen Leute starrten mich an wie einen Geist. Keiner konnte wohl so recht begreifen, wie ich hereingekommen war, am allerwenigsten Carla van der Laan, während Dieter Hoven von all dem nichts mehr mitbekam, weil ihn eine gnädige Bewußtlosigkeit umfangen hielt.

»Sie…Sie leben?« flüsterte das Mädchen.

»Und wie«, bestätigte ich.

»Aber wieso…«

Ich winkte mit der freien Hand ab. »Später.« Dann wandte ich mich an die anderen, wobei ich gleichzeitig auf Piet Shrivers deutete. »Er war nicht der einzige. Ich habe am Hausboot einen zweiten gesehen. Der junge Mann trieb im Wasser, und er besaß, soweit ich mich erinnern kann, eine Glatze.«

»Das ist Jan«, stieß ein Mädchen mit langen, blonden Haaren hervor.

»Mein Gott, Kraal…«

»Was ist mit ihm?« wollte ich wissen.

Rock Geest antwortete. »Er hat sich unseren Freund geholt. Vor unseren Augen.«

»War er wirklich hier?«

Die Antwort war ein allgemeines Nicken, wobei die jungen Leute zur Seite schielten, wo sich die Öffnung in der Wand befand. Sollte aus ihr Kraal gekommen sein?

Ich konnte es mir kaum vorstellen, denn ich hatte die Größe des Monstrums schließlich erlebt, aber möglich war alles, und die Blicke waren nicht umsonst auf die Öffnung gerichtet gewesen.

Noch hielt sich Kraal zurück. Deshalb hatten die jungen Leute die Fluchtchance.

Das sagte ich ihnen auch. »Verschwindet jetzt!« befahl ich und wedelte dabei mit meiner Beretta. »Räumt das Verlies hier. Ich werde…«

Was ich noch alles wollte, konnte ich den anderen nicht sagen, denn fast in derselben Sekunde vernahm ich das Geräusch aus dem Kanal.

Da kam jemand.

Kraal!

Auch die anderen hatten das Geräusch gehört. Ein Reiben und Schaben, gleichzeitig ein Schmatzen, vergleichbar mit dem eines hungrigen Raubtiers.

»Weg!« schrie ich. »Verschwindet!«

Ich selbst wollte den verletzten Dieter Hoven mitnehmen. Es war bereits zu spät.

Kraal war da!

Einer seiner widerlichen Arme schoß hervor. Dick, schuppig, und dennoch geschmeidig wie der einer Schlange.

Kaum war er zu sehen, als die Menschen es noch versuchten. Monas

Schrei zitterte durch den Raum.
Ein anderes Mädchen in Punkerkleidung warf sich nach hinten, prallte gegen die Wand und riß Liane noch mit zu Boden.
Beide entwischten den Klauen des Untiers.
Nicht die Blonde.
Sie wurde plötzlich gepackt, brüllte erschreckt und voller Todesangst, bevor sie im Schacht verschwand…

***

Das Ruderhaus befand sich in Hecknähe. Dorthin wollte Suko auch gehen und den Zombie erwarten, wenn er aus dem Wasser an Bord kletterte. Er wußte noch nicht genau, ob es sich um einen lebenden Toten handelte, ging jedoch davon aus, denn sicher war sicher.
Zwischen den Beeten befanden sich schmale Wege, über die der Chinese huschen konnte. Er lief geduckt, wobei er versuchte, so wenig Geräusche wie möglich zu verursachen, der andere brauchte nicht zu wissen, daß man bereits auf ihn lauerte.
Als Suko das Ruderhaus erreichte, war sein Gegner noch nicht an Bord.
Der Inspektor hörte ihn.
Während des Kletterns, schlug er mit seinem Körper dumpf gegen die Bordwand. Die Geräusche wurden lauter, je höher er sich hangelte und je mehr er sich der Bordwand näherte.
Auf einmal verstummten sie.
Suko wartete ruhig ab. Mit dem Rücken hatte er sich gegen die Wand des Ruderhauses gepreßt. Wegen seiner gelben Farbe kam ihm das Haus wie ein großer Briefkasten vor.
Atemlos lauerte er.
Die ersten Schritte. Die Laute ließen sich auf den Bohlen einfach nicht vermeiden, und sie steigerten sich noch, je mehr sie sich dem lauernden Chinesen näherten.
Noch sah er den Zombie nicht. Er konnte dem Tappen der Schritte entnehmen, aus welcher Richtung sich der andere ihm nähern würde.
Von rechts.
Schießen wollte Suko nicht. Wenn es eben ging, sparte er Munition, so hatte er seine Dämonenpeitsche gezogen, einmal einen Kreis über den Boden geschlagen und die Riemen herausfallen lassen.
Jetzt konnte der Zombie kommen! Und er kam auch.
Anders jedoch, als Suko es sich erhofft hatte. Irgendwie mußte sein Gegner gewittert haben, daß jemand auf ihn lauerte, denn er hatte sich zu einem verrückten Plan entschlossen und war, ohne daß Suko es bemerkte, auf das Dach des Ruderhauses geklettert.
Von dort ließ er sich fallen.
Suko bekam dies noch mit. Für ihn zu spät, denn plötzlich wuchtete

der Zombie in seinen Nacken und hieb ihn zu Boden.

Der Inspektor konnte dem Aufprall zwar etwas von seiner Wucht nehmen, dennoch kam er nicht dazu, seine Dämonenpeitsche einzusetzen. Sie bildete die Verlängerung seiner rechten Hand, die Riemen lagen ausgefahren auf den Planken, und Suko spürte die nassen Hände des Untoten, die nach seiner Kehle tasteten.

Instinktiv hatte der Chinese den Kopf eingezogen, so daß es der andere schwer hatte, seinen Hals zu finden. Zweimal glitten die Finger ab. Das reichte dem Chinesen aus.

Er bockte seinen Oberkörper hoch. Der Zombie hatte nicht damit gerechnet. Er flog über den knienden Suko hinweg und schlidderte über die schmutzigen Planken.

Als er sich umdrehte, hielt Suko seine Dämonenpeitsche schlagbereit.

Der junge Mann sah schrecklich aus. Kraal hatte sich seinen Kopf vorgenommen und ihn halb zerstört.

Dennoch lebte er.

Für Suko war es endgültig klar, daß er hier einen lebenden Toten vor sich hatte, handelte entsprechend und ließ die drei Riemen der Peitsche durch die Luft pfeifen, wobei sie sich um den Hals des Untoten wickelten.

Der letzte Schrei des Zombies!

So drang es röchelnd aus seinem weit aufgerissenen Maul, in dem die Zunge wie ein Lappen lag. Er verdrehte die Augen, schlug noch mit den flachen Händen einen rasenden Wirbel auf die Planken und verging.

Suko warf ihm keinen Blick mehr zu. Er kannte die Kraft seiner Dämonenpeitsche.

Einen hatte Suko erledigt. Doch wo einer war, konnte auch ein Nest sein.

Das mußte der Inspektor ausräuchern.

Ihn hielt nichts mehr an Bord. So wie der Zombie es getan hatte, handelte auch er sich an dem Tau nach unten. Dann stieß er wieder in das schmutzige Wasser und wandte sich der Öffnung zu.

Der Zombie war herausgekrochen, Suko wollte hinein…

***

Der Arm des Monstrums war mit dem Mädchen so schnell verschwunden, daß mir keine Zeit mehr blieb, rechtzeitig einzugreifen.

Wir alle hörten nur den Schrei.

Es war ein schrecklicher Laut, markerschütternd, ausgestoßen in höchster Todesangst, und allmählich dumpfer werdend, je tiefer das Mädchen im Tunnel verschwand.

Jetzt bestand wenigstens für die anderen die große Chance, dem

Gefängnis zu entfliehen. Und sie nahmen sie auch wahr. Ich brauchte sie nicht mehr anzuschreien, konnte mich allerdings auch nicht um den verletzten Hoven kümmern. Das besorgte Carla van der Laan in einer nahezu bewundernswerter Weise. Sie bückte sich und schaffte es, den jungen Mann so hochzuwuchten, daß sie ihn über ihre Schulter schleudern konnte und sie ihn dabei abstützte, so daß er trotzdem noch gehen konnte.

»Mona!« hörte ich das Mädchen mit der Punkerfrisur kreischen. »Er hat Mona!« Sie schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht war verzerrt, die Züge wirkten wie zerrissen aus dem offenen Mund sprühte der Speichel.

Ich wußte nun den Namen des blondhaarigen Opfers. Mona, hieß das Kind also.

»Soll ich Ihnen nicht helfen?« fragte Rock Geest, der mich mit bleichem Gesicht anschaute.

»Nein, weg mit Ihnen!«

Da ging er endlich.

Ich stand längst vor der Öffnung, aus der das Untier gekommen war.

Das Rauschen hatte ich bereits gehört, bevor ich noch einen Blick durch die Öffnung warf.

Hinter ihr mußte ein Teil der Kanalisation der Stadt Den Haag liegen. Ein idealer Schlupfwinkel für Wesen, die nicht gesehen werden wollten und nur hervorkamen, um ihre Untaten zu begehen.

Ich fragte mich allerdings, wie es möglich war, daß ein Untier solcher Größe es geschafft haben konnte, sich in den doch zumeist ziemlich engen Kanälen zu verstecken. Zwar hatten wir nur die Arme gesehen, setzte man sie jedoch in Relation zum Körper, dann mußte er schon gewaltig sein.

Ich bückte mich und schlüpfte durch die offene Tür. Einen Schritt später befand ich mich in einer anderen Welt.

Es war nicht völlig dunkel. Irgendwo brannten Lichter, in irgendwelchen Kanälen, die von anderen gekreuzt wurden. Wer sich da nicht auskannte, mußte aufpassen, daß er die Orientierung nicht verlor.

Die Lichtinseln schimmerten in einem seltsam hellen Blau. Auf mich besaßen sie die Kraft eines Magneten, denn die erste Lichtinsel suchte ich mir als Ziel aus.

Der Unhold mußte sich mit seinem Opfer sehr schnell zurückgezogen haben. Ich entdeckte weder Spuren von ihm noch von dem Mädchen.

Sicherlich lauerten sie in einem Versteck.

Auch hörte ich keine Geräusche, die auf beide hingedeutet hätten. Kein Schreien, kein Wimmern oder Jammern. Nur die normalen Laute umgaben mich: Das Rauschen des Wassers durch die meist engen Kanäle, das Klatschen dicker Tropfen, und ich nahm auch den Gestank wahr, der mir entgegenwehte. Eine widerliche Kloake tat sich vor mir

auf.
Am liebsten hätte ich ein Atemschutzgerät aufgesetzt, wenn ich eins gehabt hätte.
Noch konnte ich geduckt und trockenen Fußes weitergehen. Nur die Feuchtigkeit schimmerte auf den rutschigen, kleinen Steinen unter mir, und ich sah auch die Moosschicht, die sich zwischen den Steinen gebildet hatte.
Der Weg führte ein wenig bergab. Unterirdisch würde er in eine Gracht münden.
Das dachte ich, sah mich jedoch getäuscht, denn schon bald erreichte ich einen der großen Kanäle. Dort brannte auch eine Lampe. Sie gab das bläulich schimmernde Licht ab, dessen kalte Leuchtkraft von den Wellen des Dreckwassers reflektiert wurde.
Ich verstand die Welt nicht mehr. Kraal hätte sich doch zeigen müssen.
Er konnte einfach nicht so rasch verschwinden. Zudem mußte man seine Größe berücksichtigen.
So einer wie er fiel immer auf.
An der Einmündung in den großen Kanal blieb ich einen Moment stehen.
Nach rechts und links ließ ich die Blicke schweifen, sah aber nur das sprudelnde, brodelnde, schaumige Wasser an mir vorbeifluten. Es floß von links nach rechts und verschwand in der Tiefe des Stollens, wobei ich glaubte, daß in äußerster Sichtweite noch ein Gitter zu sehen war.
Das Abwasser floß den Kanälen zu. Wenn ich mich nach rechts wandte, mußte ich eine Gracht erreichen. Höchstwahrscheinlich, dort wo auch das Hausboot lag und wir den Zombie hatten herausschwimmen sehen.
Durch das Wasser brauchte ich zum Glück nicht laufen. Die Strömung hätte mich sicherlich sehr bald von den Beinen gerissen. Neben dem Kanal befand sich ein schmaler Fußweg, den auch die Arbeiter benutzten, wenn sie irgend etwas in der Unterwelt von Den Haag reparierten.
Die Decke über mir zeigte eine Wölbung. Hin und wieder brannte eine einsame Lampe. Der Kanal führte nach den Regenfällen des Frühjahrs sehr viel Wasser, so daß es auch auf den schmalen Streifen schäumte, über den ich mich bewegte. Als Folge davon waren die Steine ziemlich glitschig. Manchmal hatte ich Mühe mit dem Gleichgewicht, so daß ich mich sicherheitshalber mit der rechten Hand an der feuchten und rauhen Wand abstützte.
Daß ich in der Unterwelt der niederländischen Hauptstadt einmal landen würde, hätte ich auch nicht gedacht. Überhaupt war die Jagd auf Kraal ein bisher ziemlich nasses »Vergnügen« gewesen.
Wo konnte er sich verstecken? Und was hatte er mit dem blonden

Mädchen angestellt?
Ich hatte Angst um Mona. Wie ich Kraal einschätzte, würde er sie nicht entkommen lassen. Die Mitglieder der Kommune hatten mit dem Feuer gespielt. Jetzt bekamen sie die Quittung, denn das Feuer würde sie verbrennen.

Ratten hatte ich bisher nicht gesehen. Das wunderte mich, denn diese Tierchen hielten sich gern in den Kanälen auf. Die Luft wurde nicht besser. Ab und zu bekam ich das Gefühl, mich übergeben zu müssen, aber ich hielt durch.

Es war eine eigenartige Welt, die mich umgab. Nicht unheimlich oder gespenstisch, wie man vielleicht meinen konnte, eher abstoßend, fremd und widerlich.

Tiefer und tiefer schritt ich in den Gang. Manchmal passierte ich schmale Nischen in der Wand. Ich schaute jedesmal hinein, aber niemand hielt sich dort versteckt.

Mein Gehör hatte sich ebenfalls gut auf die Umwelt eingestellt, und wenn ich mich nicht arg täuschte, hatte das Rauschen vor mir zugenommen.

Es hörte sich an, als würde das Wasser stärker durch den Kanal schießen.

Die Hälfte der Distanz zwischen Haus und Boot hatte ich sicherlich zurückgelegt, und noch war von Kraal nichts zu sehen. Auch das Mädchen hatte ich nicht entdeckt, dafür sah ich etwas anderes.

Das Rauschen hatte sich weiter verstärkt. Nun erkannte ich auch den Grund.

Innerhalb des Kanals befand sich ein kleiner Wasserfall.

Deshalb dieses wilde Geräusch, und vor dem Fall floß das Wasser auch schneller.

Es schäumte und gurgelte, spritzte und sprühte, überspülte die Steine, auf denen ich ging, quirlte um meine Füße, der schmale Steg wurde noch enger, und nach ein paar weiteren vorsichtigen Schritten erkannte ich den Wasserfall.

Die gelbliche Brühe schoß fast zwei Meter in die Tiefe, und wurde, bevor sie weitertrieb, zu einem gelblichen weißen, quirlenden und rauschenden Schauberg, der sich anschließend auflöste und das Wasser mit noch höherer Geschwindigkeit weitertrieb, bis an ein Gitter, das nur einen schmalen Durchgang besaß.

Hinter dem Gitter mußte es nicht mehr weit bis zur Grachtenmündung sein. Sehen konnte ich sie allerdings nicht, weil mir Gischt und Schaum die Sicht versperrten.

Ich blieb neben dem Wasserfall stehen.

Hatte es noch Sinn, weiterzugehen? überlegte ich, während ich auf das schaumige Schmutzwasser starrte.

Dann sah ich die Hand!

Eine schmale, bleiche Hand, die für einen Moment aus dem Wasser schaute, wobei sich die Finger bewegten und ich das Gefühl hatte, sie würden mir zuwinken.

Im nächsten Augenblick war die Hand verschwunden.

Erkannt hatte ich sie trotzdem. Sie gehörte Mona!

Einer toten Mona. Ich verzog das Gesicht. Die Enttäuschung packte mich, denn ich hatte es nicht verstanden, das Mädchen zu retten. Die Hand war für mich der Beweis, daß Kraal abermals zugeschlagen hatte.

Er war da. Sogar in der Nähe, das spürte ich genau. Irgendwo zwischen dem Wasserfall und dem Wehrgitter mußte er lauem.

Eine Gänsehaut kroch über meinen Rücken. Ein Zeichen der Spannung, aber auch der Furcht, denn dieses Monstrum flößte mir Angst ein, daran ging kein Weg vorbei.

Allmählich verschwammen die Bilder vor meinen Augen. Es war sehr anstrengend, in die schaumigen und wirbelnden Kreise zu starren. Ich sah überall Köpfe, Hände, Klauen, Monster und drückte mich etwas zurück, damit ich mit dem Rücken die Wand berührte.

Im nächsten Augenblick hing ich fest. Durch das Zurücklehnen hatte sich mein Blickwinkel verschlechtert. Ich hatte nicht mehr auf das Wasser achten können.

Aus ihm schoß eine Klaue.

Ihr Griff war wie eine Zange, und im nächsten Augenblick wurde mir das rechte Standbein weggezogen…

***

Da half auch kein Zurückhechten mehr. Der Angriff war einfach zu überraschend erfolgt und der Stand unter meinen Füßen zu schmal. Ich konnte mich nicht mehr fangen, rutschte zudem mit dem anderen Bein noch aus und verschwand einen Lid schlag später in den schaumigen, gurgelnden Fluten.

Es war ein harter Schlag, der mich da erwischte. Mit dem Rücken schlug ich auf irgend etwas, spürte das Ziehen bis in den Nacken und schloß auch den Mund, weil ich von dieser verfluchten Brühe auf keinen Fall etwas trinken wollte.

Dann schlugen die Fluten über meinem Kopf zusammen. Gleichzeitig rutschte ich weiter nach unten, denn ich war direkt in den Wasserfall gekippt, der mich in die Tiefe drückte.

Ich fiel schräg, hatte einen Arm ausgestreckt, konnte überhaupt nichts sehen, aber fühlen. Meine Hand verschwand plötzlich im Schlamm des Kanals. Er war so hoch, daß er mir bis zum Unterarm reichte, und am Fußgelenk spürte ich weiterhin den Druck der Hand.

Ich hatte oft genug mit lebenden Toten gekämpft und war auch über ihre Kraft informiert. Man konnte sie mit den menschlichen Kräften

nicht vergleichen, die Zombies besaßen Kräfte, die denen eines Menschen immer überlegen waren.

Nicht im Traum daran würde sich die Hand freiwillig von meinem Knöchel lösen.

Der lebende Leichnam hatte sein Opfer!

Wenn mir nicht sehr schnell etwas einfiel, konnte es sein, daß ich in diesem dreckigen Kanalwasser elendig ertrank. Da machte ich mir keinerlei Illusionen.

Noch hielt mich die Gewalt des fallenden Wassers fest. Es schob mich weiter, dann bekam ich einen Dreh und wurde nach vorn geschleudert.

Automatisch bewegte ich meine Arme. Durch Schwimmen wollte ich an die Oberfläche gelangen, und ich schaffte es auch. Mein Kopf stieß aus dem Wasser und tanzte plötzlich über den Wellen, während die Fluten wie gierige Arme an mir zerrten.

Ein Bein bewegte ich. Es war das rechte. Ich zog es an und trat damit zu, wobei ich in etwas Weiches traf. Es mußte der Körper des Zombies gewesen sein.

Auf irgendeine Art und Weise gelang es mir auch, Halt zu finden und mich gegen die Fluten anzustemmen. Die Klammer am linken Bein war ich plötzlich los, dafür schwemmte vor mir aus dem sprudelnden Dreckwasser etwas in die Höhe und legte sich wie eine Fahne auf die Oberfläche.

Es war blondes Haar.

Monas Haar.

Ihr Gesicht sah ich einen Moment später. Es erschien aus dem kochenden brodelnden Wasserkreis, war eine gräßliche Fratze. Weit aufgerissen die Augen, ebenso der Mund, und am Hals sah ich eine lange Wunde, die die Krallen des Monstrums wahrscheinlich gerissen und sie somit getötet hatten.

Nun aber lebte sie.

Als Untote!

Sie ging mich an. Dabei öffnete sie den Mund noch weiter. Ich wußte, was sie vorhatte. Sie wollte ihre Zähne in meinen Körper hacken. Eine Reaktion, die ich von Zombies her kannte.

Dabei tauchte sie unter, verschwand meinen Blicken, und ich spürte auch die zweite Hand, die mich festhielt.

Da hatte ich den Dolch schon in der Rechten.

Ich schob den Arm nach vorn. Unter Wasser und gegen die Strömung stieß ich heftig zu.

Einmal, zweimal, dreimal…

Ich spürte den Widerstand, obwohl ich nichts sehen konnte, aber ich merkte, wie sich der Druck lockerte. Niemand hielt mich mehr fest. Der geweihte Silberdolch hatte für das Ende des weiblichen Zombies

gesorgt.

Während mich die Strömung gegen den Rand drückte, wurde der vernichtete Gegner an mir vorbei auf das Wehr zugespült. Neben ihm trieben ein paar rosige Schlieren.

Ich holte mit offenem Mund Luft. Keuchte, hustete, spie Dreckwasser aus und stand kurz davor, mich zu übergeben.

Dazu kam es nicht mehr, denn unter mir bewegte sich etwas. Ich wurde in die Höhe gehoben, wollte noch auf den Randstreifen klettern, doch die Kräfte des Monstrums ließen es nicht zu.

Kraal war da!

***

Suko hatte viel Kraft aufwenden müssen, um in den Abwassertunnel hineinzuklettern. Auf dem Bauch liegend hatte er es geschafft und sich gegen die Strömung hochgekämpft. Zudem verlief der Gang etwas schräg, und der Chinese wurde von dem schnell fließenden Abwasser umspült, als stünde er in einer Dusche.

Er kämpfte sich weiter.

Mit Schwierigkeiten hatte er gerechnet. Daß es allerdings so weit kommen würde, war auch für ihn eine Überraschung, denn manchmal drückte ihn das schnell fließende Wasser wieder zurück.

An Aufgabe dachte Suko nicht. Er wußte, was auf dem Spiel stand, deshalb machte er weiter.

Die Röhre war ziemlich eng. Dazu auch an den Seiten glatt, so daß Suko nirgendwo Halt finden konnte, aber er sah bereits einen ersten Erfolg.

Weiter vor ihm wurde es heller. Und es schimmerten auch die Umrisse eines Wehrs. Dieses Wehr staute das Wasser und ließ nur einen Teil hindurch.

War dort das Ende?

Suko rechnete damit, aber er wollte es genau wissen und verstärkte seine Bemühungen.

Je weiter er vorkam, um so stärker vernahm er das Rauschen. Ein Beweis, daß der echte Kanal direkt vor ihm lag. Es war gar nicht einfach für ihn, den Kopf immer über Wasser zu halten, aber er schaffte es und erreichte auch das Wehr, das zur Hälfte geschlossen war und durch dessen obere, vergitterte Hälfte das Wasser strömte.

Wenn Suko sich reckte, konnte er nicht nur über den Wasserspiegel hinwegschauen, sondern auch in den dahinter liegenden Gang sehen.

Er entdeckte John.

Und auch Mona!

Suko wollte etwas sagen, als er Johns Hand sah. Sie tauchte aus dem Wasser auf, hielt den Dolch umklammert und stieß zu.

Suko hatte beide Hände um das Wehrgitter geklammert. Er drückte

seinem Freund die Daumen und sah, wie die Wellenplötzlich einen Körper hoch wirbelten und ihn mit rasender Geschwindigkeit auf das Gitter zutrieben.

Es war nicht John Sinclair, sondern ein blondhaariges Mädchen. Im nächsten Augenblick hieb es vor die Sperre.

Selbst das Gitter wurde erschüttert, so eine Wucht steckte hinter dem Aufprall, und dann blieb das blondhaarige Mädchen in dieser Haltung.

Der Kopf wurde noch einmal herumgedrückt, so daß die starren Augen auf den Chinesen gerichtet waren. Jedoch nur für einen Moment. Dann packten die Wasserstrudel das Haar und drückten es ebenfalls vor das Gesicht.

Von diesem Wesen drohte keine Gefahr mehr. Aber Kraal hatte auch Suko noch nicht gesehen.

Das sollte sich bald andern.

Der Inspektor wollte soeben den Namen seines Freundes rufen, als sich, von ihm aus gesehen hinter dem Wehr, etwas tat. Dort wurden die Wellen plötzlich höher, eine gewaltige Kraft spielte mit dem Wasser, und Suko merkte genau, daß auch das Wehr in seinen Grundfesten erzitterte.

Jetzt war er da, und niemand konnte Kraal noch stoppen…

***

Auch ich nicht!

Es war eine Kraft, gegen die ich mich verzweifelt stemmte, ohne sie aufhalten oder beeinträchtigen zu können. Sie sorgte dafür, daß ich in ihren Sog geriet und gleichzeitig in ihr steckenblieb wie in einem Sumpf.

Mir fiel ein, daß ich beim Untertauchen in etwas Schwammiges, Widerliches gefaßt hatte. Schlamm war es wohl nicht gewesen, wahrscheinlich der Körper des Monstrums.

Wie sah er aus?

Noch sah ich ihn nicht. Dafür die gewaltigen Pranken, die dicht nebeneinanderlagen, so daß sie sich aus dem nicht sehr breiten Kanal hervorschieben konnten.

Dunkel und schuppig. Wasser rann an ihnen herab. Die langen Nägel erinnerten mich an gebogene Messer, die genau auf mich zeigten und mich mit Leichtigkeit aufschlitzen konnten.

Ein grauenerregender Anblick, wobei die Arme sich immer höher streckten und die langen Nägel bereits über die Decke kratzten. Die Arme fächerten auch ein wenig auseinander, es entstand ein freier Raum zwischen ihnen, und der wurde plötzlich ausgefüllt.

Nicht mit Wasser, sondern mit einer gallertartigen, dunklen und naß schimmernden Masse, die mich an ein Zellgewebe erinnerte.

Das also war sein Körper!

Die Masse befand sich weiterhin in Bewegung. Sie quoll zwischen den beiden Armen höher, so daß sich ein kantiges Gesicht hervorbildete. Ein Gesicht, das auch Merkmale besaß.

Ich entdeckte ein Augenpaar, sah so etwas wie die Andeutung einer Nase und auch einen Mund, der nur mehr ein Loch in der widerlichen Masse war, aus dem das Wasser strömte.

So etwas hatte ich noch nie gesehen. In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Ich dachte weit zurück. Vielleicht war es tatsächlich ein noch unfertiges dämonisches Monstrum der Urzeit gewesen, das aus irgendeinem Grunde in seinem Entwicklungsprozeß gestoppt worden war, und durch die magische Beschwörung wieder erschien.

Ein Zombiemacher aus der Frühzeit der Geschichte!

Diese Lösung wollte ich akzeptieren, aber ich hatte keine Ahnung, wie ich Kraal besiegen sollte.

Silberkugeln wären lächerlich gewesen, und mein Kreuz hätte wohl kaum ausgereicht. Seine Kräfte tendierten in andere Richtungen.

Was blieb mir noch? Welche Weiße Magie hatte es überhaupt in der Urzeit gegeben?

Keine?

Das glaubte ich nicht, wobei ich darüber nachdachte, daß die Grenzen damals fließend gewesen waren. Ich wußte keine Lösung, ich war hilflos und wäre am liebsten geflohen.

***

Die Wasserverdrängung des Monstrums war enorm. Ein gewaltiger Druck breitete sich innerhalb des Kanals aus, der auch mich nicht verschonte.

Ich wurde hochgehoben, überspült, bekam wieder freie Sicht und sah, daß sich die Krallen allmählich senkten, um mich zu zerfetzen…

Genau da brach das Wehr!

Es hatte dem Druck nicht mehr standhalten können, gab seinen Geist auf, und sofort hatte das Wasser freie Bahn.

Wasser besitzt eine immense Kraft. Das merkte ich am eigenen Leibe, aber auch Kraal blieb davon nicht verschont, die Fluten rissen ihn mit, die Gallertmasse seines Körpers veränderte sich durch die Kraft, wurde zusammengepreßt und nach hinten in die enge Tunnelröhre hineingedrückt, die sich im Nu mit dem Wasser füllte, so daß keine Atemluft mehr vorhanden war.

Auch für mich nicht, denn ich wurde ebenfalls abgetrieben. Etwas riß mir die Beine weg, schäumendes Schmutzwasser überspülte mich, und plötzlich war ich nicht mehr als ein Korken, den der reißende Strom wegriß.

Auch die Trümmer des Wehrs blieben nicht liegen. Sie wurden

mitgerissen, durch die Gewalt des Wassers gedreht, schlugen nicht nur gegen die Wände, sondern auch an meinen Körper, aber das spürte ich kaum. Davor hatte ich keine Angst.

Eine andere Furcht war wesentlich größer.

Die vor dem Ertrinken!

Die anderen Kräfte machten mit mir, was sie wollten. Aber eins war sicher. Sie preßten mich nicht nur nach vorn, sondern auch in die Röhre hinein und dem Kanal zu.

Es gibt bei jedem Menschen einen Punkt, an dem ihm alles egal ist. Ich stand dicht davor, es war so, als wäre die Umwelt überhaupt nicht mehr vorhanden. Mein Körper verlangte nach Luft, er bekam sie nicht, ich konnte den Mund nicht öffnen. Hätte ich es getan, wäre ich elendig ertrunken.

Im Unterbewußtsein merkte ich, daß sich etwas verändert hatte.

Vielleicht lag es auch an der Wärme des Wassers, die Temperatur war nicht mehr die gleiche. Ich führte Schwimmbewegungen durch, hatte plötzlich Platz, kam nach oben, riß den Mund auf, holte Luft, Luft und Luft…

Ich befand mich innerhalb des Kanals, war aber nicht allein, sondern zusammen mit Kraal.

Ihn hatte es ebenfalls aus der Röhre getrieben. Himmelhoch wuchs er vor mir auf. Die Arme, die Stempeln glichen, konnten mich mit einem Hieb zerschmettern, und zwischen ihnen waberte und zitterte die geleeartige Masse.

Etwas jedoch war anders.

Ich sah es, nachdem Sukos Schrei aufgeklungen war.

Suko stand wieder auf dem Kahn. Das war es nicht, was mich von den Socken haute, sondern etwas anderes, Unglaubliches…

***

Auch Suko war, als das Wehr brach, von der Gewalt des strömendes Wasser zurückgedreht worden. Er konnte ebenfalls nichts daran ändern, so sehr er sich auch bemühte. Die Kräfte der entfesselten Natur waren zu stark.

Einem Spielball gleich katapultierte die Strömung Suko aus der Röhrenöffnung und hinein in den offenen Kanal, wo auch das Schiff lag.

Dann hatte der Inspektor Glück. Er wurde gegen das Heck geschleudert und genau dort, wo auch in der Nähe das Tau von Bord hing.

Reflexartig griff Suko zu. Er bekam es zwischen die Finger. Die Strömung war hier nicht mehr so konzentriert, sie verteilte sich mehr, und dem Chinesen gelang es tatsächlich, gegen sie anzukommen.

Er hangelte sich an Bord.

Noch nie im Leben war er so schnell ein Tau hochgeklettert, aber er schaffte es, entkam dem Horror und damit vorläufig auch dem gewaltigen Kraal, den die Gewalt des Wassers so zusammengepreßt hatte, daß er durch die enge Röhre in den Kanal gedrückt werden konnte.

Auch seinen Freund John Sinclair sah der Inspektor, konnte jedoch nicht erkennen, ob er noch lebte, zudem wurde sein Blick auch von einer anderen Gestalt abgelenkt, die sich ebenfalls an Bord des Schiffes aufhielt und die Suko erst jetzt bemerkte.

Es war der Eiserne Engel!

Selten hatte man einen so erstaunten Suko gesehen. Er wollte etwas sagen, doch der Eiserne schüttelte nur den Kopf. »Willst du ihn töten?« fragte er.

»Ja!«

»Dann nimm es!«

Der Eiserne warf sein Schwert.

Blitzschnell riß der Inspektor die Arme hoch, bekam die Waffe zu packen, drehte sich, nahm einen Anlauf von zwei Schritten und sprang mit einem gewaltigen Satz über die Reling, wobei er einen gellenden Schrei ausstieß…

***

Ich hörte den Schrei, riß den Kopf herum und sah Suko mit dem Schwert in der Hand.

Er hatte die Aufgabe des Eisernen Engels übernommen. Der Freund sprang in einem hohen Bogen über mich hinweg. Was er da machte, war lebensgefährlich, aber er setzte in diesen Augenblicken alles auf eine Karte, um das Monstrum zu vernichten.

Suko hatte den Sprung so angesetzt, daß er genau zwischen den beiden Armen in der gallertartigen Masse landen würde. Aber er mußte schnell sein, denn Kraal konnte ihn noch mit seinen Pranken mitten in der Luft erwischen.

Suko war schnell.

Er neigte sich noch nach vorn. Die Spitze des Schwerts zielte genau auf die widerliche Masse, und einen Atemzug später drang sie fast bis zum Heft hinein.

Es war wie ein Blitzschlag.

Plötzlich veränderte sich die Luft. Eine gewaltige Wassersäule stieg himmelan, sie rötete sich, gleichzeitig schimmerte sie grünlich, und die mörderischen Pranken des Monstrums wurden zerrissen. In zahlreichen Stücken klatschten sie in den Kanal, wobei sie sofort untergingen und eins wurden mit der zerlaufenden, gallertartigen Körpermasse des unheimlichen Monstrums.

Auch ich bekam meinen Teil mit. Wieder verschwand ich unter den

kochenden Wellen, wurde zum Spielball des Wassers, aber es spülte mich hinein in ruhiges Gewässer, und ich fand sogar eine Kanalleiter, an deren Sprossen ich mich festklammern konnte.

An mir vorbei trieben die sich langsam auflösenden Reste des Urzeitmonstrums.

Kraal war vernichtet!

***

An Wunder wollte ich eigentlich nie so recht glauben. Daß der Eiserne Engel erschienen war, galt für mich als kleines Wunder, obwohl er uns vom Gegenteil überzeugte.

Noch naß und völlig erschöpft hörten wir seine Geschichte.

Gerettet hatte uns das magische Pendel. Es zeigte an, wenn sich in den Tiefen der Erde etwas tat, wenn es dort magische Bewegungen und Strömungen gab, und der Eiserne lag immer auf der Lauer. Sein Pendel reagierte wie ein Seismograph. Es hatte ihm angezeigt, wo das Grauen an die Oberfläche kam.

Wir wollten wissen, wie es Piet Shrivers gelungen war, Kraal hervorzuholen.

Da mußte auch der Eiserne Engel raten. »Wahrscheinlich hatte er die Formeln aus einem uralten atlantischen oder voratlantischen Totenbuch. Genaues kann ich nicht sagen.«

»Gibt es diese Totenbücher denn?« wollte ich wissen.

»Ja, damit müssen wir rechnen«, erwiderte der Eiserne Engel und senkte seinen ehern schimmernden Kopf. Dann lächelte er und fügte hinzu. »Ich aber werde acht geben, verlaßt euch darauf…«

Es war ein Versprechen. Wir wußten, daß er es halten würde…

***

Wir flogen noch nicht sofort nach London zurück, denn ein Krankenbesuch stand uns bevor.

Man hatte Dieter Hoven in ein Krankenhaus gebracht. Als wir ins Zimmer traten, saß Carla van der Laan an seiner Seite, machte einen glücklichen Eindruck und hatte strahlende Augen.

»Ist das symbolisch gemeint?« fragte ich, »daß Sie an der Seite Ihres Freundes sitzen?«

»Ja«, erwiderte sie offen und ehrlich. »Wir werden zusammenbleiben.«

»Dann kann man ja nur gratulieren.«

»Das können Sie, John«, meldete sich Dieter vom Bett her und strahlte glücklich.

Was er in diesen Augenblicken sicherlich auch war…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 211 »Das Geistergrab«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 221 »Der Todessee«